

Martin Luther, Auslegung des Predigers Salomo¹

Vorrede Dr. Martin Luthers über den Prediger Salomo

Weil dieses Buch aus dem Hebräischen in finsterner Weise ausgelegt wurde, haben sich alle Arten von gelehrten Leuten darangemacht, es auszulegen, und alle haben sich bemüht, einige Aussprüche desselben auf ihren Stand oder vielmehr auf ihren Wahn anzuwenden, sei es nun aus Vorwitz, der sich an dunklen und gleichsam neuen und ungewöhnlichen Dingen ergötzt, sei es, weil es leicht ist, in dunklen Schriften irgendetwas Beliebigen zu erdichten und zu mutmaßen. Denn die Philosophen meinten, dass sich das auf sie beziehe, was er gleich im Anfang sagt [1,8]: *Es ist alles Tun so voll Mühe, dass [es] niemand ausreden kann*, als ob Salomo von der nichtigen mit Gedanken spielenden Weltweisheit rede. Etliche haben sich auch² an dem Worte gestoßen, da Salomo sagt [3,19]: *Wie das Vieh stirbt, so stirbt der Mensch auch. Und beide haben dasselbe Ende und einerlei Odem*. Sie haben gedacht, er sei ein Epikureer gewesen, oder rede wenigstens in der Person der Epikureer.

Aber niemand hat dieses Buch in verderblicherer Weise gebraucht als die Schulen der Theologen, die diese Stelle [9; Vulg]: *Der Mensch weiß nicht, ob er des Hasses oder der Liebe wert sei*, auf das Gewissen gegen Gott gezogen und so verdreht haben, dass sie die Gewissen aller durch diese Verdrehung jämmerlich gemartert haben und den ganz gewissen Glauben an Christum mit der ganzen Erkenntnis Christi völlig ausgetilgt, indem sie nichts angelegentlicher lehrten und den armen betrübten Herzen einschärften, als dass wir hinsichtlich der Gnade und der Liebe Gottes gegen uns zweifeln

1) Beendet wurden die Vorlesungen im November 1526. Gedruckt wurden sie 1532. Neu aus den Lateinischen übersetzt. *Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften*. Dr. Joh. Georg Walch [Hrsg.], *Der Prediger Salomo, mit Anmerkungen D. Mart. Luthers. Ecclesiastes Solomonis, cum Annotationibus Doc. Mart. Luth. Vuittembergae* [Annotationes].

Bei der hier vorliegenden Übersetzung haben wir uns orientiert an der Ausgabe von Joh. Georg Walch, *Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften*. Concordia Publishing House [St. Louis, Missouri USA], 1880-1910. Diese Ausgabe wurde erneut veröffentlicht im Verlag der Lutherischen Buchhandlung, Heinrich Harms, Groß Oesingen 1987, 5. Band, Spalte 1373-1579. Die dort zu findende Übersetzung wurde hier leicht überarbeitet und sprachlich etwas aktualisiert.

Im Jahre 1526 - nicht erst im Jahre 1532, wie die Erlanger Ausgabe annimmt (exeg. opp., tom. XXI, p. III) hielt Luther Vorlesungen über den Prediger Salomo. Er beendete dieselben im November dieses Jahres (Köstlin, M. Luther [3], Bd. II, S. 156). Schnellschreibende Zuhörer fingen die Vorträge auf und verbreiteten sie unter Freunden.

Luther überlegte sich, diese seine Auslegungen herauszugeben (De Wette, III, 222), verzichtete aber darauf, als er hörte, dass Brenz im Jahre 1528 vorhätte, bei Johann Secerius, Buchdrucker zu Hagenau, seine Auslegung des Prediger Brentii Auslegung des Predigers Salomo, Hagenau 1528. (Walch, Alte Ausgabe, Bd. XIV, 188, mit der irrtümlichen Jahreszahl 1527.)

Erst im Jahre 1532 haben andere mit Luthers Zustimmung auch eine Nachschrift von seinen Vorlesungen in den Druck gegeben. Die Abschaffung wird durch zwei Briefe Luthers bei De Wette, Bd. III, S. 120 und 130, die beide vom Jahre 1526 sind, und außerdem auch noch durch eine Stelle in unserer Schrift bestätigt: „wie es jüngst [*nuper*] den Bauern widerfahren ist“, worauf Köstlin l. c. S. 647 aufmerksam macht.

Die erste Einzelausgabe erschien unter dem Titel: *Ecclesiastes Solomonis, cum Annotationibus Doc. Mart. Luth. Vuittembergae. 1.5.32*. Am Ende: „Vittebergae [sic] excudebat Joannes Lufft. 1. 5. 32.“ und noch in demselben Jahre bei demselben eine andere Ausgabe.

Im Jahre 1536 kam unter demselben Titel, aber mit der Angabe: *correctus et emendatus cum indice* etc., bei Peter Brubach in Schwäbisch-Hall eine andere Ausgabe heraus. Justus Jonas fertigte eine deutsche Übersetzung an, die 1533 bei „Georgen Rhaw“ zu Wittenberg erschien und mit einer Widmung an den Landgrafen [Philipp] von Hessen vom 1. Mai 1533 versehen war. Peter Seitz zu Wittenberg druckte dieselbe 1538 nach. In den Sammlungen: in der lateinischen Wittenberger (1552), tom. IV, fol. 1; in der Jenaer (1603), tom. III, fol. 230 und in der Erlanger, exeg. opp., tom. XXI, p. 1. Deutsch nach des Jonas Übersetzung: Wittenberger (1559), Bd. XII, Bl. 81; Altenburger, Bd. V, S. 1181 und in der Leipziger, Bd. VI, S. 570.

Wir ersetzen diese alte Übersetzung, die sich auch bei Walch findet, durch eine neue nach der Wittenberger Ausgabe, unter Vergleichung der Jenaer und der Erlanger. Bei dieser Arbeit erkannten wir, dass die erste Wittenberger Einzelausgabe zwar viele Druckfehler enthält, von denen manche in der sogenannten „verbesserten“ Ausgabe von 1536 berichtigt sind, dass aber dennoch der Vorzug bedeutend auf Seiten der Wittenberger Ausgabe liegt. Denn in die zu Schwäbisch Hall erschienene Ausgabe, deren Text die Erlanger wiedergibt, sind viele Fehler hineinkorrigiert, eine Anzahl Auslassungen, und außerdem wohl mindestens eben so viel neue Druckfehler als die erste Ausgabe hatte. Diese alles hat die Erlanger Ausgabe getreulich reproduziert.

2) Statt *enim* in der Erlanger Ausgabe haben wir mit der Wittenberger Ausgabe und der Jenaer Ausgabe *etiam* angenommen.

und ungewiss sein müssten, wie unsträflich wir auch immer lebten. So dick war die mehr als ägyptische Finsternis, dass sie vor diesem Ausspruch Salomos, vielmehr vor ihren eigenen Irrtümern, die sie in diesen Spruch gewaltsam hineingetragen hatten, nun nicht mehr die Schriften der Apostel und Evangelisten sahen, die mit so großen Zeichen, Schriftstellen und Beweisgründen bezeugen, dass Christus unser Mittler ist und der Urheber der ganz gewissen Gnade und Seligkeit, die uns von Gott aus Gnaden umsonst dargeboten und geschenkt ist.

Sehr viele von den heiligen Vätern und hervorragenden Lehrern in der Kirche haben durch dieses Buch, das sie falsch verstanden, auch nicht geringeren Schaden getan, da sie dafürhielten, Salomo lehre durch dieses Buch die Verachtung der Welt (wie sie es nennen), das heißt, die Verachtung der Welt (wie sie es nennen), das heißt, die Verachtung der Dinge, die Gott geschaffen und geordnet hat. Unter diesen ist St. Hieronymus, der durch dieses Buch seine Blesila zum Klosterleben aufforderte, da er eine Auslegung darüber herausgab. Daher floss und verbreitete sich über die ganze Kirche wie eine Sintflut jene Theologie der Mönche oder Einsiedler, in der gelehrt wurde, das sei christlich, dass man das Hauswesen, das weltliche Regiment, ja auch das Bischofsamt oder richtiger das apostolische Amt verlasse, in die Wüsten fliehe, sich von der Gesellschaft der Menschen absondere, in der Stille und Schweigen lebe, in der Welt könne man Gott nicht dienen: als ob Salomo den Ehestand, den obrigkeitlichen Stand (*imperia*), Amt und Dienst des Wortes als *eitel* bezeichnet, die alle er hier doch außerordentlich lobt und Gaben Gottes nennt. Und während Salomo lehrt, dass die Menschen selbst oder ihre Anschläge eitel seien, so kehren sie alles um, und nennen die Dinge eitel, wähen aber, dass sie selbst und ihr eigenes Vornehmen wohlgegründet und recht sei, indem sie gerade das Gegenteil von dem erträumen, was Salomo sagt. Kurz, sie haben uns aus diesem sehr schönen und überaus nützlichen Buch nichts als gräuliche Dinge (*monstra*) hervorgebracht, und, wie vor Augen ist, aus dem göttlichen Gold abscheuliche Götzenbilder gegossen.

Deshalb habe ich um die Finsternis zu erleuchten und die so schändlichen Abgötter zu vernichten, desto leichter zugelassen, dass diese meine Anmerkungen, die von der Hand anderer aufgefangen sind und in meinem Vortrag diese Gestalt erhalten haben (denn wegen vieler Geschäfte habe ich nicht vermocht, selbst dieses Buch in einem gebührenden Kommentar auszulegen), veröffentlicht werden. Denn obgleich sie nur mager und gering sind, so können sie doch denen, die nichts Besseres haben, oder die, ebenso wie ich, einst von falschen Glossen verführt waren, als verständigen Leuten einen Anlass geben, selbst besser zu werden und Besseres zu finden. Mir wenigstens hat es sehr großes Vergnügen gemacht, auch nur einen geringen Geschmack von diesem Büchlein zu bekommen, nachdem ich mich mein ganzes Leben lang mit demselben abgemüht, und mich selbst vergeblich gemartert und durch gottlose Meinungen gegen den Glauben Christi verderbt hatte. Dafür sage ich dem Vater der Barmherzigkeit mit großer Freude Dank, der sich gnädiglich dazu herbeigelassen hat, diese letzte Zeit mit so vielen Offenbarungen und durch ein so großes Licht zu erneuern.

Dieses Buch nun, den *Prediger*, könnten wir richtiger das Buch Salomos von weltlichem Regiment (*Politica*) oder von der Haushaltung (*Oeconomia*) nennen, freilich nicht, als ob es Gesetze gebe oder ordne, wie man einen Staat oder eine Familie regieren solle (denn dies richtet das Recht der Natur reichlich aus, oder die menschliche Vernunft, der irdischen Dinge unterworfen sind (1Mos. 1,28). Sie ist von allen Gesetzen, sowohl im weltlichen Regiment als auch im Hauswesen, allezeit die Quelle, der Richter und die Schranke gewesen, ist es noch und muss es bleiben), sondern dass es einem Manne, der im weltlichen Regiment oder im Hauswesen zu schaffen hat, Rat gebe in Fällen der Trübsal, und das Herz unterweise und stärke zur Geduld im Leiden von allerlei Unglück. Denn da kommen unzählige Unfälle vor wie die Bücher aller heiligen Historien, ja auch die Fabeln aller Dichter bezeugen, als da sind die Arbeiten des Hercules, die Bezwingung von Ungeheuern durch Ulysses und andere, wie auch für David der Bär, der Löwe und Goliath. [1Sam. 17,34ff.] Wer diese Kunst nicht kennt, der wird endlich müde, weicht und fällt dahin, und tut einen großen Fall, wie Timon, Demosthenes, Cicero und andere mehr zu Fall gekommen sind. Aus solcher Ungeduld haben auch die Ketzer in der Kirche Rotten angerichtet, weil sie ihr Amt nicht tragen konnten wegen der Bosheit der Menschen. So hat (wie man im Sprichwort sagt) die Verzweiflung Mönche gemacht, denn es ist wahr, was jener weise Mann [Bias] gesagt hat: Regiment weist aus, was einer für ein Mann ist. Aber wenn nicht irgendein Salomo ermahnt und tröstet, so erdrückt das Regiment einen Mann und nimmt ihm

seine Kraft und richtet ihn ganz und gar zu Grunde. Daher empfehle ich gottseligen Brüdern diesen meinen Salomo, von dem richtiger gesagt werden könnte, dass auf ihn hingezigt, als dass er ausgelegt sei, und wünsche, dass jemand mit einem reicheren Geiste und besseren Gaben hervorkommen möge, der dies Buch nach Gebühr erkläre und austreiche zum Lobe Gottes und seiner Kreaturen, welchem sei Preis in Ewigkeit durch Jesus Christus, unseren Herrn. Amen.

Der Prediger Salomo mit Anmerkungen D. Martin Luthers¹

Dieses Buch ist eines der schwersten Bücher der ganzen Schrift, das bisher niemand völlig erfasst hat. Ja, durch ungebührliche Auslegungen vieler ist es so verderbt, dass es fast eine größere Aufgabe ist, den Verfasser von den hineingetragenen Träumen jener Leute zu reinigen und zu befreien, als seinen rechten Sinn zu zeigen. Es ist aber eine zwiefache Ursache gewesen, weshalb dies Buch anderen überaus dunkel war. Die eine ist, dass sie die Absicht und den Zweck (*scopum*) des Verfassers nicht sahen. Wie man den in jeder Art von Schriften festhalten und ihm folgen muss, so liegt hier am allermeisten daran, dass man dies tut. Die andere Ursache kommt her von ihrer Unwissenheit in der hebräischen Sprache und einer gewissen sonderlichen Weise des Verfassers zu reden, die oft von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch abweicht und von unserer Redeweise sehr weit entfernt ist. So ist es denn geschehen, dass dies Buch, das in vieler Hinsicht wert ist, dass es täglich in den Händen aller Menschen wäre, und jedermann, besonders aber den Leitern eines Gemeinwesens, aufs Beste bekannt wäre (denn in demselben ist die rechte Leitung dieser menschlichen Angelegenheiten, sowohl der privaten als auch der öffentlichen, auf das schönste [*graphice*], und wie nirgends anderswo beschrieben), bisher seines Namens und seiner Würde beraubt gewesen ist, und jämmerlich verachtet da gelegen hat, sodass wir heutzutage weder Brauch noch Frucht desselben haben. Nämlich so viel hat der anderen Frevelhaftigkeit oder Unwissenheit vermocht. Daher soll das unser erstes Bemühen sein, dass wir den gewissen Zweck (*scopum*) des Buches festhalten, was es erstrebe und was es im Auge hat. Denn wenn man dies nicht weiß, ist es unmöglich, die Schreibart und die Redeweise zu verstehen. Es ist nun der Inbegriff und der Zweck dieses Buches, dass Salomo uns in den gemeinen Angelegenheiten und Fällen dieses Lebens getrost und ruhigen Herzens macht, damit wir zufrieden mit dem Leben, was gegenwärtig ist, ohne Sorge und Herbeiwünschen der Zukunft (wie Paulus [Phil. 4,6] sagt: *Sorget nichts*), denn die Sorge um die Zukunft macht vergebliche Bekümmernis.

Es schließt aber Salomo durch eine Art fortlaufender Einführung einzelner Dinge (*inductione*), dass das Vornehmen und die Bemühungen der einzelnen Menschen eitel und nichtig sind, damit er aus dem Einzelnen einen allgemeinen Schluss macht, und zeigt, dass das Vornehmen aller Menschen eitel ist. Denn er sagt [9,11], dass geschickt sein nicht hilft zur Nahrung, noch schnell sein zum Laufen, noch stark sein zum Siege. Vielmehr, je weiser, heiliger, geschäftiger jemand sein will, desto weniger richtet er aus, und es wird sowohl die Weisheit als auch die Gerechtigkeit als auch sein Werk vergeblich sein. Wenn daher weder dies noch andere Dinge etwas sind, so muss also notwendigerweise alles eitel und vergeblich sein.

Aber hier muss von Anfang an der Irrtum und schädliche Wahn sehr vieler Leute ausgerottet werden, dass wir ja nicht meinen, der Verfasser redet von der Verachtung der Kreaturen, die die Schrift keineswegs verachtet und verdammt wissen will. Denn alles, was Gott gemacht hat, ist sehr gut, und zum Gebrauch der Menschen gemacht, was Paulus [1Tim. 4,4f] mit ganz klaren Worten sagt: *Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. Denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet*. Deshalb ist es töricht und gottlos, dass sehr viele Prediger ihre Angriffe richten gegen Ehre, Gewalt, Würde, Reichtum, Gold, gutes Gerücht, schöne Gestalt, Frauen, indem sie öffentlich Gottes Kreatur verdammen. Die Obrigkeit oder Gewalt ist göttliche Ordnung. Das Gold ist gut, und der Reichtum wird von Gott gegeben. Eine Frau ist etwas Gutes und dem Mann zur Gehilfin gemacht. Denn Gott hat alles gemacht, dass es gut sei, und dem Menschen zu irgendetwas nützlich.

1) Diese Überschrift hat die Jenaer und die Erlanger Ausgabe, dagegen die Wittenberger: „Wovon der Prediger Salomo handelt“.

Daher werden in diesem Buche nicht die Kreaturen verdammt, sondern die böse Neigung und Begierde der Menschen. Denn wir sind nicht zufrieden mit diesen gegenwärtigen Kreaturen Gottes und ihrem Gebrauch, sondern immer ängstlich und besorgt, Reichtümer aufzuhäufen, Ehrenstellen, Ruhm und großen Namen zu erlangen, als ob wir immer hier leben würden, unterdessen aber der Dinge überdrüssig sind, die vorhanden sind, und immer andere, eins nach dem andern, begehren. Denn dies ist die größte Eitelkeit und Jammer, dass man sich des Brauches der gegenwärtigen Güter beraubt und sich vergeblich bekümmert um die zukünftigen. Diese verkehrten Neigungen und Bemühungen der Menschen, sage ich, verdammt Salomo in diesem Buche, nicht die Kreaturen selbst. Denn von dem Brauch der Kreaturen sagt er später [5,17f] ebenfalls, es gebe für den Menschen nichts Besseres, als dass er guten Mutes ist und sein Leben vergnüglich zubringt, und isst und trinkt, und fröhlich in aller seiner Arbeit ist, wo er sich selbst durchaus widersprechen würde, wenn er die Sachen selbst verdammen würde, und nicht vielmehr den Missbrauch der Dinge, der allein von der verkehrten Herzensstellung herkommt.

Da etliche törichte Leute dies nicht verstanden, so haben sie die ungereimte Lehre von der Verachtung und dem Fliehen der Welt aufgebracht. Und sie selbst haben auch viel ungereimte Dinge getan, wie wir in den Lebensbeschreibungen der Väter lesen, sodass etliche gewesen sind, die auch nicht einmal die Sonne haben ansehen wollen (die wären freilich wert, dass ihnen die Augen ausgerissen würden), und aus verkehrter Geistlichkeit sich auf das kärglichste nährten. Was man davon zu halten hat, ist aus dem zuvor Gesagten völlig klar. Denn der verachtet nicht in rechter Weise die Welt, der einsam und von Menschen abgesondert lebt. Der verachtet nicht in rechter Weise das Gold, der es wegwirft, oder kein Geld anrührt, wie die Franziskaner, sondern derjenige, der mitten unter diesen Dingen lebt und doch sein Herz nicht daran hängt. Dies ist also das Erste, was die beachten hängt. Dies ist also das Erste, was die beachten müssen, die den Salomo lesen wollen.

Sodann ist das wohl zu merken, dass Salomo in diesem Buche schlechthin von dem menschlichen Geschlechte redet und völlig innerhalb der Grenzen der menschlichen Natur sich bewegt, das heißt, er redet von dem Bemühen, dem Vornehmen und den Begierden des Menschen und von menschlichen Anschlägen, damit wir nämlich nicht auf dieselbe Einbildung geraten wie die Ausleger, die meinen, dass hier die Naturkunde verworfen wird, desgleichen die Astronomie und sogar die Studien der ganzen Philosophie, und lehren, dass man diese Dinge verachten müsse als nichtige und unnütze Spielereien mit Gedanken (*speculationes*), während doch der Nutzen dieser Künste groß und vielfach ist, was man täglich vor Augen sieht. Dazu kommt, dass die Erforschung der Natur der Dinge nicht allein Nutzen bringt, sondern auch großes Vergnügen gewährt. Auch die Heilige Schrift zeigt auf die Dinge hin, um ihre Eigenschaften und Kräfte vor Augen zu stellen, wie das Wort aus Psalm 103,5: *Du wirst wieder jung, wie ein Adler*. Desgleichen [5Mos. 32,11; Vulg.]: *Wie ein Adler seine Jungen zum Fliegen reizt*. Desgleichen [Ps. 42,2]: *Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser*; und [Spr. 6,6]: *Gehe hin zur Ameise, du Fauler*. So ist alles voll Bildern und Gleichnissen, und wer diese aus der Heiligen Schrift wegnehmen würde, der würde derselben zugleich auch ein großes Licht entziehen.

Schlechterdings ist daher der Gegenstand dieses Buches oder das darin Behandelte (*materia*) das menschliche Geschlecht, das so töricht ist, dass es mit seinem Vornehmen vieles sucht und erstrebt, was es doch nicht erlangen kann. Oder wenn es dasselbe erlangt, doch nicht genießt, sondern mit Herzeleid und Schaden besitzt, woran nicht die Dinge schuld sind, sondern die überaus törichten Bestrebungen des Herzens. Julius Cäsar hatte es mit dem Vornehmen zu tun, sich der Herrschaft zu bemächtigen, aber wie viele Gefahren, wie große Mühseligkeiten hat ihm das eingetragen! Als er dieselbe erlangt hatte, war er dennoch nicht ruhig. Er hatte nicht das, was er gewünscht hatte, sondern in dem größten Bemühen, noch mehr zu erlangen, kam er aufs jämmerlichste um.

Dasselbe geschieht in allen menschlichen Bestrebungen. Wenn die Dinge reichlich zufließen, stellt sich bald der Überdruß ein. Wenn sie nicht reichlich herzukommen, entsteht ein unersättliches Verlangen sie zu haben, und es ist da keine Ruhe. Diese Unart des menschlichen Herzens haben auch die heidnischen Schriftsteller gesehen. Denn so sagt Ovid: *Quod licet ingratum est, quod non licet acrius urit. Quod sequitur fugio, quod fugit ipse sequor*. [Das Erlaubte wird unwert gehalten, nach Unerlaubtem ist großes Gelüsten. Das, was mir folgt, fliehe ich, was mich flieht, dem folge ich.] *Nemo*

sua sorte contentus vivit, et intra Fortunam didicit nemo manere suam. [Niemand ist zufrieden mit seinem Schicksal, und niemand hat gelernt, in der ihm beschiedenen Lebensstellung zu bleiben.]

Das ist die Eitelkeit des menschlichen Herzens, dass es niemals mit den gegenwärtigen Gaben Gottes zufrieden ist, vielmehr dieselben geringhält, und immer andere sucht, eine nach der andern, und nicht ruht, bis dass er das Gewünschte erlangt. Und wenn er es erlangt hat, so verachtet er es wiederum und sieht nach anderen Dingen aus.

Es ist also (um es noch einmal zu sagen) die Aufgabe und die Absicht dieses Buchs, dass es uns unterweist, dass wir mit Danksagung die gegenwärtigen Dinge und Kreaturen Gottes gebrauchen sollen, die uns durch die Güte Gottes reichlich gegeben werden und geschenkt worden sind, ohne Sorge um die künftigen Dinge, nur dass wir ein ruhiges und stilles Herz haben und ein fröhliches Gemüt, nämlich indem wir zufrieden sind mit dem Wort und dem Werk Gottes. So ermuntert er uns in dem Folgenden [9,7-9], dass wir essen und trinken und fröhlich sein sollen mit der Frau unserer Jugend [Spr. 5,18], dass wir unserm Haupt Salbe nicht mangeln lassen sollen, und unsere Kleider weiß sein lassen sollen, wie Christus sagt [Mt. 6,34]: *Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe*, und wie Paulus sagt [Röm. 13,14]: *Wartet des Leibes, doch also, dass er nicht geil werde.* Wenn ein Mensch dies befolgt, so wird er ein stilles und ruhiges Herz haben, und Gott wird alles reichlich darreichen. Jetzt aber martert sich der Mensch durch ein zwiefaches Übel, indem er sich des Brauches der gegenwärtigen Dinge beraubt, und sich vergeblich abquält mit der Sorge um die zukünftigen. Oder wenn ja ein Brauch der Dinge da ist, so ist es nur ein bitterer.

Cicero, ein Mann, der durch Beredsamkeit so groß war, hätte durchaus glücklich werden können, wenn er verstanden hätte, die Ruhe zu gebrauchen. Aber da dieser gute Mann immer größere Dinge begehrte, und auf die Ausführung seiner Ratschläge vergebens drängte: Siehe, wie großer Güter er sich beraubt und sich Unglück und Verderben auf den Hals ladet. Daher sagt der heilige Augustinus zurecht: Du hast befohlen, o Herr, dass der Mensch, der mit dem Seinen nicht zufrieden ist, als Strafe ein unruhiges Herz habe.

Wer aber die Güter, die er hat, mit den Übeln vergleicht, die er nicht hat, der wird endlich erkennen, einen wie großen Schatz von Gütern er hat. Wer gesunde und unversehrte Augen hat, der achtet diese Wohltat Gottes nicht groß und ergötzt sich auch nicht daran. Aber wenn er derselben beraubt wird, siehe, mit einem wie großen Schatze er sie gern wiederkaufen möchte. So verfährt man mit der Gesundheit, so mit allen anderen Dingen. Wenn Gott mir Ciceros Beredsamkeit gäbe, Cäsars Macht oder Salomos Weisheit, ich würde doch nicht zufrieden sein, weil wir immer nach dem trachten, was nicht da ist, aber das verachten, was vorhanden ist. Wenn man keine Frau hat, so sucht man sie. Wenn man sie hat, wird man ihrer überdrüssig. Wir sind dem Quecksilber ganz ähnlich, das nirgends stehen bleibt. So unbeständig ist das menschliche Herz. Es ist nicht wert, dass es sich auch nur an einer einzigen Wohltat Gottes freut. Dieses Elend des menschlichen Herzens greift Salomo in diesem Buche an, und straft die Unbeständigkeit und Eitelkeit des menschlichen Herzens, dass es weder der gegenwärtigen noch der künftigen Güter genießt, da es die empfangenen Wohltaten nicht erkennt, noch auch Dank dafür sagt, und vergeblich dem nachjagt, was es nicht hat. Das heißt, in Wahrheit hängt es zwischen Himmel und Erde.

Das erste Kapitel

1,1: Dies sind die Worte des Predigers,¹ des Sohns Davids, des Königs zu Jerusalem.

Der Titel *Ecclesiastes* oder *Prediger* ist, wie ich glaube, mehr auf den Namen des Buchs als auf den des Verfassers zu beziehen, sodass man verstehen soll, dies seien Worte, die von Salomo öffentlich geredet wurden in irgendeiner Versammlung seiner Fürsten und anderer. Denn da er ein König war, brachte es weder sein Amt noch seine Pflicht mit sich, dass er lehrte, sondern das war Aufgabe der Priester und Leviten. Deshalb glaube ich, dass dies über Salomo gesprochen ist in irgendeiner Versammlung der Seinen, oder zu seinen Tischgenossen, oder auch unter der Mahlzeit, in Gegenwart

1) Im Lateinischen steht statt der vorhergehenden Worte, die sich auch in der Vulgata finden, nur das Wort: *Concio*, das ist Predigt.

etlicher großer und vornehmer Leute, nachdem er bei sich lange und viel nachgedacht hatte über die Beschaffenheit und Eitelkeit der menschlichen Dinge, oder vielmehr der menschlichen Bestrebungen (*affectuum*), was er nachher in solcher Weise (wie es zu geschehen pflegt) in der Gegenwart jener Leute ausgesprochen hat. Und danach wurde es von eben jenen Obersten (*magistris*) des Gemeinwesens oder der Kirche aufgefangen und gesammelt. Daher bekennen sie denn auch am Ende [12,11], dass sie dies von *einem* Hirten empfangen und² zusammengebracht haben. So könnte auch jemand unter uns, der bei Tische sitzt, von menschlichen Angelegenheiten sprechen, und andere würden dies, was gesagt wurde, auffangen. So ist es denn freilich eine öffentliche Predigt, die sie von Salomo gehört haben. Nach dieser Predigt hat es ihnen beliebt, dieses Buch *Kohelet* zu nennen. Nicht dass Salomo selbst ein Prediger gewesen wäre, sondern weil dies Buch predigt, als ob es eine öffentliche Predigt wäre.

1,2: Es ist alles ganz eitel, sprach der, es ist alles ganz eitel.

Bisher haben wir nun den Inbegriff und den Zweck des Buches einigermaßen kennengelernt, im Übrigen wird hiernach die Schwierigkeit hauptsächlich in den hebräischen Wörtern und Redeweisen bestehen, deren sich vor anderen besonders viel in den Büchern Salomos finden. Denn Salomo hat eine besondere Weise zu reden, und er will zierlicher erscheinen als sein Vater David [12,10], und seine Rede ist viel bildreicher und mit mehr Redefiguren geschmückt. Er redet nicht nach der Weise des Volkes, sondern des Fürstenhofes (*aulice*). Davids Rede ist einfacher und entbehrt doch nicht der gangbaren Bilder. Salomo aber hat die höfische Weise zu reden eingeführt, und gleichwie die Hofleute die einfache Redeweise der Väter zu verderben pflegen, besonders im Schreiben, so ist auch Salomo, damit er nicht wie das gemeine Volk zu reden scheint, etwas von der Einfachheit der Väter abgerückt, und von Mose, der der allereinfachste ist, und trotzdem viele treffliche Bilder hat, wie David, aber gewöhnliche.

Es ist alles ganz eitel! [im Lateinischen *vanitas vanitatum*, Eitelkeit über alle Eitelkeit] ist eine hebräische Weise zu reden. Denn da die Hebräer weder Superlativ noch Komparativ haben, so müssen sie den Superlativ oder auch den Komparativ durch eine Häufung von Wörtern (*compositionem*) ausdrücken. So sagen sie: Lied der Lieder (*Canticum canticorum* = das Hohelied), das heißt, das höchste und vortrefflichste Lied, das Salomo gemacht hat. Eitelkeit der Eitelkeiten (*vanitas vanitatum*), das heißt, die größte und höchste Eitelkeit und ganz und gar eine völlige Eitelkeit. Dies alles sagt er nicht gegen die Sachen selbst, sondern gegen das menschliche Herz, das die Dinge zu seinem Schaden missbraucht. Aber dass die Worte: *Eitelkeit der Eitelkeiten* doppelt gesetzt sind, und [noch hinzugefügt ist]: *alles ist eitel*, das ist dem Salomo eigene Wortfülle.

Er gibt aber durch diesen Anfang gleichsam das Thema des ganzen Buches an und den Gegenstand, von dem er reden will, indem er sagt, er rede von der höchsten und größten Eitelkeit, wie die Menschen ganz eitel sind in allem ihrem Vornehmen, dass sie nicht zufrieden sind mit dem Gegenwärtigen, das sie nicht gebrauchen. Sie können aber auch das Zukünftige nicht genießen. Sie verkehren alles, auch das Beste, in Jammer und Eitelkeit durch ihre Schuld, nicht die der Dinge. Dass aber dies der kurz zusammengefasste Inhalt des Buches ist, kannst du aus dem Folgenden leicht erkennen, wo du siehst, dass er von der Eitelkeit redet, die die Menschen in ihren Arbeiten und Vornehmen haben nicht in den Dingen selbst.

1,3: Was hat der Mensch mehr von all seiner Mühe, die er unter der Sonne hat?

Nämlich, was hat er anderes als Eitelkeit? Das heißt, die Menschen werden durch ihre Anschläge und Vornehmen hierhin und dorthin gezogen. Und was haben sie in so großen Bemühungen? Nichts als Eitelkeit, denn sie haben vergebliche Mühe: „Es hat keinen Nutzen“. Denn sie genießen weder das Gegenwärtige, noch das, was nicht da ist, weil ihr Herz nicht ruhig ist. So schweben Himmel und Erde und richten ganz und gar nichts aus. Denn eigentlich bedeutet das Wort *Eitelkeit* [*vanitas*] das, was wir durch das Wort *Nichts* ausdrücken. Sie sammeln Schätze, Reichtümer, Gewalt, und dennoch

2) *et* fehlt in der Erlanger.

ist dies alles nichts. Es ist zwar das Gold etwas, aber dir ist es nichts. Es ist zwar das Gold etwas, aber dir ist es nichts, der du es nicht gebrauchst.

Daher müssen wir die Worte *von seiner Mühe* als mit einem besonderen Nachdruck gesprochen nehmen. Durch dies Wort zeigt er an, dass er nicht von den Werken Gottes handeln wird, in denen Heiligkeit und Heil ist, als da sind alle Kreaturen, sondern von den Werken der Menschen, die sich von ihren eigenen Anschlägen leiten und treiben lassen, um ihren Jammer und ihre mühseligen Unternehmungen einzuschränken.

Er redet nicht von der Arbeit der Hände, die von Gott befohlen ist [1Mos. 3,19]: *Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen*, sondern von unseren Bemühungen und Anschlägen, mit denen wir uns bestreben, das auszurichten, was uns gefällt. Denn das Wort *amal* [עמל] bedeutet vielmehr Kummer und Jammer, als ein Werk, nämlich eine solche Mühe, mit der die Menschen sich plagen und vergeblich abmartern. Denn es ist eine überaus jammervolle Mühe, wenn man sich so sehr angelegen sein lässt, Ratschläge zu fassen und Unternehmungen auszuführen, und trotzdem nichts ausgerichtet. Deshalb sagt er: *Was hat der Mensch mehr*, das heißt: dass der Mensch vieles unternimmt, um seine Anschläge auszuführen, was hat er von diesem Vornehmen und von dieser Mühe als die wichtigste Eitelkeit?

Unter der Sonne.

Da er das Reich der Eitelkeit beschreiben will, ja, auch die Stätte dieses Reiches, nennt er dieses ganze Reich der Eitelkeit das Wesen (*negotium*) unter der Sonne, in einer sonderlichen Weise zu reden, die wir sonst in der Schrift nicht lesen, damit er dadurch die göttlichen Werke ausschließt, die Gott selbst, auch sogar in uns, wirkt. Und er hat befohlen, dass wir sie ausrichten sollen, die vielmehr über der Sonne sind, und außer dem Tun der Menschen. Denn die Sonne geht dazu auf, dass der Mensch ausgeht an seine Arbeit (Psalm 104,23), dass sie das Licht der Welt sei, dass sie diene in leiblichen Dingen. Unter dieser Sonne, sage ich, werden diese eitlen Bemühungen betrieben, mit denen sich die Menschen plagen.

Das ist wiederum zu merken, um dem wichtigen Gedanken zu steuern, nach dem man dies ausgelegt hat von der Eitelkeit der Kreaturen. Es sind zwar die Kreaturen der Eitelkeiten unterworfen, wie Paulus Römer 8,20 bezeugt, aber dennoch sind sie gute Dinge. Sonst würde er gesagt haben, dass die Sonne eitel ist. Aber er nimmt die Sonne aus, indem er sagt: *unter der Sonne*. Er handelt also nicht von den Werken Gottes, die gut, wahr und über der Sonne sind, sondern von den Werken, die unter der Sonne sind, die wir in diesem leiblichen Leben auf Erden tun.

1,4: Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt. Die Erde aber bleibt ewiglich.

Du siehst, dass er nicht die Werke unter der Sonne anführt, sondern die Dinge und Kreaturen Gottes selbst, als da sind die Geschlechter der Menschen, die Sonne, das Wasser, die Erde, und er begreift insgeheim die vier Elemente. Denn auch die Philosophen haben in solcher Weise vier Elemente unterschieden, in denen alles sein Wesen hat, was da ist in der Welt. Das Feuer haben sie obenan gestellt über die drei anderen Elemente. Und Salomo scheint die Sonne für dies elementarische Feuer zu nehmen, sodass er mit diesen Worten auslegt, wie er die Worte *unter der Sonne* verstanden wissen will, sodass der kurze Inbegriff dieses Ausspruchs ist: zwar die Dinge der Welt, als, die Sonne, die Luft, das Wasser, in denen die Menschen ihr Wesen haben, bleiben beständig durch ihr gewisses Gesetz. Sie gehen, sie kehren wieder, sie bewegen sich etc., so wie sie verordnet sind, sie haben gewisse Wechsel, sie wanken nicht, irren auch nicht ab, sondern tun, was sie sollen, wie sich die Sonne auf ihrem Wege und mit gewisser Bewegung bewegt etc. Die Menschen aber, die in diesen vier Elementen, feststehenden (*stabilibus*) Dingen, sage ich, ihr Wesen haben, können nicht so tun, sondern sie schwanken, wanken, sind ganz unbeständig durch die Mannigfaltigkeit ihrer Unternehmungen und Begierden, nicht zufrieden mit ihren Grenzen, Angelegenheiten, Berufsarten etc. Darum legen die nicht recht aus, die unter dem vergehenden Geschlecht die Juden, unter dem nachfolgenden die Christen verstehen, da er hier von der beständigen Aufeinanderfolge der Geschlechter oder der Zeiten (*saeculorum*) spricht.

1,5.6: Die Sonne geht auf, und gehet unter, und läuft an ihren Ort, dass sie wieder daselbst aufgeht. Der Wind geht gen Mittag, und kommt herum zur Mitternacht, und wiederum an den Ort, da er anfing.

Salomo fährt fort mit der Beschreibung des Reiches und der Stätte der Eitelkeit, und beweist die Beständigkeit der Sonne aus ihrem immerwährenden und beständigen Auf- und Untergang und Lauf. Danach will Salomo anzeigen, dass der Wind oder die Luft dem Drang der laufenden Sonne folgt. Denn diese macht er insgesamt zur Herrin und Lenkerin der Elemente. Diese Sonne, sage ich, hat den Wind, und lenkt alles durch ihre Regierung, und beeinflusst (*temperat*) durch ihren Lauf die Luft, das Wasser, den Wind. Wenn sie aufgeht, macht sie die Luft zu einer anderen, wie wir sehen. Wenn sie untergeht, wieder zu einer anderen. So übt sie auch unter verschiedenen Umständen verschiedene Wirkungen auf das Wasser aus etc. Denn wenn die Sonne untergeht, so wird die Erde feucht, das Wasser kalt, die Luft feucht etc. Ja, auch die ganze Kreatur insgeheim wird beim Untergang und beim Aufgang der Sonne in mancherlei Weise beeinflusst.

Und läuft an ihren Ort (*Et ad locum suum anhelans*).

Das Verbum *schaaph* [שָׁאֵף], wofür³ unser [lateinischer] Dolmetscher schlecht *revertitur*⁴ gesetzt hat, bedeutet Atem holen. Daher wird angezeigt, dass die Sonne durch den überaus großen Ungestüm, mit dem sie sich bewegt, gleichsam die Ursache ist aller Winde und allen Odems, gleichwie jemand, wenn er läuft, die Luft in Bewegung setzt und die Atmung beschleunigt. *Anhelare* ist also: durch eine überaus schnelle Bewegung von Osten nach Westen getrieben werden, und von da wiederum gen Osten, was jeden Tag und jede Nacht geschieht.

Der schnell dahin gerissene Wind oder rings herumgehende Luftzug (*raptatus ventus vel circumiens spiritus*), das heißt: wenn die Sonne zum Aufgang zurückkehrt, dass sie dort aufgehe, so reißt sie den Wind mit sich fort, und hat den Wind in ihrer Hand. Dies ist alles eine Wortfülle Salomos, mit der er kürzlich nichts anderes sagen will, als dass die Sonne täglich aufgeht und untergeht, und dass durch ihre schnelle Bewegung der Wind verursacht wird.

1,7: Alle Wasser laufen ins Meer, noch wird das Meer nicht voller. An den Ort, da sie her fließen, fließen sie wieder hin.

Aristoteles disputiert, woher die Quellen und die Winde kommen, und müht sich selber damit ab, dies zu erforschen, und mit ihm viele andere. Aber nirgends findet man das, was Salomo hier sagt, dass alle Flüsse aus dem Meer kommen, und wiederum das Meer anfüllen, indem er das Meer als den Ursprung und den Anfang aller Gewässer und Flüsse setzt, aus dem sie durch verborgene Gänge hervorsprudeln und herausbrechen, während doch die meisten Philosophen annehmen, dass insgeheim ein jeglicher Fluss seinen Ursprung unter der Erde hat, aus dem er hervorsprudelt. Aber die Meinung des Salomo ist wahr, dass alle Sprudel aller Quellen und Flüsse aus dem Meer⁵ fließen und dahin zurückfließen. Dies sind aber überaus große Wunder. Erstens in dem Lauf und der Bewegung jenes ungeheuer großen Lichtes, davon schon gesagt worden ist, sodann in dem, dass die Flüsse in das Meer sich ergießen und das Meer dennoch nicht voller wird. Sonst wenn auch nur die Elbe von Anbeginn der Welt geflossen wäre, so hätte sie vermocht, den ganzen Luftkreis zu erfüllen, bis an den Kreis des Mondes. Jetzt aber, da sie mehr als fünftausend Jahre geflossen ist, bleibt sie dennoch auch jetzt noch in ihren Ufern und fließt nicht über.

Er sagt also, dass alles in seiner Ordnung dahingeht, und in beständiger Bewegung eins auf das andere folgt, wie die Sonne ohne Unterlass sich bewegt und niemals aufhört. So ist auch die Luft immer in

3) Statt: *pro, quod* in den Ausgaben sollte wohl: *pro quo* gelesen werden.

4) Erlanger: *evertitur* statt *revertitur*.

5) Wittenberger und Erlanger: *mare* statt *mari*.

Bewegung, so ergießen sich auch die Ströme ohne Unterlass in das Meer, und das Meer wiederum in Flüsse und Quellen durch verborgene Gänge der Erde und Adern der Berge. Es wird gleichsam destilliert und sickert durch. „Und ist die Erde ein rechter Laugensack, dadurch das Wasser geläutert wird.“ So siehst du, dass Salomo mit wenigen Worten die wunderbare Anordnung und Bewegung der vier Elemente unter einander zusammengefasst hat, da er die Erde, die Sonne, den Wind und die Gewässer mit Namen nennt.

Ich glaube aber, dass Salomo dies will, dass er uns durch das Bild (*allegoria*) von dem Wechsel dieser Dinge in der Natur zu der Sache zieht, die er behandelt, und jenes [Bild] gleichsam als ein Gleichnis auf uns anwende, als ob er sagen wollte: wie alle diese Dinge unwandelbar (*in suis vicibus*) bleiben, so auch alles das Unsere. Die Sonne wird in ihrem unablässigen Laufe niemals ermüdet, und die Gewässer laufen ins Meer, werden aber dennoch nicht erschöpft. So ist es auch mit den Menschen. Sie hören nicht auf, ihren Vorfahren nachzuahmen, die sich der Eitelkeit befließigten. Wie jene nichts ausrichteten, so richten auch wir nichts aus. Niemand bessert sich durch das Exempel anderer oder wird durch die Gefahr anderer vorsichtiger. Julius [Caesar] war mit den wichtigsten Unternehmungen beschäftigt, Cicero befließigte sich der Beredsamkeit, aber was war das Ende seiner großen Bemühung? Das Allernichtigste, denn er erlangte nicht, was er wollte. Wenn er sich der Beredsamkeit bedient hätte, nicht nach seinen Anschlägen, sondern nach den Umständen und dem Nutzen der Menschen, so wäre er fürwahr ein seliger Mensch gewesen. Den Beispielen jener folgen auch wir. Daher gehen die Anschläge aller Menschen so auf und unter. Sie gehen, kehren wieder, und bleiben, wie sie immer gewesen sind. So ist in diesen Worten, wie ich gesagt habe, nicht allein eine Beschreibung des Reichs der Eitelkeit, sondern auch ein Gleichnis und ein Bild der menschlichen Anschläge.

1,8: Es ist alles Tun so voll Mühe, dass niemand ausreden kann.⁶

Diesen Text haben die Sophisten verderbt, indem sie meinen, dass hier die Studien der Philosophen gestraft werden, durch die sie die Natur und Ursachen der Dinge erforschen, als ob dies böse und unerklärbar wäre. Aber es ist nicht böse, die Natur und die Eigenschaften der Dinge zu erforschen. Sodann sind auch die Sachen oder Dinge der Welt die alleroffenbarsten. So viel fehlt daran, dass sie schwer sein sollten.

Es ist nun dies die Meinung: Er will zwar reden von der menschlichen Eitelkeit, aber dieser Eitelkeiten sind so viele, und sie sind so groß, dass er meint, er könne nicht genugsam davon reden. Es ist, sagt er, nicht auszureden, wie groß die Eitelkeit der Menschen ist, dass auch Persius ausruft: „O wie groß ist doch die Nichtigkeit in den Dingen der Welt“ (*o quantum est in rebus inane*). Und ein anderer Dichter [Horaz] sagt: Niemand ist zufrieden mit seinem Schicksal, und niemand hat gelernt, in der ihm beschiedenen Lebensstellung zu bleiben.⁷ Die Eitelkeit erstreckt sich zu weit, als dass sie in allen Angelegenheiten der Menschen aufgezählt werden könnte. Daher werde ich nur wenig von der Eitelkeit sagen, wenn du auf die Größe der Sache siehst. Die Eitelkeit ist so groß, dass ich sie mit keiner Rede erlangen kann, die Sache ist zu groß, als dass jene sie fassen könnten, oder ich sie darlegen könnte: „Es ist zu groß und zu viel.“ Es ist schwer die Mannigfaltigkeit der menschlichen Begierden und Bestrebungen zu beschreiben, was Julius begehrte, was Alexander, was Salomo, was Cato, was Scipio, was Pompeius. Denn die Bewegungen des Herzens sind zu groß, als dass die Worte sie ausdrücken könnten. Er bewährt aber das, was er gesagt hat, mit einem Exempel.

Das Auge sieht sich nimmer satt, und das Ohr höret sich nimmer satt.

Das heißt, der Mensch hat Augen und Sinne, die nicht zur Ruhe kommen. Wenn ich anfangen würde, das Vornehmen dieser zu erzählen, alles das, wonach wir mit den Augen oder den Ohren begierig trachten, so würde ich zugleich eine unendliche Arbeit beginnen. Wenn das Auge sich nimmer satt sieht, wie könnte ich denn alle Eitelkeit des Menschen mit Worten erlangen? Kurz [Jer. 17,9; Vulg.]: *Das menschliche Herz ist arg, und niemand kann es ergründen*. So groß ist die Verschiedenheit der

6) Im Lateinischen: *Omnis causa difficilis est, neque quisquam explicare verbis potest.*

7) Vergleiche dazu Luthers Einleitung zum Predigerbuch

Neigungen und Begierden der Menschen, dass die Augen niemals satt werden, bald dies, bald ein anderes wünschen, und wenn sie es erlangen, wird das Herz dennoch nicht gesättigt. Das Herz ist ein immer gähnender Schlund: Es begehrt alles, und wenn es auch alles erlangen würde, so würde es doch noch nach mehr trachten. Siehe Alexander den Großen an. Als dieser fast über den ganzen Erdkreis herrschte, so seufzte er doch, als er hörte, dass es mehrere Welten gebe, und sprach: Und ich habe noch nicht eine einzige besiegt! So wünschte sein Herz offensichtlich zahllose Welten. Wer könnte hier, wenn er auch noch so beredt wäre, dies überaus eitle Trachten dieses Herzens mit Worten erfassen? Es ist diese Eitelkeit und Unersättlichkeit des menschlichen Herzens unaussprechlich. „Was er hat, das gefällt ihm nicht. Was er nicht hat, danach sehnt er sich.“ Die Worte: *Das Auge sieht sich nimmer satt*, lege du ganz allgemein aus, nicht wie jene sie ausgelegt haben: Es sieht sich nicht satt am Himmel.

1,9-11: Was ist's, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ist's, das man getan hat? Eben das man hernach wieder tun wird. Und es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Geschieht auch etwas, davon man sagen möchte: Siehe, das ist neu? Denn es ist zuvor auch geschehen in vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind. Man gedenkt nicht, wie es zuvor geraten ist. Also auch des, das hernach kommt, wird man nicht gedenken bei denen, die hernach sein werden.

Hier narren die Sophisten wiederum, indem sie dies von den Dingen selbst verstehen, während er doch deutlich anzeigt, dass er von Neigungen und Begierden redet, wenn er sagt: *Das Auge sieht sich nimmer satt*. Denn Hören und Sehen sind die Sinne, die die Dinge am meisten empfinden und durch die Dinge bewegt werden. Es ist daher dies die Meinung:

Was ist's, das gewesen ist? (*Quale est quod fuit? etc.*)

Das heißt, nachdem du zuwege gebracht hast, was du wolltest, ruht dennoch dein Gemüt nicht. Du bist, nachdem du die Sache erlangt hast, ebenso gesinnt als zu der Zeit, da du die Sache noch nicht erlangt hattest. Das Herz wird niemals gesättigt. Nachdem Alexander die ganze Welt erlangt hatte, hatte er nicht mehr als zuvor, weil sein Herz nicht satt wird. Wie er vor seinem Unternehmen nichts ausgerichtet hatte, so richtete er auch nachher nichts aus.

Julius [Cäsar] gedachte, dem Staat eine Ordnung zu schaffen, ebendasselbe gedachte Brutus, und keiner von beiden richtete es aus. Das ist es, was er sagt: *Was ist's, das gewesen ist? Eben dasselbe, das geschehen wird.*⁸ Was das Herz will, und bemüht ist zu haben oder auszurichten, ist eben das, was es schon hat. Kurz: „Was einer heute hat, das will er morgen noch mehr haben.“ Es wird also dieses rastlose und unersättliche Begehren und die Eitelkeit des menschlichen Herzens angezeigt, das nicht gesättigt werden kann durch die gegenwärtigen Dinge, welcher Art sie auch immer sein mögen. Das, was ich heute vollbracht habe, ist nichts. Sollte ich auch etwas erlangt oder ausgerichtet haben, so bin ich dennoch nicht zufrieden, will immer andere Dinge tun. So machen es alle Menschen, so hat Julius getan, so Pompeius, so Alexander. Und was jene getan haben, das tun alle. Sie begehren das Zukünftige, des Gegenwärtigen sind sie überdrüssig. Deshalb sei eingedenk, dass er mit diesen Worten von dem menschlichen Tun redet, nicht von den Dingen, die geschaffen werden sollen, oder denen, die geschaffen sind, weil er immer von dem spricht, was unter der Sonne geschieht in diesem Reiche der Welt. Daher folgt:

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Geschieht auch etwas, davon man sagen möchte: Siehe, das ist neu?

Diese Stelle hat die Sophisten gar sehr gequält, da sie in der Heiligen Schrift lasen, dass viel Neues geschehen ist. Denn Christi Geburt ist neu, eine jungfräuliche Mutter ist etwas Neues. Desgleichen [Jes. 65,17]: *Ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen*. Und [Offb. 21,5]: *Ich mache*

8) Es scheint uns, dass statt: *quod factum est* gelesen werden sollte: *quod futurum est*. Danach haben wir übersetzt, denn so lautet der lateinische Bibeltext.

alles neu. Desgleichen [4Mos. 16,30]: *Der Herr wird ein Neues schaffen im Lande*. Diese Sprüche haben bewirkt, dass sie hier große Narrheiten begingen, um beides miteinander zu reimen, was Salomo hier sagt, und was jene Sprüche sagen. Aber dies ist geschehen aus Unkenntnis der Redeweise Salomos, weil sie nicht darauf acht hatten, was er wollte, da er sagt: *unter der Sonne*. Denn wenn man es von den Dingen selbst und von den Werken Gottes versteht, dann ist es nicht wahr. Denn Gott macht immer neue Dinge, wir aber machen nichts Neues, weil der alte Adam in allen derselbe ist. Unsere Vorfahren haben ebenso die Dinge missbraucht, wie wir dieselben missbrauchen. Dieselbe Gesinnung, die Alexander hatte, hat auch Julius gehabt, ebenso die Kaiser und alle Könige, desgleichen auch wir. Gleichwie jene nicht gesättigt werden konnten, so auch wir nicht. Jene waren gottlos, so auch wir. Wir begehren alle Sinne zu sättigen, aber vermögen es nicht, weil das Herz unersättlich ist. Wir tun daher nichts Neues unter der Sonne. Es sind keine neuen Herzensbewegungen im Menschen, sondern wir bleiben immer dieselben und enthalten uns des Vorwitzes nicht, selbst da wir gewarnt sind durch das Exempel jener Leute. Das menschliche Herz sollte zufrieden sein mit dem Gegenwärtigen, und das Trachten nach dem Zukünftigen ersticken. Weil dies nicht geschieht, so ist es mit Recht eine ganze nichtige Eitelkeit. Darum geht es also, wenn er sagt: *Es geschieht nichts Neues unter der Sonne*. Das heißt: bei den Menschen geschieht nichts Neues, aber Gott macht⁹ viel Neues.

Aber er sagt nachher in eben diesem Kapitel [V. 16]: *Ich habe mehr Weisheit, denn alle Könige, die vor mir gewesen sind*, war denn das nicht etwas Neues? Ganz recht. Aber dies war eine Gabe Gottes, daher sehr neu. Aber alle Menschen haben dasselbe Trachten, und du wirst auch nicht einen einzigen Menschen finden, der in einer neuen Weise gesonnen wäre. Andere haben gebaut wie wir. Haben Kriege geführt wie wir. Und wie jene mit ihrem Trachten und Bemühungen das nicht erlangt haben, was sie wollten, so auch wir nicht. Gott aber schafft durch seine Werke und Gaben viele und große und immer neue Dinge.

Man gedenkt nicht, wie es zuvor geraten ist.

Das heißt, die Menschen folgen ihren Begierden, und¹⁰ suchen ihre Bestrebungen durchzusetzen, und lassen sich nicht bewegen durch die Exempel der Vorfahren, dass jene nichts ausgerichtet haben. Niemand hat acht darauf, dass die Unternehmungen des Alexander und des Julius vergeblich gewesen waren. Den Brutus bewegte nicht das Exempel des Dion, der in unglückseliger Weise seine Anschläge auszuführen suchte, den Dionysius wieder zurückzurufen und sein Gemeinwesen zu ordnen. Dies ist gleichsam das Thema des ganzen Buches, darüber er reden will, nämlich von der menschlichen Eitelkeit, die vieles unternimmt und nichts erlangt, das heißt, von der Unbeständigkeit und Unersättlichkeit des menschlichen Herzens.

1,12.13: Ich, Prediger, war König über Israel zu Jerusalem, und begab mein Herz, zu forschen weislich alles, was man unter dem Himmel tut.

Bisher haben wir das allgemeine Thema gehört, oder das, wovon dies Buch handelt, in dem er sich vorgesetzt hat, von den unglückseligen Bestrebungen und Bemühungen der Menschen zu handeln, durch die sie trachten ihre Anschläge zu befestigen und auszuführen, die Gott vereitelt, da er ihnen immer widersteht. Hier fängt er nun an sonderliche (*particularia*) Dinge aufzuzählen, indem er durch dialektische Einführung von einzelnen Dingen (*inductione*) jenen allgemeinen Satz schließen will, mit dem er das Buch begonnen hatte, nämlich: *Es ist alles ganz eitel*. Und diese Eitelkeit oder Jammer wird dadurch noch größer, dass der Mensch, obgleich er sieht, dass das Vornehmen der früheren Menschen zunichte geworden ist, und ihre Bemühungen vergeblich waren, und dass sie sich vergeblich abgemartert haben, sich dennoch nicht unterweisen lässt. Denn so unverständig ist das Fleisch, so blind ist die Vernunft, dass sie durch keine Exempel gebessert werden kann.

9) Erlanger: *fecit* statt: *facit*.

10) *et* fehlt in der Erlanger.

Er hebt aber an von sich selbst und stellt sich auf als ein Exempel der Eitelkeit. Ich, sagt er, habe mich bemüht, das Reich weislich und trefflich zu ordnen, habe es aber nicht ausgerichtet, obgleich ich von Gott zum König eingesetzt wurde. Denn es ist bekannt, dass dieser König wegen seiner göttlichen Weisheit in der Heiligen Schrift gepriesen und ausgezeichnet worden ist [1Kön. 3,11f.]: *Weil du (sagt Gott) solches gebeten hast, und bittest nicht um langes Leben, noch um Reichtum, siehe, so habe ich dir ein weises und verständiges Herz gegeben, dass deinesgleichen vor dir nicht gewesen ist, und nach dir nicht aufkommen wird.* Dies ist ein großes Zeugnis von der Weisheit dieses Königs, und doch hat dieser so weise und verständige König das nicht ausgerichtet, was er gewollt hat. Er hat mit dieser Bemühung keinen Erfolg gehabt, und zwar mit Recht, denn Gott hat ihm diese Weisheit nicht dazu gegeben, dass er alles vermöchte. Gott hat nicht gesagt: Ich will dir eine Weisheit geben, die andere hören werden. Daher hatte Salomo von dieser Weisheit mehr Mühe und Arbeit als Erfolg. Er sah zwar, dass es Gott wohlgefalle, dass er das Reich recht ordnete und dem Volk die Rechte ansagte, aber niemand folgte, weder die Fürsten noch das Volk.

Deshalb sagt er: Da mir ja meine Anschläge nicht gelungen sind, und man ihnen gehorcht hat, was wird anderen widerfahren, die weniger weise sind? Erstens, sagt er, berufe ich mich auf meine Erfahrung. *Ich, Prediger, bin König der Israeliten* gewesen. Alle Worte sind nachdrucksvoll und herrlich: Ich bin König und richte doch nichts aus. Denn wer wird dem Könige widerstehen, der der Herr aller ist? Sodann bin ich nicht *ein König*, noch über irgendein Volk, sondern über das Volk Gottes, in dem viele heilige Männer waren, Propheten, Lehrer des Gesetzes etc. Endlich ein König: *in Jerusalem*, nämlich dem heiligen Ort, den Gott erwählt hatte, dass er dort wohnte. Wenn nun ein so mächtiger, freier, weiser König, der das allerheiligste Volk hat, in der heiligsten Stadt, wo Gott gegenwärtig ist und Gottes Wort, dennoch nicht seine guten und heiligen Absichten ausrichten kann, was sollen wir von anderen sagen?

1,13: Und begab mein Herz zu suchen und zu forschen weislich alles, was man unter dem Himmel tut.

Man muss wiederum bei dem bleiben, wovon Salomo redet. Er redet nicht von den Taten Gottes, die nicht unter der Sonne eingeschränkt sind, sondern überall sind, sondern von denen, die vor sich gehen und geschehen von den Menschen unter dem Himmel, das der Ort und das Reich ist, das uns zugewiesen ist. Denn die Werke Gottes sind über und unter dem Himmel und überall. Es sind also die Werke, die wir nach unserem Rate und aus unseren Kräften tun, von denen er sagt: Ich begab mein Herz, alles aufs Beste anzurichten, dass ich ein Reich hätte, das mit der besten Ordnung versehen wäre. Aber nur so viel wurde geordnet als Gott wirkte. Im Übrigen, wo Gott die Hand nicht anlegte, habe ich angehalten, meine Anschläge zu betreiben, meine Weisheit und Bemühungen dranzusetzen, damit alles in rechter Weise versorgt würde, aber vergebens. Denn ich habe nichts ausgerichtet, als dass ich mich jämmerlich geplagt und gemartert habe, wie folgt:

Solche unselige Mühe hat Gott den Menschenkindern gegeben, dass sie sich drinnen müssen quälen.

Das heißt: Gott hat mir diesen Gedanken zur Strafe gegeben, damit ich endlich einmal lernen möchte, dass ich nicht auf meine Weisheit vertrauen soll, und dass alles vergeblich ist, wenn es auch noch so weise angegriffen wird, wenn Gott es nicht will. Ich konnte es nicht leiden, wenn irgendein Fehl oder irgendein Irrtum da war. Daher geschah mit ganz recht, dass ich von diesen Gedanken gequält wurde, damit er mich unterweist, alles seinem Willen heimzustellen, und ich einsehe, dass meine Weisheit nichts ist. Es ist aber eine unselige Mühe, weil wir der göttlichen Weisheit nicht weichen wollen, und klüger sein wollen, und das nicht leiden, was Gottes Weisheit leidet, und uns nicht seinem Willen hingeben.

Übrigens ist das Gedenken und Forschen selbst, wodurch wir das Gemeinwesen geraten wissen möchten, nicht allein nicht böse, sondern auch gottselig. Das ist sicherlich ein guter Mann, der da wünscht, dass der ganzen Welt geholfen würde. Wer so gesinnt ist und bei sich redet: Möge doch Gott wollen, dass diese Stadt und der Fürst sich recht hielten, der denkt nicht böse und hat keine üble

Gesinnung. Denn dass man sich darum kümmert, dass das Gemeinwesen geordnet und erhalten wird, ist gewiss eine sehr gute Tugend und die höchste Tugend unter den Menschen. Dieses sehr gute Forschen, sage ich, durch das ich dem Gemeinwesen raten wollte, war eitel, hatte keinen Erfolg, sondern brachte mir Trübsal. Cicero, Demosthenes, sehr kluge Männer, wollten dem Gemeinwesen aufs Beste zur Wohlfahrt verhelfen, und verwickelten es dennoch nur mehr in alles Übel. So machte Gott die Weisheit dieser Leute zunichte. So verdammt denn dies Buch die Bekümmernis und Sorge, den Sachen zu helfen mit unserem eigenen Rat und unserer Weisheit, mögen es nun öffentliche oder Privatangelegenheiten sein.

Siehe Adam, Abraham, Isaak und alle heiligen Väter an: Sobald sie anfangen, sich auf ihre eigenen Pläne zu verlassen, ohne das Wort Gottes, so ging alsbald alles zurück, „und es wurde nichts daraus“. Denn wenn Gott den Menschen nicht mit seinem Worte vorangeht, so richten sie nichts Gutes aus. Ohne Gottes Wirkung und Wort können wir nichts tun, wenn wir auch anfangen. So haben Eva und Adam gefehlt, da sie sagten, als Kain geboren war [1Mos. 4,1]: *Ich habe den Mann, den Herrn*. Denn es war ein menschlicher Gedanke ohne das Wort. Sie hatten die herrliche Hoffnung, dieser werde der Same sein. Er wird aufgebracht und eingesetzt zum Erben der ganzen Welt. Bald aber tötete Kain seinen Bruder. Da fiel all ihr Gedenken dahin und wurde eitel. So fehlte Isaak an seinem Erstgeborenen Esau. Saul war vergebens darauf bedacht, seinen Söhnen sein Königreich zu übertragen. So auch David, da er den Absalom vorzog. So spottet Gott der Gedanken und Ratschläge, die sich nicht auf sein Wort gründen - und mit Recht. Denn weshalb wollen wir ihm Vorschriften machen und etwas zu seiner Weisheit hinzutun?

Deshalb sollen wir lernen, uns den Ratschlägen Gottes zu unterwerfen und uns der Sorgen und Gedanken zu enthalten, die Gott nicht geboten hat. Es gibt nichts Sichereres, und Gott nichts Angenehmeres, als wenn wir uns unserer Ratschläge enthalten und uns auf sein Wort gründen. Da werden wir genug finden, was wir tun sollen. Er hat uns den Glauben, die Liebe und das Kreuz geboten. Damit sage ich, könnten wir uns seliglich beschäftigen. Das Übrige sollen wir tun, wie es uns vor die Hände kommt, und ihm die Sorge für den Erfolg überlassen. Jetzt aber, weil wir sein Wort verachten, bestraft uns Gott wiederum so, dass wir uns vergeblich abmartern. Denn Gott widersteht dem, dass das nicht geschehe, weder Gutes noch Böses, was die Weisen und Fürsten gedenken mit Beiseitesetzung des Wortes, wie es in Psalm 33,10 heißt: *Der Herr machet zunichte der Heiden Rat*.

Daher macht Gott da, wo die scheinbarste Weisheit und das fleißigste Wirken ist, am meisten die Anschläge zunichte, was offenbar zu unseren Zeiten geschieht, wo die Fürsten und Bischöfe Deutschlands durch so viele Reichstage, so viele Ratschläge nichts ausgerichtet haben. Aber auch so kann uns Gott dennoch nicht dahin bringen, dass wir ihm unsere Ratschläge unterwerfen. Darum wird es eine unselige Mühe genannt, das heißt, die da quält und martert (nicht dass diese Dinge, Weisheit, Ratschläge etc., böse¹¹ wären), nach der gewöhnlichen Redeweise der Schrift, wie Matthäus 6,34: *Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe*. Aber diese Plage oder Mühe hat Gott den Menschen gegeben, nicht um sie zu verderben, sondern um sie von ihrer törichten Weisheit und ihren Ratschlägen abzubringen, und uns zu unterweisen, dass unsere Weisheit nichts ist. Cicero hat zwar vieles weislich geschrieben. Aber wenn wir dasselbe lesen, und unternehmen, es ins Werk zu setzen, so geht alles den Krebsgang, und es wird nichts ausgerichtet, weil wir es nach unserem Rat angreifen. Denn auch die rechte Weisheit richtet nichts aus, sondern der Wille Gottes, damit wir beten lernen: *Dein Wille geschehe* etc.

1,14 15: Ich sah an alles Tun, das unter der Sonne geschieht. Und siehe, es war alles eitel und Jammer. Krumm kann nicht schlecht werden, noch der Fehl gezählt werden.

Dies ist eine Bestätigung des vorhergehenden Ausspruchs. Nicht allein an meinem eigenen Exempel habe ich diese Eitelkeit erfahren, sondern habe auch alle anderen angesehen, und ich habe erkannt, dass ihre Ratschläge genauso wie die meinigen fehlschlügen. Wie mir meine eigenen Ratschläge nicht

11) In der Originalausgabe: *male*, das ist *malae*, bezogen auf *res*; so auch die Jenaer, Wittenberger und Erlanger: *mala*.

wohl gelangen, so habe ich gesehen, dass sie keinem in der ganzen Welt wohl gelangen. Die Ratschläge der Weisen werden gleichermaßen vereitelt wie die der Toren. Es wird daher mit diesen Worten die Gesinnung verworfen, die man „das gute Meinen“ nennt, wie man üblicherweise sagt: „Ich habe es gut gemeint.“ Aber es ist nichts eine gute Meinung außer der, die durch das Wort Gottes regiert wird, und die mit dem Glauben anfängt. Alle übrigen Meinungen, auch die scheinbar überaus gut sind, trügen und schaden gar sehr. Dies bezeugt auch Cicero, der es selbst erfahren hat, dass das am besten Ausgedachte aufs Übelste hinausgeht. Und Gott tut ganz recht, wenn auch nur ein Weniges wohl gelingt, die Menschen bald aufgeblasen werden und sich die Ehre anmaßen, was gegen die Ehre Gottes ist, der allein geehrt werden will.

Das Krumme kann nicht schlecht werden, noch der Fehl gezählt werden.

Er fügt die Ursache hinzu, warum alles Jammer verursacht durch vergebliche Sorge und Bekümmernis. Denn, sagt er, die Fehle sind unzählig, die nicht abgestellt werden können, deren Größe und Menge alle menschlichen Ratschläge besiegt. Er will daher sagen: Ich erkenne zwar durch meine Weisheit genugsam, was nützlich und geeignet ist, aber was kann ich gegen diese Dinge tun? Die Krummheit und die Verderbtheit in menschlichen Angelegenheiten ist so groß, dass sie niemals zu rechtgebracht werden können. Sieh das Römische Reich an. Obgleich es klüglich regiert wurde, konnte es doch niemals durch seine Ratschläge einen beständigen Frieden finden noch zuwege bringen, sondern an die Stelle eines einzigen geschlagenen Feindes traten viele. Und wenn nicht äußere Kriege da waren, so entstanden innere Unruhen, bis dass der Staat zu Grunde ging. So ist es auch allen Menschen ergangen. Ein jeglicher sehe nur seinen Lebenslauf an, und wenn jemandem zu jeder Zeit seines Lebens alles so hinausgegangen ist, wie er sich's vorgesetzt hatte, der möge dieses Buch der Lüge zeihen.

Deshalb wäre es das Beste, dass man Gott alles heimstellte und denen folgte, die sagen: Lass gehen, wie es geht, es geht doch nicht anders, als es geht. Dies erinnert auch an das deutsche Sprichwort: „Du bist viel zu geel um den Schnabel, dass du solltest alte Schälke fromm machen.“ Daher siehst du, dass Fürsten, die alles aufs Beste reformieren und zurechtbringen wollen, oft sehr viel schaden. Es kann in menschlichen Angelegenheiten nicht so wohl gehandelt werden, dass alles in rechter Weise geschieht und nicht sehr viel Übelstände bleiben. Das Richtige ist daher, dass man im Glauben wandle, der Gott regieren lässt, und betet, dass das Reich Gottes komme, unterdessen alles Übel dulde und leide, es aber dem befehle, der da recht richtet, wie Christus sich den Menschen nicht vertraute [Joh. 2,24], aber aller Menschen Gebrechen und Übeltaten trug. Als ihm angesagt wird, dass Johannes der Täufer getötet worden sei, schweigt er zu dieser entsetzlichen Schandtats, weicht in die Wüste [Mt. 14,13], gibt den Leuten Speise, „nimmt sich's nicht an“. Er predigt allein das Wort und richtet sein Amt aus. So ist es also die rechte christliche Weisheit, dass man sich der Regierung Gottes anbefiehlt und die Sache dem anheimstellt, der da recht richtet. Es kann zwar ein Christ mit Gottes Wort die Sünde strafen, aber er soll nicht mit der Hand eingreifen, wenn er nicht von Gott dazu gezwungen worden ist, oder es ihm befohlen ist durch das Wort. Wenn du daher allein bist und nicht alles zurechtbringen und gerademachen kannst, befehl es dem, der mehr Kräfte hat, und der allein alles vermag.

1,16-18: Ich sprach in meinem Herzen: Siehe, ich bin herrlich geworden, und habe mehr Weisheit als alle, die vor mir gewesen sind zu Jerusalem. Und mein Herz hat viel gelernt und erfahren. Und gab auch mein Herz darauf, dass ich lernte Weisheit, und Torheit und Klugheit (*sapientiam et scientiam, et stultitiam, et imprudentiam*). Ich wurde aber gewahr, dass solches auch Mühe ist. Denn wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens. Und wer viel lehren muss, der muss viel leiden.

Es ist fast dasselbe, was er oben gesagt hat. Ich, sagt er, habe oft gedacht, wie es kommt, dass meine Unternehmungen und Ratschläge nicht gelingen, da ich doch herrlich geworden bin und mehr Weisheit habe als alle. Denn außer der göttlichen Weisheit, mit der er von Gott beschenkt war, leuchtete er auch durch eine bewunderungswürdige menschliche oder weltliche Weisheit hervor, so sehr, dass

selbst die Ordnung seiner Diener ein Gegenstand der Verwunderung war für die Königin von Arabien [2Chr. 9,4].

Weisheit und Klugheit.

Klugheit (scientia) bezeichnet üblicherweise nicht eine spekulative Erkenntnis, sondern eine praktische und erfahrungsgemäße Kenntnis, ein rechtes Verhalten (*discretionem*) in der Ausführung der Dinge, das wir Erfahrung und Übung in Dingen nennen, wie es heißt im 119. Psalm [V. 66]: *Lehre mich heilsame Sitten und Erkenntnis (scientiam)*. *Weisheit* aber ist die Erkenntnis, durch die ich sehe, wie ein Gemeinwesen geordnet und regiert werden muss, die danach die Klugheit oder die Erfahrung lenkt¹² nach den vorhandenen Dingen und Umständen, nach einer gewissen Art und Weise, wie es die Sachen und die Zeiten mit sich bringen.

Torheit und Unverstand.

Nämlich, damit ich diese von mir und meinem Königreich fernhalten möchte, jene [*Weisheit und Klugheit*] aber fördern. Aber was geschieht? Ich habe erfahren, dass auch dies Trübsal des Geistes und unnütze Sorge ist, die ihren Zweck nicht erreicht. Daher ist es das Weiseste, sich so zu fassen, dass man alles tragen kann. Weshalb?

Denn wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens.

„Wer viel sieht und weiß, wie es gehen soll“, der kann dem nicht ausweichen, dass er geärgert wird, und denkt: „Ach, wie heillos, wie schändlich geht es zu“ in der Welt!¹³ Wo kommt dieser Ärger und die Entrüstung aber anders her als von der vielen Weisheit? Denn wer viel weiß, der hat viele Ursachen zum Zürnen, da er ja täglich viele ärgerliche Dinge sehen muss. Wer geschlossene Augen hat, der weiß nichts, wird auch nicht entrüstet. Darum lerne schweigen, Gott die Regierung zu befehlen und zu beten: Herr, dein Wille geschehe. Sonst machst du dein Herz und deinen Leib müde, und verderbst die Zeit und dein Leben.

Das zweite Kapitel

2,1: Ich sprach in meinem Herzen: Wohlan, ich will wohl leben, und gute Tage haben. Aber siehe, das war auch eitel

Im vorhergehenden Kapitel hat er gezeigt, dass die Sorge und Bekümmernis und die Anschläge der Menschen, besonders die, mit denen wir den Menschen helfen wollen, eitel sind und nichts. Und er hat gelehrt, dass wir zufrieden sein sollen mit dem Wort und dem Werk Gottes, sodass wir uns keines Dinges vermessen, es sei denn, dass es das Wort Gottes vorschreibt, oder sein Werk dazu zwingt, was doch oft dem Wort entgegen zu sein scheint, als, wenn er uns mit irgendeinem Unglück drückt, auch wenn wir recht nach seinem Wort gehandelt haben. Hierin ist Glaube und Geduld vonnöten, damit wir nicht unsere Ratschläge auszuführen und jenen [Leiden] zu entgehen suchen, sondern uns ihm befehlen und die Hand Gottes in seinem Werk leiden. Nun wendet er sich nach der anderen Seite hin:

Ich sprach in meinem Herzen: Wohlan, ich will wohl leben.

Als ob er sagen wollte: Da es nichts nützt, dass man bekümmert sei und eigene Anschläge hat, so will ich davon abstehen und mich zur Rechten wenden und mir ein ruhigeres Leben erwählen. Ich will mir Gemach und ruhiges Leben verschaffen, ich will mich an guten Dingen ergötzen, ich will alles gehen lassen, wie es geht und will. Ich will ein Leben in Ergötzlichkeit führen. Aber auch das war eitel und ging nicht besser hinaus als zuvor der Rat der Weisheit und der menschlichen Sorge, denn Gott widersteht auch hier. Denn ein ruhiges Leben wird nicht anders zuteil als aus dem Wort und dem Werk Gottes, und die Erfahrung selbst lehrt dies. Oft werden Gastmahle angestellt, um Freude her-

12) In der Erlanger *moderetur* statt *moderatur*.

13) Die in diesem Satze in Redezeichen stehenden Worte sind im Original in deutscher Sprache.

beizuführen, es werden besondere Speisen und Spiele erdacht, um die Gäste zu erheitern. Aber meistens geschieht das Gegenteil, „und wird selten eine gute Collation daraus“. Denn entweder sind etliche betrubte und ernste Gesichter da, oder irgendetwas stört alles, besonders wo man so ratschlagt und Vorsorge trifft für die künftige Freude. Oft aber geschieht es auch, dass jemand zufällig, das heißt, dass Gott es so gibt, zu jenem überaus fröhlichen Gastmahl kommt. So trägt es sich auch in anderen Dingen zu.

Mancher sucht seine Lust in Liebeshändeln (*amore*), aber gar bald schmeckt er die Bitterkeit, worüber sich auch der heilige Augustinus in den Büchern seiner Bekenntnisse beklagt, dass er jämmerlich geplagt worden sei mitten in den Liebeshändeln. So werden, wenn wir gute Tage haben, diese alsbald mit Bitterkeit erfüllt. Es gibt daher nichts Besseres, als dass man im Wort und Werk Gottes ist, und das Herz so schickt, dass es ruhig ist und zufrieden mit den gegenwärtigen Dingen. Wenn der Herr eine Ehefrau gegeben hat, soll man sich an sie halten (*habenda est in praesenti*) und ihrer genießen. Wenn du aber diese Grenzen überschreiten willst und diese gegenwärtige Gabe vermehren willst, so wird dir statt Lust Traurigkeit und Betrübnis zuteilwerden. Darum sollen wir uns einfach an das halten, was der Herr will und gibt. Wenn du fröhlich sein und dich ergötzen willst, so erwarte es von ihm. Wie er es dir daher darbietet, so ergreife es und sei fröhlich mit den Fröhlichen, und lass es dir nicht beikommen, dass du unter Fröhlichen weise und ernst sein wolltest, wie die elenden Heiligen (*sanctuli*) tun, die die Fröhlichkeit anderer stören, die Gott gibt. Nur erkenne, dass dir dies alles von Gott zuteilwird, und du es aus seiner Hand empfängst und gebrauchst als seine Gabe.

Kurz, wir sollen nicht unsere Fröhlichkeit, Güter, unsere Ratschläge noch irgendeine andere Sache genießen, sondern wie Gott es gegeben hat, so sollen wir sie gebrauchen. „Man lasse Gott walten.“ Uns steht es nicht zu, Stätte, Person und Weise vorzuschreiben, sonst werden wir getäuscht. Es wird daher die Fröhlichkeit nicht verdammt als böse oder eitel, sondern es wird das menschliche Bemühen und die menschlichen Ratschläge verworfen, wenn wir uns selbst Fröhlichkeit bereiten wollen oder uns darum bemühen, ohne den Willen Gottes anzusehen, sondern wie beides von Gott kommt, so sollen wir es gebrauchen. Wie es eine Sünde ist, wenn wir uns durch unsere Ratschläge Bekümmernis und Traurigkeit verursachen, so ist es wiederum auch Sünde, wenn wir diese nicht leiden wollen, so Gott sie uns auflegt. So ist es auch verwerflich, wenn man die Fröhlichkeit fliehen und nicht annehmen will, so Gott sie gibt, wie jene trübseligen falschen Heiligen tun, die sauer aussehen,¹ das heißt, Stätte, Zeit und Person für die Traurigkeit suchen und strenge Regeln vorschreiben, was bei Heuchlern sich findet und eitel ist. Sie wollen, dass wir weinen mit den Weinenden, sie selbst aber wollen sich nicht freuen mit den Fröhlichen. Traurigkeit, Fröhlichkeit und alle diese Dinge, mögen sie nun äußerlich oder innerlich sein, müssen nicht nach Stätte, Zeit etc. gemessen werden, sondern wie sie von dem ganz freien Gott kommen, so soll man dieselben ganz frei gebrauchen. Daher sagt er:

Ich sprach in meinem Herzen: Wohlan, ich will wohl leben.

Das heißt, ich habe die Sache nach Maß und Regel messen wollen, aber das war nichts als Eitelkeit. Hier muss wiederum erinnert werden, dass wir nicht mit Hieronymus von dem eigentlichen Gegenstande (*themate*) abirren, der in törichter Weise rühmt, dass er aus diesem Buche gelernt hat, die Welt und alle Dinge zu verachten. Diesem sind hernach die Mönche und die Sophisten gefolgt, die nicht wissen, was es heißt, die Welt zu fliehen, ja nicht wissen, was die Welt ist. Denn das heißt in Wahrheit, lehren, dass man die guten Kreaturen Gottes verachtet, und ihren Gebrauch verbietet, gegen die offenbaren Worte der Heiligen Schrift.

Darum heißt das nicht die Welt fliehen, wenn man sich von den Dingen fernhält, sondern wenn man sich seiner eigenen Anschläge enthält. So hätte Hieronymus seine Blesilla recht belehrt: Verachte die Dinge nicht, sondern dein Vornehmen, deine Anschläge, deine Neigungen und deine Sorgen, durch die du suchst, dir alles aus eigener Kraft (*tuo Marte*) zuwege zu bringen. Ehre und Lust an Dingen ist nicht böse, aber ängstliche Sorge um Dinge und deine Ratschläge müssen verachtet werden. Auch das heißt, nicht die Welt zu verachten, dass man sich schmutzig kleidet, sein Fleisch durch Wachen ermüdet, durch Fasten sich wehe tut etc., sondern man soll diese Dinge gebrauchen, wie sie kommen.

1) *qui exterminant vultus suos* = welche ihren natürlichen Gesichtsausdruck verbannen.

Wenn der Herr dir Speise gibt, so iss. Gibt er dir Fasten, so leide es. Gibt er dir Ehrenstellen, so nimm sie an. Gibt er dir Schaden, so leide ihn. Wirft er dich ins Gefängnis, so erdulde es. Will er, dass du König sein sollst, so folge dem, der dich beruft. Wenn er dich vom Stuhl stößt, bekümmere dich nicht darum, gleichwie David mit Gleichmut das Königreich regierte und die Verbannung trug als ein rechter Verächter der Welt. Das sind also die rechten Verächter der Welt, die alles aufnehmen, „wie es ihnen Gott zuschickt“, und alle Dinge mit Danksagung gebrauchen, wenn sie da sind, und darauf verzichten, wenn der Herr sie wegnimmt.

2,2: Ich sprach zum Lachen: Du bist toll, und zur Freude: Was machst du?

Verstehe alles von den Ratschlägen. Er will sagen:² Ich wollte geflissentlich (*arte*) Gutes suchen, Lust und Fröhlichkeit zu erlangen trachten. Aber dieser Gedanke war nichts als Unsinnigkeit, die mich auf zwiefache Weise plagte, erstens, weil die Mühe des Nachdenkens und des Suchens das Herz quält. Danach, da ich hoffe, dass ich es erreicht habe, kommt bald irgendeine Trauer oder Beschwerlichkeit dazwischen, dass ich beides, sowohl die Mühe als auch die Freude, verliere. Das ist es, dass er sagt: Das Lachen, nämlich das ich suche, und die Freude, die ich mich bestrebe, ins Werk zu setzen, was nützt sie mir? Denn sie wird mir niemals zuteil. Immer fällt irgendetwas Beschwerliches vor. Die beste Freude und Annehmlichkeit ist daher nicht die, die man sucht, sondern die unversehens von Gott dargeboten wird, ohne deine Sorge und Ratschläge. So ist die äußerliche Fröhlichkeit zwar gut, aber nur bei denen, die dieselben gut gebrauchen. Die Gottlosen aber, obgleich sie in Wohlleben schwelgen, werden dennoch nicht wahrhaft erfreut, weil sie nicht erkennen, dass es Gaben Gottes sind, und alsbald werden sie überdrüssig und suchen anderes, und sind mit nichts von dem, was vorhanden ist, zufrieden.

2,3: Da dachte ich in meinem Herzen, meinen Leib vom Wein zu ziehen, und mein Herz zur Weisheit zu ziehen, dass ich ergreife, was Torheit ist, bis ich lernen würde, was den Menschen gut wäre, das sie tun sollten, so lange sie unter dem Himmel leben.

Hier stellt er nun schon zum dritten Mal ein anderes an, um den Versuch zu machen, ob dies vielleicht gelingen wird. Da mir, der ich in der Welt und unter Menschen lebe, weder die ängstlichen Sorgen, mit denen ich mich plage, um anderen zu raten, noch auch die guten Tage gelingen, sondern nichtig sind, so will ich ein hartes und strenges Leben anfangen, sodass ich mich gänzlich [des Wohllebens] enthalten will und ein hartes Leben führen will etc. Ich muss mich aber wundern, dass jene falschen Verächter der Welt und der Kreaturen nicht achtgehabt haben auf diesen Spruch Salomos, in denen er eine harte Lebensweise und unerbittliche Strenge Eitelkeit nennt. Hier verdammt er nun die allerstrengsten Regeln (*observationes*) der Mönche, besonders der Kartäuser, über die doch die Welt sich wundert und sie für gottseliges und heiliges Wesen hält. Und es ist dieser Ausspruch gleichsam ein Donnerschlag gegen alle Regeln und alle falsche Geistlichkeit der Mönche, durch die sie die Sachen, die doch nicht die ihren sind, sich und ihren Ratschlägen unterwerfen. [Dies sage ich,] nicht als ob die Enthaltensamkeit böse wäre, sondern dass man sie sucht aus eigenem Rat, und dass man sich zu solchen Dingen verpflichtet, als wären sie notwendig. Denn Zeit, Dinge, Stätte etc. sind göttliche Gaben, die sie dennoch durch ihre Regeln und Vorschriften gefangen nehmen wollen. Im Übrigen haben sie davon nichts als Schmerzen und Jammer, indem sie das Fleisch quälen und sich selbst vergeblich martern. Denn eine solche Vorschrift machen die Kartäuser: Man darf kein Fleisch essen, wenn man auch vor Hunger sterben müsste. Und das ist das Allerärgste, dass sie in solchen Dingen Heiligkeit suchen, als ob der Teufel selbst nicht auch in solcher Weise heilig sein könnte, denn er trinkt auch keinen Wein, noch kleidet er sich mit Purpur etc.

Daher sagt er: Es wäre mir zwar alles gut, sei es nun, dass ich mich enthielte, oder dass ich äße und tränke, aber es wird überaus arg, wenn ich meinen Rat dazu tue. Gott hat keine Vorschriften über Ort, Zeit, Speise und Fasten (*abstinentiam*), und wir Toren schreiben vor: Nun darf ich Fleischspeisen

2) Erlanger: „C. d.“ statt „V. d.“, das ist, *vult dicere*.

essen, nun darf ich sie nicht essen. Er selbst aber sagt: Wenn du hast, so iss. Wenn du nicht hast, faste. Deshalb wenn du enthaltsam sein willst, so erwarte des Herrn Rat. Denn er kann dich ins Gefängnis werfen, in Hungersnot, in Krankheit etc. geraten lassen, dann enthalte dich, dann hast du eine dir vorgeschriebene Regel, nicht von dir, sondern von Gott selbst. Nun aber erdichtest du dir aus deinem Rat eine Weise des Enthaltens gegen Gott. Und diese trefflichen Verächter der Welt enthalten sich der Dinge so, dass es ihnen nirgends an irgendetwas mangelt: So treiben sie es, dass sie ja nicht fasten müssen. Summa, wie sie sich durch ihre eigene Gerechtigkeit über Gott erheben, so durch ihre Satzungen über die Kreaturen.

Und mein Herz zur Weisheit zu ziehen.

Das heißt: ich wollte mich nach meinem Rat weislich regieren, und in der Enthaltensweise weise sein, dass ich ergriffe, was Klugheit (oder Torheit) sei. Denn der hebräische Ausdruck ist zweideutig, indem er bisweilen Weisheit, bisweilen Torheit bezeichnet, aber insgeheim Torheit bedeutet, sodass der Sinn ist: *dass ich ergriffe, was Torheit ist*, nämlich damit ich wüsste andere daran zu erinnern, was töricht ist oder was weise. *Dass ich ergriffe*, sage ich, damit sie vermieden würde, weil das ein Teil der Weisheit ist, dass man nicht allein das Gute weiß, sondern auch das Böse vermeidet.

Er zählt aber fast das ganze Register seiner Werke her, die er vorgenommen hat, um andere zu belehren: Ich habe angefangen sehr vieles zu versuchen. Während ich damit beschäftigt war, habe ich mich des Weins und des Wohllebens enthalten. Durch Arbeiten und Bauen habe ich Erfahrung und Weisheit gesucht etc., um andere zu belehren, damit andere nach meinem Exempel recht leben und sich weise enthalten (*abstinent*), und ihr Hauswesen recht regierten. Denn er redet von der menschlichen und weltlichen Weisheit, nicht von der göttlichen oder geistlichen, mit der wir die Sachen erkennen, die gegen (*erga*) Gott sind. Daher habe ich angefangen zu bauen, Weinberge zu pflanzen, ließ es an keiner Mühe und Fleiß etc. fehlen, habe aber aus allen diesen Arbeiten nichts anderes erlangt als Eitelkeit, weil ich mich nach meinem Rate regieren wollte.

Sich aber nach seinem Rate regieren wollen, ist eitel. Ja, wer sich nach seinem Rate regieren will, der plagt sich mit einem zwiefachen Ungemach: Erstens quält er sich mit seinen Ratschlägen, zweitens richtet er nichts aus, oder wenn er etwas erlangt, so kommt Leid dazwischen und macht es zunichte. So baute Nero ein herrliches und königliches Haus, aber er genoss es nicht. Denn so geschieht es üblicherweise, dass einer baut, aber ein anderer in den Besitz kommt und das genießt, was gebaut wurde, und wie es im Gleichnis des Evangeliums heißt [Joh. 4,37]: *Dieser sät, der andere schneidet*. So hat unser seliger Fürst Friedrich vieles gebaut, aber jetzt besitzen es andere. Er hatte die Zukunft im Auge, war nicht zufrieden mit dem Gegenwärtigen. Wenn eines gebaut war, suchte er bald ein anderes. Der Fürst, der jetzt da ist,³ genießt dessen nicht, was gebaut worden ist, sondern baut anderes, befestigt Städte und nimmt sich ganz Anderes vor. Der Nachfolger von diesem wird ebenfalls wiederum an seiner ganz anderen Weise Gefallen haben.

Dies ist daher in Wahrheit eine große Eitelkeit und Jammer, dass man bei dem Werk selbst mit Sorgen und Bekümmernnis geplagt wird, bis dass es vollendet wird, aber, wenn es hergestellt ist, stirbt oder krank wird, oder durch irgendein anderes Hindernis seines Brauches und Nutzens beraubt wird. Aber auch dass der, der nachfolgt, oft das, was hergestellt worden ist, nicht gebraucht, oder es sogar zerstört. So beschaffen ist der ganze Lauf des menschlichen Lebens. Gott streitet immer gegen die menschlichen Anschläge, und wiederum, wir gegen den Rat Gottes. Es ist ihm aber ein Leichtes, alles das zu zerstören, was wir angefangen haben, ja so groß ist die Eitelkeit des Herzens, dass es sich niemals gleichbleibt, auch kann es nicht so beständig sein, dass es bei dem, was gegenwärtig ist, stehen bleibt und darin Ruhe findet. Nachdem von einem Menschen eine Sache unternommen und ausgeführt worden ist, bleibt der Vorwitz, etwas zu wirken. Es ist der Überdruß da an dem, was hergestellt ist, und es wird etwas Anderes gesucht, wie er auch oben gesagt hat [1,9]: *Was ist's, das geschehen ist?* etc. So ist das menschliche Herz ebenso beschaffen, nachdem eine Sache hergestellt ist, wie es vor der Herrichtung der Sache war: überall unbeständig und voller Unruhe. Wenn jemand einen einzigen Gulden hat, so schaut er aus nach zehn und begehrt derselben. Wer zehn hat, wünscht

3) Randglosse: Kurfürst Johannes.

hundert, wer hundert hat, begehrt tausend etc. Wenn ein Fürst ein einziges Schloss hat, das gut erbaut ist, will er zwei haben, wer ein einziges Königreich hat, bemüht sich auch um ein zweites. Summa: Alexander begehrt viele Welten.

So geschieht es auch im Hauswesen, in der Ehe und der Erziehung der Kinder. Du gedenkst eine Frau zu nehmen, die da wohlgeartet sei, keusch, gefällig, eine gute Hausmutter. Aber es kann geschehen, dass dir eine Frau zuteilwird, die völlig entgegengesetzte Sitten hat und sehr böse ist, oder dass du sehr viel an ihr aussetzen hast, wenn sie auch sehr gut ist. Du bist darauf bedacht, wie du deine Kinder so erziehst, dass rechtschaffene und dem Gemeinwesen nützliche Leute daraus werden. Aber siehe, gegen Erwarten mögen sie Mörder oder sonst Schufte werden und eine unnütze Bürde für die Erde. Soll man denn nun das Haus und die Sorge für das Hauswesen aufgeben? Denn ich sehe, dass meinem Fleiße nichts gelingt noch meinen Bemühungen irgendein Erfolg entspricht? Nein. Was soll man denn tun? Man soll das Haus regieren, das Gesinde in Ordnung halten, die Kinder erziehen, die Frau regieren, aber in solcher Weise, dass dies ohne dein Maß und eine Regel geschieht, dass du nicht auf deine Weisheit vertraust. Wenn dein Sohn geschickt ist zum Studium der Wissenschaften, möge er studieren. Wenn er geeignet ist zu einem Handwerk, möge er es auch erlernen. Nur geh du nicht über deine Grenzen, sondern befiehl Gott allen Erfolg und das Gelingen, sonst wirst du die zwei Beschwerlichkeiten haben, von denen oben gesprochen worden ist. Hieraus wird nun das leicht verstanden werden, was da folgt:

2,4-11: Ich tat große Dinge. Ich baute Häuser, pflanzte Weinberge. Ich machte mir Gärten und Lustgärten, und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume hinein. Ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume. Ich hatte Knechte und Mägde und Gesinde. Ich hatte eine größere Habe an Rindern und Schafen, denn alle, die vor mir zu Jerusalem gewesen waren. Ich sammelte mir auch Silber und Gold, und von den Königen und Ländern einen Schatz. Ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen, und Wollust der Menschen, allerlei Saitenspiel. Und nahm zu über alle, die vor mir zu Jerusalem gewesen waren. Auch blieb Weisheit bei mir. Und alles, was meine Augen wünschten, das ließ ich ihnen, und wehrte meinem Herzen keine Freude, dass es fröhlich war von aller meiner Arbeit. Und das hielt ich für meinen Teil von aller meiner Arbeit. Da ich aber ansah alle meine Werke, die meine Hand getan hatte, und Mühe, die ich gehabt hatte. Siehe, da war es alles eitel und Jammer, und nichts mehr unter der Sonne.

Es zählt hier, wie ich gesagt habe, Salomo das Register seiner Werke auf, die er getan hatte, um Freude und Wohlleben zu erlangen und sein Hauswesen recht zu regieren. Dies ist aber aus dem zuvor Gesagten leicht.

Ich tat große Dinge.

Was unser lateinischer Dolmetscher durch *magnificavi* ausgedacht hat, das ist, ich habe herrliche und große Werke getan, von denen du [1Kön. 3 und 7 etc.] liest. Was für Frucht habe ich aber davon gehabt? Keine, nichts als Mühe. Andere haben die Frucht und den Nutzen gehabt.

Paradisos oder *Gärten des Vergnügens*. Das hebräische Wort bedeutet *Lustgärten, da man schöne Würzgärten macht von Blumen und den edelsten Würzen. Vernaculos* [*Gesinde*], das heißt, *Knechte im Hause geboren*. Denn die Kinder von Knechten, die im Hauses geboren waren,⁴ wurden *vernaculi*⁵ genannt, und waren dem Herrn für immer dienstbar, dessen Knecht ihr Vater war, sei es nun, dass er durch Kauf oder durch irgendeinen anderen Anlass in die Dienstbarkeit gekommen war.

Ich hatte Knechte und Mägde.

Das heißt, ich war ein trefflicher Haushalter und Familienvater. Ich wollte mein Hauswesen nach meinem Rate regieren. Ich habe Geld und Gut (*substantiam*) gesammelt oder einen Schatz (*Gazam*). Alles (sagt er) was nur immer in anderen Gegenden an Schmucksachen und köstlichen Dingen da

4) Erlanger: *dominati* statt *domi nati*.

5) Randglosse: Kurfürst Johannes.

war, das habe ich mir zusammengebracht zum Gepränge des Königsreichs, wie es große und reiche Könige zu tun pflegen.

Ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen, und Wollust der Menschen etc.

Hier streiten sich die Grammatiker, was *Schidda* und *Schiddoth* ist. Ich habe es wiedergegeben durch: *Tänzer und Tänzerin*. Aber das gefällt mir nicht. Unterdessen folge ich denen, die meinen, es sind musikalische Instrumente, und zwar wegen des Vorhergehenden, wo er schreibt: *Ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen und Ergötzlichkeiten oder Wollust der Menschenkinder*, nämlich musikalische Instrumente. Er verdoppelt aber das Wort [שדה ושדות], weil er vielleicht den Einklang derselben miteinander und die Abwechslung in der Musik hat anzeigen wollen.

Ich nahm zu etc.

Das heißt, dies alles war auf das geeignetste hergestellt und eingerichtet. Ferner:

Auch blieb Weisheit bei mir.

Er versteht unter Weisheit nicht die spekulative Weisheit, sondern die, die dazu dient, das Leben und alle Angelegenheiten zu regieren, zu der auch die göttliche Weisheit gehört. Denn er bekennt, dass er nicht allein einen Überfluss an allen Dingen gehabt hat, sondern zugleich mit diesem auch die Weisheit, dies alles recht zu verwalten, zu leiten und zu regieren, was eine überaus große Gabe Gottes ist. Aber er hatte keinen Erfolg, weil er wollte, dass alles nach seinem Rate hinausgehen sollte, was er klüglich geordnet hatte etc., während doch alle Menschen auf Erden dies Wort im Munde führen: „Es gehet nicht recht zu“, weil sie sehen, dass vieles klüglich beschlossen und angeordnet wird, und dennoch keinen Fortgang habe etc. Es ist also ein großes Stück der Weisheit, dass man dies weiß, dass das Gelingen nicht anders folgt als zu seiner Zeit, und dass die Dinge weder durch den Rat der Weisen noch durch die Dummkühnheit der Torheit regieren werden.

Alles, was meine Augen wünschten, das ließ ich ihnen etc.

Das heißt: Ich habe mich doch weiter verstiegen, und wollte alle Güter, die ich bereitet hatte, genießen, aber es wurde mir nicht zugelassen. Ich wollte, dass dies mein Teil ist im Leben. Aber Gott leidet es nicht, dass ich diese Vergnügungen durch meinen Rat regiere. Immer hat er mir mit noch mehr Hindernissen widerstanden. Wenn ich meine Ergötzlichkeiten genießen wollte, meine Gärten, so zogen mich die Angelegenheiten des Reichs davon ab. Ich musste Recht sprechen, Streitigkeiten beilegen und schlichten etc. So habe ich die Freude nicht nach meinem Rat regieren können. Dasselbe widerfährt unseren Fürsten, dass, wenn sie vorhaben, dass sie sich vergnügen wollen, eine traurige Angelegenheit dazwischenkommt,⁶ die die Freude stört, und sie mit Trauer erfüllt. So handelt Gott immer, dass er unsere Ratschläge und vorgeschriebenen Regeln verhindert. Er gibt zwar genug zum Brauch und zur Freude, aber zugleich will er, dass wir seine Güter lauter und rein haben und bewahren in ihrer Freiheit.

Siehe, es war alles eitel und Jammer.

Ist es nicht eine überaus große Eitelkeit, dass ein König, der so viele Reichtümer hat und so großen Überfluss an allen Dingen, doch nicht einmal einer einzigen Sache aus so unzählig vielen nach seinem Rate genießen kann? Und wenn er einige genießt, genießt er dieselben im Fluge (*raptim*). So gänzlich können wir die Dinge nicht nach unserem Rate regieren und lenken oder ergreifen. Es genieße also ein jeglicher frei der gegenwärtigen Dinge, wie Gott sie gegeben hat. Er lasse sie gegeben oder genommen werden, er lasse sie kommen und gehen nach Gottes Willen. „Wenn es gut ist“, so denke er, „es kann wohl böse werden!“, und wiederum, nur dass er sich nicht den Lüsten ergebe und in dieselben versenken lasse, wie die Gottlosen tun etc.

Und nichts mehr unter der Sonne.

6) Erlanger: *indicat* statt: *incidat*.

Von seinen Ratschlägen hat er nichts als Bekümmernis und Jammer. Die Dinge sind zwar gut, aber unser Vornehmen ist eitel, da wir denselben Regeln vorschreiben oder die Weise des Gebrauchs, während sie sich von uns nicht in Regeln fassen lassen.

2,12-14: Da wandte ich mich, um zu sehen die Weisheit und Klugheit und Torheit. Denn wer weiß, was der für ein Mensch werden wird nach dem König, den sie schon bereit gemacht haben? Da sah ich, dass die Weisheit die Torheit übertraf, wie das Licht die Finsternis, dass dem Weisen seine Augen im Haupt stehen, aber die Narren in Finsternis gehen, und ich merkte doch, dass es einem geht wie dem andern.

Eine andere Erfahrung beweist, dass alles eitel sei. Nämlich die menschlichen Bemühungen und Ratschläge. Wie [sagt er] mir widerfahren ist, so, habe ich gesehen, widerfährt es auch anderen Leuten. Meine Ratschläge und selbst auch meine Weisheit war eitel und vergeblich, und hatte nicht den Erfolg, den ich wollte. Dasselbe habe ich auch an anderen wahrgenommen. Ich habe anderer Leute Weisheit und Torheit angesehen, und diese miteinander verglichen. Ich sah, dass einige sich sehr weislich verhielten und vieles gar klüglich unternahmen. Ich habe auch verwegene Toren gesehen, die ohne guten Rat handelten, deren Verwegenheit und Torheit dennoch bisweilen glücklich hinausging und Erfolg hatte, während die Ratschläge der Weisen ganz vergeblich waren, und die weisen Leute selbst überaus unglücklich, sodass dieses dreiste Vorgehen das Sprichwort zuwege gebracht hat: Dem Kühnen hilft das Glück.

Cicero und Demosthenes waren sehr weise Leute, die die Gemeinwesen trefflich ordneten, Gesetze vorschrieben und auch meinten, es werde geschehen, dass ihrem Tun der Erfolg und das Gelingen entsprechen werde. Aber es ging ganz anders, so sehr, dass der eine [Cicero] so über sich aufruft: O ich elender Mensch, der ich niemals weise war, und dennoch ohne Grund einst für das, was ich nicht war,⁷ gehalten wurde. Wie sehr hat dich, o römisches Volk, deine Meinung über mich getäuscht! etc. Der andere aber, gebeugt vom Greisenalter und gebrochen durch Mühsale, sprach, er wolle lieber sterben, als wieder in das Regieramt treten, denn auch er hatte erfahren, dass die Dinge nicht durch die Ratschläge kluger Leute gelenkt werden, wenn sie auch gut sind. Dagegen sind die Kaiser Julius und Octavius, die nicht immer nach der Weisheit, sondern oft in Kühnheit ihren Ratschlägen gefolgt sind, viel glücklicher gewesen. Philipp von Mazedonien handelte gegen die Ratschläge des Demosthenes und hatte auch mehr Glück als Verstand.

Die Ratschläge waren sicherlich gut. Aber wenn man so drauf dringen will, dass man einen gewissen Erfolg davon herleitet, das ist eitel. Denn die Sachen wollen sich durch menschliche Ratschläge nicht ergreifen lassen. Summa, eine Sache wird weder durch die Weisheit der Weisen ausgeführt, noch durch die Vermessenheit der Toren, sodass die Ratschläge der Weisen zur Narrheit gemacht werden, damit wir uns nicht wegen uns selbst rühmen. So wird auch im Kriege nicht alsbald der Sieg erlangt, wenn das Heer auch noch so wohl gerüstet ist und alles aufs weiseste ausgedacht, wie in früheren Jahren der Franzose einen gewissen Sieg über den Kaiser erhoffte, aber das Gegenteil geschah.⁸

Er sagt also: Du siehst, dass es den Toren ebenso wohl gelingt als den Weisen, sodass kein Unterschied zwischen einem Weisen und einem Dummkühnen zu sein scheint, was den Erfolg anbelangt, ja, dass es scheint, als sei kein Gott, da er die Sachen so von ungefähr (*temere*) ausgeführt werden lässt. Aber Salomo antwortet: Nein, sondern die Weisheit übertrifft die Torheit überaus weit. Es ist freilich wahr, dass die menschliche Weisheit die Sachen nicht ausrichten kann, sondern Gott selbst richtet sie aus. Gott kann zwar durch seine Weisheit ausrichten, was er will. Aber der Mensch richtet es nicht aus, denn Gott hat nicht allein die Weisheit, sondern auch die Kraft es auszurichten, dass das, was er befohlen hat, gelingt. Das kann der Mensch nicht. Kurz, Gottes Rat schlägt nicht fehl, aber die Ratschläge der Menschen oder Weisen schlagen fehl. Daher sagt er mit Recht:

7) Statt *erat* in den Ausgaben ist *eram* zu lesen. Vgl. (Erl. exeg. opp. XX, S. 68.) Walch, St. Louiser Ausg. Bd. IV, 1933.

8) Der König Franz von Frankreich wurde von Kaiser Karl V. in der Schlacht bei Pavia 1525 besiegt und gefangen genommen.

Da sah ich, dass die Weisheit die Torheit übertraf, wie das Licht die Finsternis.

Die Weisheit ist zwar gut, aber dennoch kann sie, weil ihr die Kräfte fehlen, die Sachen nicht ausführen und den Ausgang nicht in ihrer Macht haben.

Dem Weisen stehen seine Augen im Haupt, aber die Narren etc.

Ich sehe zwar, dass beiden dasselbe widerfährt. Die Weisheit fehlt, und die Vermessenheit fehlt. Gleichwohl übertrifft die Weisheit die Torheit. Augen im Kopfe zu haben, ist eine hebräische Weise zu reden. Dies drücken wir im Deutschen und im Sprichwort so aus: „Wer auf dem Schach will spielen, der soll die Augen nicht in Beutel stecken“, wodurch wir anzeigen, dass er nicht allein dieses Spiels kundig sein muss, sondern auch ein achtsamer und sorgfältiger Spieler. So sagt er auch hier: *Dem Weisen stehen seine Augen im Haupt*. Das heißt, sie sind nicht allein klügliche Leiter der Angelegenheiten, sondern auch umsichtig, sorgfältig und haben acht auf die Dinge. Und sie sehen zwar, wie die Dinge regiert werden müssen, aber sie können den Erfolg nicht zuwege bringen. Der Tor aber hat keine Augen im Kopfe, weil er sich leiten lässt durch Vermessenheit und Dreistigkeit. Übrigens wird auf beiden Seiten die Sache durch Zufall und Glück (das heißt, indem Gott es lenkt, wie es hinausgeht) regiert, und weder durch unseren Rat noch durch unsere Vermessenheit. Bisweilen fallen beide dahin, bisweilen glückt es ihnen. Aber Gott will nicht, dass man Regeln daraus machen soll. Denn die Kreaturen sind nicht in unserer Hand, sondern in Gottes Hand, der uns zwar ihren Gebrauch gibt und durch uns tut, was er will. Dass aber wir das hinzutun, und diesen Gebrauch durch unseren Rat und unsere Unternehmungen regieren wollen, das ist vergeblich. Er unterweist uns also, dass wir nicht auf unsere Weisheit und Ratschläge vertrauen sollen, sondern tun, was vor die Hand kommt. Wenn es nicht wohl hinausgeht, sollen wir es Gott befehlen.

Denn welcher Mensch kann es dem König nachtun, der ihn zuvor gemacht hat? (*Quis enim homo potest imitari regem, qui eum ante fecit?*)⁹

Hier beschreibt er in einer schönen und geeigneten Umschreibung Gott, als ob er sagen wollte: Gott ist unser König. Er hat uns nicht allein gemacht, sondern regiert uns auch beständig, dass für uns alles nach seinem Willen ausschlägt. Er allein reicht vom Anfang bis zum Ende und sein Rat und Wille kann von niemandem gehindert werden. Daher wollte ihn Salomo lieber *den König* als Gott nennen. Einige haben Weisheit, andere Kühnheit, aber niemand kann seinem König nachahmen, niemand tun, was er tut. Denn was er vorschreibt, das geschieht. Sein Wille und Rat hat Gedeihen.

Und: *Er hat uns zuvor gemacht*, nämlich ehe wir waren. Eine ähnliche Redeweise ist bei Paulus [Röm. 11,35]: *Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wiedervergolten?* Wie daher dieser König befiehlt und regiert, so geht alles hinaus. Hierdurch zeigt er daher an, dass unsere Ratschläge nichts sind, weil wir gemacht sind. Wir sind nicht der König. Gott will nicht, dass wir und seine Kreaturen von uns regiert werden, sondern im Gegenteil [Gott will regieren], sonst wären wir Könige Gottes. Es wird durch unsere Weisheit oder Kühnheit nichts ausgeführt, ohne dass viele durch ihre Vermessenheit ins Unglück geraten, noch mehr aber durch ihre Weisheit, wie auch etliche der Allerweisesten, Dion, Cicero, Brutus, Demosthenes etc. Denn Gott macht der Menschen Rat und Vornehmen zunichte und spottet desselben, damit er uns überall zur Furcht gegen ihn reize, dass wir lernen sollen, ihm zu überlassen, dass er die Gesetze für das Regiment stellt, und ihm keine Vorschriften machen.

Und merkte doch, dass es einem geht, wie dem andern.

Das heißt: Ich habe gesehen, dass beide dasselbe Geschick hatten, dass wie der Kluge nichts ausrichtet, so auch der Vermessene nichts ausrichtet, dass eine Sache weder durch Verwegenheit noch durch Weisheit ausgeführt werden kann, wenn Gott es auch auf beiderlei Weise zugehen lässt. Aber es wird

9) Hier geht die Auslegung wieder zurück auf die Worte im 12. Vers, die Luther später so übersetzt hat: *Denn wer weiß, was der für ein Mensch werden wird nach dem König, den sie schon bereitgemacht haben*, welche oben nicht erklärt worden sind. Luther folgt hier noch im Ganzen der Version der Vulgata. In derselben stehen V. 12. diese Worte in Parenthese: *quid est, inquam, homo, ut esqui possit regem Factorem suum?* [was ist, sage ich, der Mensch, dass er dem König, seinem Schöpfer, folgen könnte?]

keine Regel daraus. Denn wenn unser Rat gelten sollte, so ginge er immer wohl hinaus. Wenn Verwegenheit hindern sollte, so müsste es ihr niemals gelingen. Marius, Antonius und andere Leute dieser Art haben durch ihre Verwegenheit mehr ausgerichtet, als Cicero durch seine¹⁰ Weisheit ausgerichtet haben würde. Und nirgends kann man die Exempel der menschlichen Vermessenheit und Weisheit besser sehen als bei den Römern und Heiden. Denn bei den Juden sind die Kriege meistens auf Befehl der Propheten und nach dem Worte Gottes geführt worden.

2,15: Da dachte ich in meinem Herzen: Weil es denn dem Narren geht wie mir. Warum habe ich denn nach Weisheit gestanden? Da dachte ich in meinem Herzen, dass solches auch eitel ist.

Auch dies hat darauf sein Absehen, dass wir uns des Vertrauens auf unsere Ratschläge enthalten. Ich sagt er, habe mein Königreich aufs weiseste regiert, und dennoch ist es mir nicht gelungen, wie ich gewollt habe. Dagegen habe ich einen Landpfleger (*praefectum*) gehabt, der nicht gar klüglich regierte, dem dennoch alles wohl geriet. Da ich nun sehe, dass die Torens insgeheim ebenso guten oder besseren Erfolg haben, warum habe ich denn nach Weisheit gestanden? Das heißt, warum vertraue ich auf meine Ratschläge und meine Weisheit, indem ich zu meiner Arbeit noch Herzeleid hinzufüge?

Da dachte ich in meinem Herzen, dass dies auch eitel ist.

Durch Erfahrung habe ich gelernt, dass man weder auf Ratschläge noch auf Kühnheit vertrauen muss. Denn es ist oben [V. 13] gezeigt, dass die Weisheit die Torheit übertrifft, wenn auch die Sachen weder durch Torheit noch durch Weisheit ausgeführt werden. Deshalb muss man die Mittelstraße gehen und die Sachen dem König befehlen, der uns gemacht hat. Wenn er eine Gelegenheit darbietet, sollen wir dieselbe gebrauchen. Wenn er etwas gibt, sollen wir es annehmen. Wenn er nimmt, sollen wir es leiden etc. Was du tun kannst, tue. Was du nicht vermagst, lasse. „Was du nicht kannst heben, das lass liegen.“ So nützt die Weisheit, wenn ich das tue, wovon ich weiß, dass es Gott gefällt, und es ihm befehle, was er durch mich ausrichten lassen will. Wenn wir dies täten, dann erst wären wir wahrhaft weise.

2,16: Denn man gedenkt des Weisen nicht immerdar, ebenso wenig als des Narren. Und die künftigen Tage vergessen alles.

Sowohl das, was der Weise nach seinem Rate ausgeführt und geordnet hat, als auch das, was der Narr in seiner Vermessenheit, mag es wohl oder übel geraten sein, wird der Vergessenheit übergeben werden. Denn weder sie selbst, noch andere werden dadurch besser, sodass sie Gott alles anheimstellten. Vielmehr folgen die Nachkommen ihren Ratschlägen und sind nicht zufrieden mit den Ordnungen (*ordinationibus*) der Vorfahren, sondern suchen etwas Neues. Was sie haben, dessen sind sie überdrüssig, was sie nicht haben, das suchen sie. In solcher Weise träumen wir: Wenn es zuvor gelungen ist, so wird es wieder gelingen. Wenn es nicht gelungen ist, so wird es nun gelingen. Wir wollen es weiser anstellen, als jene etc.

Siehe den römischen Staat an, wie die Konsuln und die Kaiser immer das widerrufen haben, was die früheren getan hatten. Des Gegenwärtigen und des Vergangenen waren sie überdrüssig und sehen auf Zukünftiges. Was ist es denn nütze, dass du dich mit vielen Sorgen bekümmerst, als ob die Nachkommen das Deine gutheißen oder ebenso gesinnt sein würden? Es wird nicht geschehen, denn was man hat, wird als nutzlos verschmäht. Deshalb ist es unmöglich, dass Dinge oder Ordnungen bei den Nachkommen ebenso wertgehalten werden sollten wie bei den Vorfahren.

Lycurgus meinte, er hätte den Lacedämoniern Gesetze gegeben, die sie halten sollten, bis dass er zurückkehrte, das heißt, auf ewig. In dieser Absicht ging er fort, um nie zurückzukehren, indem er hoffte, dass es auf diese Weise dazu kommen werde, dass seine Gesetze immerwährende sein würden. Aber er richtete nichts aus.

10) *sua* fehlt in der Erlanger.

Augustus sagte, er habe für den Staat solche Grundlagen gelegt, dass er hoffe, er werde immer bestehen. Aber die Nachkommen stürzten alsbald alles um. Das römische Volk wünschte den Tod Neros und dachte, es würde eine bessere Regierung bekommen, aber nachher stand es im Staate um nichts besser. Salomo regierte das Königreich in solcher Weise, dass man hoffen konnte, es werde beständig bleiben. Aber sofort nach seinem Tode wurde es geteilt. Denn Rehabeam, der dem Salomo nachfolgte, war mit der klugen Regierung seines Vaters nicht zufrieden, richtete alles zu Grunde und das Reich wurde in zwei Teile gespaltet.

Und dies geschieht nicht bloß in äußerlichen und weltlichen Dingen, wo diese Torheit erträglich ist, weil sie nur Schaden an leiblichen Dingen verursacht, sondern auch in der Religion und dem Worte Gottes, wo die Nachkommen immer, unter Vernachlässigung der Reinheit der Lehre, die ihnen von den Vätern überliefert worden ist, etwas Neues suchen, gleichwie auch die tun, die jetzt, nachdem das Evangelium wieder an den Tag gekommen ist, nicht zufrieden mit der Reinheit des Glaubens oder mit der Lehre des Evangeliums, neue Disputationen anstellen über die Sakramente. Wenn diese falsche Lehre sich eingenistet hat, so werden neue Sekten aufkommen ohne Ende. Denn das Fleisch kann nicht zufrieden sein mit der einen, einfältigen und wahren Lehre.

Verstehe es aber so, dass Salomo nicht von den Personen spricht, sondern von dem, was die Menschen treiben, seien es nun weise Leute oder Toren, dass das vernachlässigt wird. Es bleibt zwar in den Büchern das Andenken an die Personen, aber nicht in der Einrichtung des Gemeinwesens. Es werden zwar in den Geschichtsbüchern ihre Taten verzeichnet, aber niemand hat acht darauf und kümmert sich darum, und die Nachkommen lassen sich durch die Exempel der Vorfahren nicht bewegen, sondern nehmen sich immer etwas Neues vor. Was da ist, dessen mag man nicht, was nicht da ist, das sucht man, und doch ist nichts Neues. Denn wenn es da ist, so ist es schon alt. Es gefällt nicht, ein anderes wird gesucht. Kurz, dass man mit dem gegenwärtigen zufrieden ist, ist schlechthin eine Gabe des Heiligen Geistes, es ist aber dem Fleisch unmöglich, das immer von den gegenwärtigen Dingen zu den zukünftigen sich hinneigt, und während es diesen nachgeht, verliert es jene, und beraubt sich des Gebrauchs beider. Dem Geizigen gebricht es sowohl an dem, was er hat, als an dem, was er nicht hat. Was aber dem Geizigen widerfährt mit dem Geld, das begegnet dem ganzen menschlichen Geschlechte bei den Ergötzlichkeiten und Ratschlägen etc., das heißt, sie haben nichts, obgleich sie alles haben. Davon kann Alexander der Große als Exempel dienen, dessen Herz nicht gesättigt war, nachdem er ganz Asien besiegt hatte. Wenn dies in äußerlichen Dingen wahr ist, was ist es Wunder, dass dies bei dem Evangelium geschieht? Was wir schon haben, das haben wir nicht, weil wir dadurch nicht im Herzen bewegt werden, sondern etwas Anderes wollen. Dagegen die Christen haben alles, auch wenn sie nichts haben.

Und wie der Weise stirbt, also auch der Narr.

Ein ähnlicher Spruch ist Psalm 49,11: *Denn man sieht, dass die Weisen sterben, sowohl als die Toren und Narren umkommen, und müssen ihr Gut ändern lassen.* Es ist aber auch dies von dem zu verstehen, was sie tun. Der Weise stirbt mit dem, was er vollbracht hat, gleichwie der Tor. Man hat nicht acht darauf, was sie Gutes angerichtet haben. Und wenn du auch alles aufs Beste getan hast, wirst du das zum Lohne empfangen, dass man einen Ekel hat an all dem Deinen. Oder du wirst sogar mit Verbannung, mit dem Tode etc. bestraft. Ja, viele verachten dich auch und vernichten dich.

2,17: Darum verdross mich zu leben. Denn es gefiel mir übel, was unter der Sonne geschieht, dass es so sehr eitel und Mühe ist.

Das heißt: Es missfiel mir alles gar sehr, was unter der Sonne geschah, da es nichts anderes war als eitle Arbeit, und vergebliche Plage verursachte. Nicht als ob Salomo den Tod wünschen würde, sondern weil er es für ein Elend und einen Jammer hält, dass er mit diesen Sachen zu schaffen hat. Er will sagen: „Ich war's müde und überdrüssig.“ Denn wer kann das leiden, dass er nichts als Mühe hat in der Anrichtung einer Sache, und nichts als Verachtung von dem, was er angerichtet oder getan hat?

Zu leben oder das Leben bedeutet, nach der Redeweise der Schrift, wohl leben, „im Sause leben“. Ps. 22,30: *Und die ihre Seele nicht leben ließen*,¹¹ das heißt, deren Seele nicht im Wohlleben war, *die übel und hartselig leben*, als die Armen, Unterdrückten, und die sonst zum Tode bestimmt und elend sind. Von diesen wird in der Schrift gesagt, dass sie nicht leben. Daher sagt er nicht, dass er den Tod begehrt, sondern es missfällt die Weise des Lebens, die durch menschliche Ratschläge Plage und Bekümmernis verursacht.

Salomo will also, dass wir beständig bereit bleiben sollen zum Tod und zum Leben, und sucht uns wieder zum Gebrauch der gegenwärtigen Dinge zu bringen, dass wir mit denselben zufrieden sein sollen, ohne um die künftigen besorgt zu sein, und alles Gott befehlen, der zwar durch uns wirken will, aber so, dass wir es selbst gleichsam nicht wissen, wie ein Ochse, der da drischt und frisst, nicht weiß, was er tut, auch nicht besorgt ist wegen seiner Nahrung oder des Erfolges seiner Arbeit. So sollen wir auch tun, was der Herr vor die Hand gibt, sollen leiden, was er will. Doch sollen alle diese Dinge sein gleichwie ein Stücklein Brot, das wir auf Erden haben, damit wir hier nicht nach einem solchen Leben trachten, welches nach unserem eigenen Bestreben eingerichtet ist, sonst wird sich eine beständige Unruhe einstellen, wie folgt:

2,18.19: Und mich verdross alle meine Arbeit, die ich unter der Sonne hatte, dass ich dieselbe einem Menschen lassen müsste, der nach mir sein sollte. Denn wer weiß, ob er weise oder toll sein wird? Und soll doch herrschen in aller meiner Arbeit [, die ich weislich getan habe unter der Sonne. Das ist auch eitel].

Es ist ganz dieselbe Meinung wie in dem Vorhergehenden. Denn Salomo ist sehr wortreich und behandelt dies Stück sehr ausführlich. So sagt er: Es verdriest mich zu leben. Denn wenn ich auch alle meine Angelegenheiten aufs Beste geordnet und verwaltet habe, so weiß ich doch nicht, ob ich einen weisen oder einen törichten Erben haben werde. Wenn er weise ist, wird er des Meinens überdrüssig sein und ein anderes suchen, da auch ich selbst des Meinens überdrüssig bin und fort und fort Neues begehre. Wird er ein toller Mensch sein, so wird er es zerstören und dieselbe Mühe haben mit dem Vernichten, wie ich sie hatte mit dem Aufrichten, wie das Sprichwort sagt: „Der eine baut auf, der andere reißt nieder“ etc. So schmückte der Kaiser Octavius die Stadt, Nero verwüstete sie. Pompeius hatte eine ungeheure Menge Geld in die öffentliche Schatzkammer gesammelt, um dem Staat damit zu dienen. Danach plünderte Cäsar dieselbe, und dies Geld gereichte dem Staate mehr zum Verderben als zum Heile. Mag der Erbe daher weise oder töricht sein, so habe ich vergebens gearbeitet und mein Leben mit vergeblicher Arbeit verloren, da ich Vorsorge treffen wollte für die Zukunft, und des Gegenwärtigen nicht gebrauchte. Daher fügt er hinzu:

2,20-23: Darum wandte ich mich, dass mein Herz abließe von aller Arbeit, die ich tat unter der Sonne. Denn es muss ein Mensch, der seine Arbeit mit Weisheit, Vernunft und Geschicklichkeit getan hat, einem andern zum Erbteil lassen, der nicht daran gearbeitet hat. Das ist auch eitel und ein großes Unglück. Denn was kriegt der Mensch von aller seiner Arbeit und Mühe des Herzens, die er hat unter der Sonne, als alle seine Lebtag Schmerzen, mit Grämen und Leid, dass auch sein Herz des nachts nicht ruht? Das ist auch eitel.

Ich habe abgelassen, sagt er, damit ich mich aller Sorge um die Angelegenheiten enthielte, die da geschehen unter der Sonne. Dies ist das Wort eines Weisen, der von den Sorgen sein Herz zum Frieden wendet. Ich werde zufrieden sein mit dem Gegenwärtigen und will wirken für die Gegenwart, und leiden, was Gott will, auch nicht für den morgenden Tag sorgen. Dies ist der Beschluss, den er hernach mit einer großen Fülle von Worten bestätigt, indem er sagt:

Denn es muss ein Mensch, der seine Arbeit mit Weisheit, Vernunft und Geschicklichkeit getan hat etc.

11) *Et animam suam non vivificabant*. So übersetzt Luther die angeführte Stelle auch in der ersten Psalmenübersetzung.

Hier siehst du, was er unter „Weisheit“ versteht, nämlich nicht die, die es nur mit Gedanken zu tun hat (*speculatricem*), sondern mit der Verwaltung der Angelegenheiten. Unter *industria* oder *congruentia Geschicklichkeit*, dass alles in der rechten Ordnung und zur rechten Zeit bestellt wird, wie er denn selbst [1Kön. 4,7] zwölf Amtleute im Lande einsetzte, die Speisung bestimmte [V. 22f.], die Pferde [V. 26] etc. Dies nennt er, sage ich, mit rechter Weisheit arbeiten. Aber diese Arbeit oder dies Erbteil muss er einem Menschen lassen, der an diesem Werke¹² nicht mitgearbeitet hat, ja, was noch unglücklicher ist, einem Menschen, der dieses nicht achtet und es der Vergessenheit übergibt. Er sagt: Wenn ich auch viel arbeite, lasse ich es einem Menschen, der dies entweder verachtet oder zerstreuet, was sicherlich ganz eitel ist.

Denn was kriegt der Mensch von aller seiner Arbeit etc.

Dies ist reicher rednerischer Schmuck (*copia*).

Dass auch sein Herz des Nachts nicht ruht.

Sein Herz hat auch bei Nacht keine Ruhe, wenn er so arbeitet, sodass er nicht allein bei Tage die Sache trefflich ausrichtet und befestigt, sondern auch bei Nacht, wenn er sie vollendet hat, sich angelegen sein lässt, wie er sie erhält und mehrt.

2,24: Ist's nun nicht besser dem Menschen, essen und trinken, und seine Seele guter Dinge sein in seiner Arbeit? Aber solches sah ich auch, dass von Gottes Hand kommt.

Dies ist der hauptsächlichste Schluss, ja, der Zweck des ganzen Buches, was er oft wiederholen wird. Und dies ist die Hauptstelle, die alles Vorhergehende und Nachfolgende auslegt. Sie stimmt aber so mit dem Vorhergehenden überein: Die guten Tage (*voluptates*) sind verwerflich, die wir uns nach unserem Rate in der Zukunft bereiten wollen. Desgleichen die Arbeiten verwerflich, die wir nach unserem Rate auszurichten trachten. Aber das Wohlleben und die Arbeit, die Gott gibt, sind gut, und dieselben sollen wir in der Gegenwart gebrauchen ohne ängstliche Sorge für die Zukunft, möge sie nun Trübsale oder Wohlleben mit sich bringen. Aber wer vermag das? Es wird zwar ganz recht gesagt, aber das, was weislich vorgelegt wird, geschieht nicht. Ja, wir haben Ohren und hören nicht, wir haben Augen und sehen nicht, und niemand folgt. Wir sind alle so in unsere Anschläge und Sorgen vertieft, unsere Sachen ins Werk zu setzen und auszurichten. Das Herz ist den Ratschlägen abgeneigt, und wird täglich mehr und mehr gereizt und beunruhigt. Diejenigen, die gottselig sind, enthalten sich der Sorgen. Der ganze übrige Haufe der Menschen hat ein unruhiges Leben, bis dass sie sterben. Darum sagt er:

Aber solches sah ich auch, dass von Gottes Hand kommt.

Ein Spruch, der wohl zu merken ist, und eine herrliche Lehre, aber diese hebt er weniger hervor als die vorige. Dies kommt daher, dass ein bejahender Satz (*affirmativa*) nicht einen solchen Eindruck macht als ein verneinender (*negativa*), wie zum Beispiel dieser bejahende Ausspruch: *Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland geführt habe*. Das ist zwar bald gesagt, aber es bewegt uns nicht. In dem verneinenden Ausspruch ist aber viel größere Kraft: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ So behandelt er auch hier diesen bejahenden Satz: Es ist dem Menschen gut, dass er isst etc., mit wenigen Worten, aber in der Verneinung gebraucht er gar viel Worte, um uns zu überführen und uns unsere Torheit zu zeigen, nämlich, dass wir nichts mit allen unseren Ratschlägen und Arbeiten ausrichten, da wir durch Sorgen gequält werden und des Gegenwärtigen nicht gebrauchen. So muss er zu diesen groben Leuten mit groben und vielen Worten und Exempeln reden. Denn zu den Weisen könnte das Ganze mit Einem Worte gesagt werden: der Herr selbst ist dein Gott.

12) Erlanger: *tempore* statt: *opere*.

2,25: Denn wer hat fröhlicher gegessen und sich ergötzet, denn ich?¹³

Hier führt er seine Erfahrung an: Denn wenn ich, der ich viele Sachen ausgerichtet habe und Überfluss gehabt an allen Gütern, dennoch das nicht erlangt habe, was ich wollte, wie viel¹⁴ weniger andere, wenn Gott nicht Fröhlichkeit gibt!

2,26: Denn dem Menschen, der ihm gefällt, gibt er Weisheit, Vernunft und Freude. Aber dem Sünder gibt er Unglück, dass er sammelt und anhäuft, und doch dem gegeben wird, der Gott gefällt. Darum ist das auch eitel Jammer.

Er beweist, dass das eine Gabe Gottes ist, dass man sich begnügen lassen kann an dem Gegenwärtigen. Denn es wird dem Menschen gegeben, der ihm gefällt, ohne dass irgendwelche Verdienste vorhergehen. Er teilt aber die Welt in Gottselige und Gottlose. Den Gottseligen gibt er außer den Gaben, die sie mit anderen gemein haben, vornehmlich Weisheit und Klugheit. Es wird auch Freude hinzugefügt, weil sie mit dem Gegenwärtigen zufrieden sind, nicht gequält zu werden von Gedanken und Begierden, wie die Gottlosen, dass sie Erkenntnis haben und weise sind in der Regierung der Angelegenheiten etc., diese Erkenntnis haben sie in Freude und Frieden. Die Gottlosen aber haben Trübsal, dass sie immer mehr hinzutun und sammeln, und niemals gesättigt werden. Sodann, obgleich sie Weisheit und Geschicklichkeit haben, so ist dies doch so mit Beschwerlichkeiten gemischt, dass sie ihnen mehr zur Strafe gereichen, dass sie ihrer Arbeiten nicht genießen. Dass sie pflügen, bauen, andere aber dessen genießen und Freude davon erlangen. Dessen, was die Gottlosen arbeiten und bauen gebraucht niemand recht als allein die Gottseligen. So gehört das, was die Sünder¹⁵ aufhäufen, den Gottseligen, weil allein sie es mit Danksagung und in Fröhlichkeit genießen, wenn sie auch nur sehr wenig haben. Die Gottlosen aber haben das Ihre mit großer Sorge und Beschwerlichkeit, gebrauchen desselben aber nicht. Summa: Die Gottseligen haben in Wahrheit das Erdreich, denn sie genießen dasselbe mit Freude und Ruhe. Die Gottlosen aber haben nicht, wenn sie auch haben. Das ist die Eitelkeit, die die Gottlosen haben.

Das dritte Kapitel

3,1: Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde.

Auch hier redet Salomo, wie auch zuvor gesagt ist, von den menschlichen Werken, das heißt, von denen, die nach menschlichem Rat angestellt worden sind. Die Ausleger, die das nicht beachten, meinen, er rede hier von der Verderbtheit der geschaffenen Dinge. Verstehe es daher so, dass alle menschlichen Werke und Vornehmen eine gewisse und bestimmte Zeit ihres Geschehens, ihres Anfangs und ihres Endes haben, und nicht im Vermögen des Menschen stehen, sodass es gegen den freien Willen gesagt ist, dass uns nicht zusteht, Zeit, Weise und Wirkung den Dingen vorzuschreiben, die ausgeführt werden sollen, und dass hier unsere Anschläge und Bemühungen gänzlich fehlschlagen, sondern dass alles dann geht oder kommt, wann Gott es bestimmt hat. Das beweist er aber mit Beispielen menschlicher Werke, deren Zeiten außer der Wahl der Menschen stehen, um von da aus den Schluss zu ziehen, dass die Menschen sich vergeblich abquälen mit ihren Anschlägen, auch nichts ausrichten, wenn sie auch bersten sollten, wenn nicht ihre Zeit und die von Gott bestimmte Stunde gekommen ist. Hierher gehört, was im Evangelium steht [Joh. 2,4]: *Die Stunde dafür (hora ejus) ist noch nicht gekommen.* Desgleichen [Joh. 16,21]: *Eine Frau, wenn sie gebiert, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist noch nicht gekommen.* So begreift die göttliche Macht alles unter gewisse Stunden, dass sie von niemand gehindert werden können.

Aber, wirst du sagen, wie ist denn der Mensch zum Herrn über die Dinge eingesetzt [1.Mose 1,28ff.], wenn er sie nicht nach seinem Willen regieren und nach seinem Wunsche gebrauchen kann? Ich

13) Der lateinische Text, auf den sich die Auslegung bezieht, lautet: *Nam quis plus comedit et plura foris gessit quam ego?* Denn wer hat mehr gegessen und mehr nach außen hin getan als ich?

14) Erlanger: *quando* statt: *quanto*.

15) In den Ausgaben: *principes*, wofür wir, dem Bibeltext gemäß, *peccatores* angenommen haben.

antworte:¹ Wir sind so zu Herren über die Dinge eingesetzt, dass wir dieselben für die Gegenwart gebrauchen können. Aber wir können sie nicht durch unsere Sorgen und Anschläge beherrschen. Niemand kann durch seine Bemühungen etwas für die Zukunft ausrichten. Denn wie sollte der, der ungewiss ist über das Künftige, hinsichtlich künftiger Dinge etwas bestimmen können? Daher will Gott, dass wir der Kreaturen gebrauchen, aber frei, wie er es darbietet, ohne dass wir Zeit, Weise und Stunde vorschreiben. Denn diese sind in der Hand des Herrn, damit wir nicht meinen möchten, es stehe in unserer Hand, die Dinge zu gebrauchen, wann wir wollen, wenn er sie nicht gibt. Daher sagt Sirach [15,14f; frei nach der Vulgata]: Gott² hat dem Menschen Macht gegeben, seine eigenen Ratschläge zu fassen, aber er hat Gebote hinzugefügt, nach denen er seine Ratschläge und Handlungen regieren soll etc.

Ein jegliches hat seine Zeit.

Das heißt, seine bestimmte Stunde. Wenn nun der Mensch über dieselbe hinausgeht, und alles durch seine Ratschläge und Bemühungen ausrichten will, wird er davon nichts haben als Eitelkeit. Viele arbeiten, damit sie reich werden, aber richten nichts aus. Andere aber werden auch ohne Arbeit reich, weil Gott ihnen die Stunde gegeben hat, jenen hat er sie nicht gegeben.

Und alles Vornehmen etc.

[*Propostium*] im Hebräischen *רָפָה*, das insgeheim durch Trachten (*studium*) oder Wohlgefallen (*benepiacitum*) übersetzt wird, scheint mir nicht unpassend durch Lust (*voluntas*) übersetzt zu werden, wie Psalm 1,2: *Er hat Lust (voluntas) zum Gesetz des Herrn*. Denn es bedeutet *רָפָה* „damit einer umgehet und Lust zu hat“, das Verlangen (*desiderium*), das Gesetz zu erfüllen. So auch hier: Alles, was die Menschen begehren und wünschen, dem trachten sie zwar nach und wollen es, aber sie erlangen nur Plage, weil sie die Stunde nicht treffen, die sie vorwegnehmen. Darum erlangen sie nichts. Deshalb soll man Gott einfach die Dinge anheimstellen und das Gegenwärtige gebrauchen und sich des Begehrens zukünftiger Dinge enthalten. Wenn du dich nun anders verhältst, so wirst du nichts davon haben als Trübsal.

3,2: Geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit.

Er beweist mit Exempeln von Dingen und Vornehmen der Menschen das, was er gesagt hatte. Die Geburt, sagt er, hat ihre Zeit, desgleichen der Tod seine Zeit. Und gleichwie wir unsere Geburt nicht in unserer Macht haben, so auch nicht den Tod. Und doch ist nichts mehr (*plus*) das Unsrige als das Leben und alle unsere Gliedmaßen, nämlich um sie zu gebrauchen. Aber die Herrschaft ist uns nicht gegeben, auch nicht für einen Augenblick.³ Vergeblich unternehmen wir es daher, diese durch Gesetze festzustellen. Ein Kindlein steht in der Hand Gottes, und es wird nicht eher geboren, als bis die Stunde der Geburt gekommen ist. Es machen sich die Frauen Plage und Bekümmernis wegen der Geburt des Kindes, und sagen die Zeit vorher, aber es ist nichts Gewisses. So sterben wir auch nicht, wenn es höchst gefährlich und ganz verzweifelt um uns steht, es sei denn die Stunde ist da. Weshalb fürchten wir denn den Tod? Du kannst nicht länger leben, als Gott es verordnet hat, auch nicht eher sterben. Denn so sagt auch Hiob [14,5]: *Der Mensch hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monde steht bei dir. Du hast ein Ziel gesetzt, das wird er nicht übergehen.*

Aber du sagst: Viele kommen um durch ihren eigenen Willen und durch ihre Verwegenheit, die sonst länger leben würden, einige haben sich selbst lebendig in Abgründe gestürzt etc., hätten denn diese nicht länger das Leben behalten können? Ich antworte: Nein, Gott hat ihnen die Stunde gegeben und auch jene Mittel [zum Tode] und die Art des Todes. Das lehrt auch die Erfahrung. Etliche empfangen tödliche Wunden, und werden leicht geheilt und leben. Andere sind kaum leicht verletzt, sterben aber dennoch. Die Astrologen schreiben dies den Gestirnen zu, andere dem Glück. Aber die Heilige Schrift

1) Erlanger: *responde* statt *respondeo*.

2) *Deus* fehlt in der Erlanger.

3) Die Interpunktion in der Erlanger ist ganz verkehrt; weder hier, noch vorher nach „gebrauchen“ ist ein Unterscheidungszeichen.

legt dies Gott bei, bei dem die *Zeit (momenta)* unseres Lebens und unseres Todes festgesetzt ist, bei dem nichts daran gelegen ist, ob du an einer großen oder an einer kleinen Wunde stirbst, damit er alle menschliche Weisheit und Ratschläge zu Schanden macht. Aber⁴ den Christen ist dies ein großer Trost, dass sie wissen, der Tod steht nicht in der Macht der Tyrannen, ist auch nicht in die Hand irgendeiner Kreatur gelegt. Sie ängstigen sich auch nicht gar sehr vom Tode, sondern sterben wie die Kinder, wann es dem Herrn gefällt. Darum muss man so, wie von der Zeit des Geborenwerdens und des Sterbens gesagt ist, auch von allen anderen menschlichen Werken sagen, wie folgt:

Pflanzen hat seine Zeit, ausrotten, das gepflanzt ist, hat seine Zeit.

Dies sind Werke des menschlichen Lebens, aber ebensowenig in unserer Hand, als das Leben selbst. Im Frühling geschieht das Pflanzen, im Herbst das Ausrotten. Alles wie Gott es gibt und verordnet, und es kann von uns nicht anders gemacht werden.

3,3-8: Würgen, heilen

brechen, bauen

weinen, lachen

klagen, tanzen

Steine zerstreuen, Steine sammeln

herzen, fern von Herzen

suchen, verlieren

behalten, wegwerfen

zerreißen, zunähen

schweigen, reden

lieben, hassen

Streit, Friede ... hat seine Zeit.

Zu diesem Register gehört Erfahrung, damit man es auf den ganzen Lauf des Lebens anwendet. Denn so geschieht es, dass einer sät, ein anderer treibt, einer erwirbt, ein anderer zerstreut. Kurz, jedes einzelne Werk des menschlichen Lebens hat seine bestimmte Zeit, außer der man nichts ausrichten kann, und vergeblich alles vornimmt, was man auch vornehmen mag. Weinen hat seine Zeit und lachen hat seine Zeit. Oft geschieht es, dass dann, wenn wir am fröhlichsten sein wollen, plötzlich eine Störung eintritt. Es hat also die Fröhlichkeit ihre Stunde. Dies alles beweist die Erfahrung, dass wir, sage ich, mit unseren Ratschlägen nichts ausrichten können, sondern zu seiner Stunde das dargeboten wird, was man tun kann. Deshalb sollen wir uns nicht quälen um künftige Dinge, sondern der gegenwärtigen genießen.

3,9: Man arbeite, wie man will, so kann man nicht mehr ausrichten.

Das heißt, wenn nicht die Zeit oder der günstige Zeitpunkt (*καιρός*) da ist, richtet der Arbeitende nichts aus. Der, der arbeitet (*factor*), hat nichts anderes als seine Stunde. Wenn diese kommt, so kann er nichts ausrichten. „Trifft aber das Stündlein, so trifft er's auch.“

3,10: Daher sah ich die Mühe, die Gott den Menschen gegeben hat, dass sie drinnen geplagt werden.

Dies ist eine Erklärung alles Vorhergehenden. In allen diesen Werken, sagt er, sah ich, dass die Menschen durch⁵ sich selbst nichts ausrichten können, es sei denn, dass ihre Stunde da sei. Die aber ihrer

4) Wittenberger: *At*; Jenaer und Erlanger: *Ac*.

5) *per* fehlt in der Erlanger.

Stunde vorgreifen wollen, die haben Mühe, Sorge und Bekümmernis, damit sie so durch ihre Erfahrung belehrt werden, und sich der Sorgen um das Künftige enthalten und des Gegenwärtigen gebrauchen.

3,11: Er aber tut alles fein zu seiner Zeit.

Dies ist nun der andere Teil. Die, die die Stunde nicht erwarten, haben Plage. Wiederum die, die sie erwarten, haben Ergötzen. Denn alles, was Gott tut und was durch Gottes Gabe zu seiner Stunde geschieht, das ist lieblich, das heißt, wenn das Herz leer ist von Sorgen, und ihm dennoch etwas begegnet, was ihm lieb ist, oder ein fröhlicher Anblick vor Augen kommt etc., das ergötzt sehr. Daher haben diese Leute Freude, wo die anderen Trübsal haben, weil sie die Dinge zu ihrer Zeit vornehmen, die ihnen von Gott gegeben wird.

Und lässt ihr Herz sich ängstigen, wie es gehen soll.⁶ Denn der Mensch kann doch nicht treffen das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.

Dies ist eine Bestätigung des Vorhergehenden. Er sagt: Obgleich Gott die Welt in das Herz der Menschen gegeben hat, können sie dieselbe doch nicht mit ihren Ratschlägen regieren. Es ist aber eine hebräische Redeweise „in das Herz geben“ oder „in das Herz reden“ für lieblich und freundlich geben oder reden. Er will sagen: Gott gibt die Welt nicht allein in die Gewalt der Menschen, dass sie des Gegenwärtigen gebrauchen können, sondern auch in ihre Herzen, dass sie es angenehm und mit Vergnügen gebrauchen können, „dass sie Freude und Lust davon haben“. Und dennoch kann der Mensch nicht wissen, wann der Anfang oder das Ende des Werks ist, wann oder wie lange er es haben wird. Deshalb soll der Mensch zufrieden sein, dass er die Welt zu seinem Gebrauch hat. In ähnlicher Redeweise sagt Paulus [Apg 14,17]: *„Und zwar hat er sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes getan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude.“* Und an einer anderen Stelle [1Tim. 6,17]: *„Der uns dargibt reichlich allerlei zu genießen.“* Diese Freude hat ein Christ, und ein jeglicher würde sie haben, wenn er mit dem Gegenwärtigen zufrieden sein könnte. Ganz recht sagt St. Hieronymus in der Vorrede zur Bibel: ein Gläubiger hat die ganze Welt voller Reichtums, ein Ungläubiger ist auch nicht eines Hellers Herr, wie das Sprichwort sagt: Einem Geizigen gebricht es ebensowohl an dem, was er hat, als an dem, was er nicht hat.

Denn der Mensch kann nicht treffen oder finden das Werk etc.

Das heißt: Der Mensch kann nicht wissen, wann er sich auch zu Tode martern sollte, wann Gott wohl tun will, wann anfangen, wann aufhören, gleichwie niemand die Stunde erforschen kann oder sagen kann, zu der jemand wird geboren werden, leben oder sterben, wie sehr er sich auch immer abmüht. Daher muss man sagen: Herr, bei dir steht es, das Zukünftige zu geben. Unterdessen will ich das Gegenwärtige genießen und das Leben, das du mir schon geschenkt hast. So sind auch die anderen Handlungen des Lebens, deren Register er eben aufgeführt hat, nicht in der Macht des Menschen. Denn wenn dies in der Hand der Menschen steht, so würden viele immer Krieg führen, andere immer spielen, bauen etc., denn viele mühen sich damit ab. Es ist nun die ganze Welt unser, nur sollen wir Gott nicht die Zeit und die Weise vorschreiben, wie wir es gebrauchen wollen. Gott sagt: Ich will nicht nach deinen Ratschlägen gemessen werden, sonst soll alles dein sein, und auch ich selbst will dein sein. Nun schließt er wie im vorhergehenden Kapitel:

3,12.13: Darum merkte ich, dass nichts Besseres drinnen ist, denn fröhlich sein und ihm gütlich tun in seinem Leben. Denn ein jeglicher Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut in aller seiner Arbeit, das ist eine Gabe Gottes.

6) Die Worte, die Luther später in der Bibel so wiedergegeben hat: *„Und lässt ihr Herz sich ängstigen, wie es gehen solle“*, lauten in unserer Schrift: *Et mundum dedit in cor eorum (er hat die Welt in ihr Herz gegeben)*. Darauf bezieht sich die Auslegung.

Dies wird aus dem Vorhergehenden genugsam verstanden. Denn er will sagen: Dem Menschen ist in so mühseligen Geschäften nichts besser, als dass er der gegenwärtigen Dinge genießt und fröhlichen und vergnügten Mutes ist ohne Bekümmernis und Sorge für die Zukunft. Aber dass man dies tun kann, das ist Gottes Gabe.

Ich kann lehren, sagt er, aber ausrichten oder geben, das es geschieht, das kann ich nicht. Zugleich zeigt er, was man tun soll, und lehrt, wo man es empfangen muss. Er lehrt, dass unsere Sorgen nur Trübsal bringen, aber er ermahnt, dass man Gott anrufen soll, dass er diese Sorgen wegnehmen und das Gedeihen und Frieden des Herzens gibt.

3,14: Ich merkte, dass alles, was Gott tut, das besteht immer. Man kann nichts dazu tun, noch abtun. Und solches tut Gott, dass man sich vor ihm fürchten soll.

Das heißt: Ich habe gesehen, dass alles, was Gott tut, beständig Bestand hat. Aber unsere Werke sind ungewiss und eitel. Es ist der Gegensatz zu beachten. Allein Gott, sagt er, kann seine Ratschläge durchführen auf eine gewisse Stunde feststellen. Wem er diese Gabe, in der Gegenwart zu genießen, gegeben hat, der hat sie. Er ist getreu und zuverlässig. Was er gibt, das nimmt niemand weg. Wenn er das Leben gibt, kann es niemand entreißen, wenn auch die Welt und der Teufel wütet, weil er gewiss und beständig ist. Wenn er gute Augen gibt, so werde ich sie behalten, sollte gleich der Teufel den ganzen Staub der Erde hineinstreuen. Wenn er gesunde und starke Arme oder Beine gibt, so kann sie niemand nehmen etc. Unsere Werke haben alle ihre Stunde. Diese können wir nicht machen. Wer dann? Gott selbst macht diese Stunde, nicht das Glück oder das Schicksal, wie die Philosophen meinen. Wenn der die Stunde zulässt, der sie gemacht hat, so kommt sie.

Weshalb plagt er denn die Menschen so mit diesen eitlen Gedanken, indem er sich diese Stunde für die Dinge vorbehalten hat? Deshalb, sagt er, damit man ihn fürchte, damit wir nicht vermessen sind in seinen Werken, und nichts in hoffärtiger und vermessener Weise unternehmen als aus uns, wie auch Paulus lehrt [Röm. 4,16. Phil. 2,12.13]: Wandelt in Furcht, als die ihr wisset, es liege nicht an jemandes Wollen oder Laufen, denn *Gott selbst wirkt das Wollen und das Vollbringen*. Wer dies glaubt, nämlich, dass die Sachen selbst nicht in unserer Hand stehen, der nimmt nichts in frevelhafter Weise vor, sondern stellt alles Gott als dem Wirker anheim und erwartet es von ihm. Wenn er gibt, so genießt er desselben, wenn er nicht gibt, so entbehrt er desselben, wenn er es wegnimmt, so leidet er es. So bleibt Gottes Ehre und unsere Erniedrigung und der rechte Gottesdienst in uns. Denn das heißt Gott fürchten, dass man Gott vor Augen habe, dass man ihn erkenne als den, von dem alles Gute und alles Unglück herkommt [Am. 3,6].

3,15: Was Gott tut, das steht da. Und was er tun will, das muss werden. Denn er trachtet und jagt ihm nach.⁷

Oben im ersten Kapitel [V. 9] hatte er gesagt: *Was ist's, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird* etc. Dies ist ganz verschieden von dem, was er hier sagt: *Was geschehen ist, das ist jetzt da*. Denn dort redete er von Werken und Dingen der Menschen, hier von den Taten Gottes. Das menschliche Herz kann mit dem Gegenwärtigen nicht zufrieden sein, noch das wollen, was jetzt ist, sondern was zukünftig ist. Wenn es aber das Zukünftige hat, so ist es noch nicht zufrieden, sondern sucht wiederum anderes. Das Herz wird nicht satt. Dies ist die Beschaffenheit des menschlichen Herzens, dass es immer auf das Zukünftige schaut, und doch nicht gesättigt wird. Gott aber tut und handelt auf entgegengesetzte Weise. Denn bei ihm stehet das noch jetzt da, was gewesen ist. Das heißt, er wendet sich nicht ab zu künftigen Dingen, denn so wird von ihm gesagt [1Mos. 1,31]: *Er sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut*. Gott bleibt bei seinem Werk, das er tut, und stürzt oder fliegt nicht so nach anderem und wieder anderem Begehren des Zukünftigen, wie der

7) Verschieden von diesem unserem Bibeltexte übersetzt Luther hier so: *Quod fuit, hoc ipsum jam est, quod erit, id dudum fuit. Et Deus quaerit ea, etiamsi impediuntur* (Was gewesen ist, eben dasselbe ist jetzt; was sein wird, das ist schon gewesen. Und Gott trachtet dem nach, wenn man es auch zu hindern sucht). Die Auslegung reimt sich aber auch sehr wohl zum Texte der Bibel.

menschliche Sinn es tut. Und die Gott gemäß wandeln, die tun auch so. Sie lassen sich nicht auf das Zukünftige abziehen unter Vernachlässigung des Gegenwärtigen. Ein gottseliger Mensch wirkt in beständiger Weise und genießt beständig die Dinge.

Denn Gott trachtet und jagt ihm nach.

Er vergleicht, wie ich gesagt habe, in einem Gegensatz unser Tun mit dem Tun Gottes. Unser Tun ist, dass wir das, was wir haben, geringachten und desselben überdrüssig werden, und ausschauen nach dem, was wir haben möchten: Gott aber jagt dem nach, was da ist, und verharrt bei seinem Werk, damit das Bestand hat, was er tut. So ist auch das Tun der Gottseligen. Er will also sagen: Auch wenn der Mensch will und sich bemüht, Gottes Werk zu hindern, so trachtet doch Gott ihm nach und verteidigt sein Werk, das die Menschen trachten zu hindern, anzufechten etc. So hatte Gott den David zum König eingesetzt. Den verfolgte Absalom und plagte ihn. Aber Gott richtete das wiederum her, was Absalom verhinderte. Das, was von Gott geschieht, ist nicht so unbeständig wie die menschlichen Ratschläge, denn Gott wird seiner Ratschläge nicht überdrüssig.

3,16.17: Weiter sah ich unter der Sonne Stätte des Gerichts, da war ein gottloses Wesen, und Stätte der Gerechtigkeit, da waren Gottlose. Da dachte ich in meinem Herzen: Gott muss richten den Gerechten und Gottlosen. Denn es hat alles Vornehmen seine Zeit, und alle Werke.

Was soll ich sagen von dem Fehl und der Eitelkeit des menschlichen Tuns, da auch an der Stätte des Gerichts, das ist, in der Ausübung des Rechts und der Urteile die Gottlosen und Gottlosigkeit ihr Wesen treiben. Salomo klagt nicht so sehr darüber, dass gottloses Wesen an der Stätte des Gerichts ist, als darüber, dass das gottlose Wesen an der Stätte des Gerichts nicht abgetan werden kann, als ob er sagen will: Alles ist so eitel, dass auch dies Bestreben, die Ungerechtigkeit der obrigkeitlichen Personen abzustellen, keinen Fortgang hat. Da ich dies gottlose Wesen sah, sann ich darauf, es abzutun. Aber ich wurde inne, dass ich dies nicht vermag, bis dass Gott es besserte. So pflegte auch unser Fürst Friedrich zu sagen: „Je länger ich regiere, desto weniger verstehe ich zu regieren.“ Desgleichen: „Wo soll ich endlich Leute finden, denen ich vertrauen kann?“ Siehe, wie an aller Fürsten Höfen, so gute Leute da auch immer sein mögen, die das Beste für den Staat im Auge haben und raten, du doch immer etliche finden kannst, die allen Ratschlägen Aller gar große Schwierigkeiten in den Weg legen und alles stören. So groß ist daher die Bosheit der Menschen, dass du nicht alle bessern kannst.

Salomo will also dies sagen: Wenn sich hier jemand abquälen sollte, dass er alle bessern will, der wird nichts anderes haben als Trübsal und Herzeleid. Deshalb muss man es Gott befehlen und diesen Stein, den man wegräumen und heben kann, heben und wegräumen. Den man nicht heben kann, muss man liegen lassen. Ich, sagte er, bin ein weiser König eines heiligen Volkes gewesen, und habe die Gerechtigkeit sorgfältig gepflegt. Doch musste ich gottlose Leute in öffentlichen Ämtern lassen. Wenn ich auch etliche entsetzte, so kamen doch unversehens immer wieder andere hinein. Was sollte denn nicht anderen widerfahren? Deshalb wäre es das beste gewesen, das auszurichten, was Gott gibt, das Übrige aber Gott anheimzustellen, der zu seiner Zeit den Gerechten und den Gottlosen richten wird. Die Menschen wollen es nicht tun, vermögen es auch nicht, wenn sie auch noch so sehr wollen.

Denn es hat alles Vornehmen seine Zeit, und alle Werke.

Alles, sagt er, hat seine Zeit. Es können die Gebrechen nicht eher gebessert werden, als bis ihre bestimmte Stunde da ist. Vergebens greifen wir daher dieser Zeit vor, und unternehmen es, in der Zukunft alles zu bessern. Sogar nicht einmal bei den obrigkeitlichen Personen gelang mir dieses Vornehmen. Daher habe ich nach meinen Kräften gewirkt, und gebessert, was ich vermochte. Das Übrige habe ich Gott anbefohlen.

3,18.19: Ich sprach in meinem Herzen von dem Wesen der Menschen, darin Gott anzeigt und lässt es ansehen, als wären sie unter sich selbst wie das Vieh. Denn es geht dem Menschen, wie dem Vieh. Wie dies stirbt, so stirbt er auch.

Diese Stelle ist etwas dunkler, nicht sowohl durch ihre Schuld als durch die der Ausleger, die sich sehr abquälen, da sie insgeheim der Meinung sind, Salomo rede in der Person der Gottlosen. Aber dies ist gar kalt, obgleich es allgemein angenommen wird. Es scheint mir, dass der Sinn einfach genommen werden muss. Er hat einen Vergleich (*concionem*) von dem Vornehmen und Bemühungen der Menschen gegeben, nämlich dass alle menschlichen Ratschläge und Vornehmen eitel sind. Endlich kommt er auf das Herzeleid mit der Obrigkeit, dass die, die allen anderen ein Vorbild sein sollten, auch eitel sind. So geht er von dem Besonderen im Vorhergehenden auf das Allgemeine über. Was soll ich von Einzelnen sagen, da wir alle sind wie das Vieh. Ist das nicht eine elende Sache unter den Menschen? Was für ein Unterschied ist⁸ zwischen ihnen und dem Vieh, das ebenfalls nicht an Gott gedenkt? Aber hier entsteht die Frage: Weshalb hat er den Menschen mit dem Vieh verglichen, als ob sie nichts mehr hätten, als das Vieh, während er doch oben gottseliges Wesen oder Furcht Gottes gelehrt hat, und dass nach diesem Leben ein ewiges Leben ist? Dies hat die Ausleger am meisten ins Gedränge gebracht. Die Antwort ist kurz diese: Die Ausleger hatten hier nicht acht auf die Absicht (*scopum*) des Buches, waren auch dessen nicht eingedenk, was er doch so oft einschärft, dass er redet von den Dingen unter der Sonne, wofür im Neuen Testamente und im gemeinen Leben der Ausdruck gebraucht wird: von den Dingen in der Welt. Denn es unterscheidet dies Büchlein das gottselige Leben von dem Weltleben oder dem Leben unter der Sonne. Dass man ein fröhliches Herz habe und sich des Gegenwärtigen in der Furcht Gottes freue, das ist nicht eine Sache der Welt, sondern eine Gabe Gottes, die vom Himmel hernieder ist und über der Sonne. Dass man aber in diesen Dingen Trübsal hat, das heißt, sich in nichts vom Vieh zu unterscheiden.

Von dem Wesen der Menschen (*de genere vitae filiorum hominum*).

Im Hebräischen ist ein Wort [דְּבַר־הַיָּוֵה], das eine sehr weite Bedeutung hat, aber in dieser Form bezeichnet es die Weise, die Beschaffenheit, die Ordnung, den Wandel. Wie in Psalm 110,4: *Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks*. Ich glaube, dass es eigentlich bedeutet: *ein Wesen*. Die Epistel an die Hebräer hat dieses Wort des Psalms herrlich behandelt. Nämlich [Hebr. 7,3.17.21] gleichwie Melchisedek keinen Vater und keine Mutter etc. hatte, so bist auch du, sagt er, etc., nach derselben Weise oder derselben Ordnung etc. Es kommt dies Wort aber her von דְּבַר, das ist Sache, Ursache. Es bezeichnet aber das Verhalten, das Ergehen (*contingentiam*), sodass der Sinn ist: „Ich sprach in meinem Herzen von dem Leben der Menschen“, das heißt, wie es mit den Menschen steht auf Erden, „wie es den Menschen geht, und wie sie sich haben“.

Denn es geht dem Menschen, wie dem Vieh.

Das heißt, es geschieht dasselbe, dasselbe stößt den Menschen zu, wie dem Vieh. Er will sagen: Das menschliche Geschlecht ist unsterblich (*vagatur*), wie das Vieh, und hat nicht mehr Gewinn von dem Leben als das Vieh. Gleichwie das Vieh stirbt, also sterben auch die Menschen. Er redet von der Stunde des Todes, nicht vom Tode. Das heißt, gleichwie die Stunde des Todes der Tiere ungewiss ist, so auch die der Menschen. Ein Tier weiß nicht, wann es Krankheit oder Gesundheit haben wird, oder wann es sterben wird, so auch nicht der Mensch. Warum sind wir denn hoffärtig, da wir von der Stunde des Todes nicht mehr haben, als das Vieh?

3,19.20: Und haben alle einerlei Odem. Und der Mensch hat nichts mehr, denn das Vieh. Denn es ist alles eitel. Es fährt alles an einen Ort. Es ist alles von Staub gemacht und wird wieder zu Staub.

Diese Stelle kann nicht darauf verdreht werden, dass der Geist (*animi*) sterblich ist, denn sie redet von den Dingen unter der Sonne. Die Welt kann sicherlich nicht verstehen noch glauben, dass die Seele (*animam*) unsterblich ist. Ja, wenn du darauf siehst, wie es geht, und auf den Schein, von dem Salomo sagt: Der Mensch stirbt, wie das Vieh. Die Menschen haben denselben Odem, wie das Vieh, so kommen wir denn dem äußeren Ansehen nach mit demselben überein. Die Philosophen haben

8) Erlanger: *discrepat* statt: *discrepant*.

zwar Erörterungen angestellt über die Unsterblichkeit der Seele, aber so kalt, als hätten sie nur mit Fabeln zu tun gehabt, vornehmlich aber Aristoteles disputiert so von der Seele, dass er sich überall gar sorgfältig und schlaue davor in Acht genommen hat, dass er nicht irgendwo von ihrer Unsterblichkeit redete, und er hat nicht ausdrücklich sagen wollen, was seine Meinung war. Platon hat vielmehr Gehörtes wiedererzählt, anstatt seine Meinung auszusprechen. Und es kann durch keine menschliche Vernunft ihre Unsterblichkeit dargetan werden, weil das eine Sache ist, die nicht unter der Sonne ist, dass man glaube, die Seele sei unsterblich. In der Welt sieht und erkennt man nicht für gewiss an, dass die Seelen unsterblich sind.

Es fährt alles an einen Ort. etc.

Wenn der Herr dem Menschen nicht seinen Geist gäbe, so könnte niemand sagen, dass der Mensch sich vom Vieh unterscheidet, weil sowohl der Mensch als auch das Vieh aus demselben Staube gemacht ist auch wieder dahin zurückkehrt. Und dies Zurückkehren an denselben Ort ist ein Beweisgrund für die Ähnlichkeit zwischen Menschen und Vieh. Nicht dass es so wäre, aber weil die Welt, die nach dem äußeren Ansehen und dem Ergehen, das beiden gemeinsam ist, urteilt, so dafürhält, und nicht anders davon halten kann, sondern, um nicht anders zu glauben, dazu ist etwas Höheres erforderlich als die Welt. „Dadurch prüft Gott sie“ (*Quo probat eos* [לְבַיִם]).⁹ Das hebräische Wort בָּרַר bedeutet *reinigen* oder *wählen*. Gott, sagt er, lässt beide Menschen und Vieh zugleich in derselben Beschaffenheit, in derselben Gestalt gehen und leben. Aber Gott lässt dies zu, dass er die Menschen prüft, ob sie nur auf diese äußerlichen Dinge sehen, und ob sie durch diese Beweisgründe sich bewegen lassen, auf die die Gottlosen sehen, und anderes nicht glauben. Aber auch die Gottseligen werden hierin geübt, auf dass sie mehr Glauben erlangen. Sie gehen zwar auf dieselbe Weise mit den Gottlosen und dem Vieh, aber im Geiste werden sie inwendig getröstet und befriedet.

3,21: Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwärts fährt, und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fährt?

Er sagt schlechthin: Zeige mir einen Menschen, nicht von den Gottseligen, sondern von denen, die unter der Sonne oder in der Welt sind, der da behaupten kann, dass die Seele nach diesem Leben lebt, da er sieht, dass unter dem lebendigen Odem der Menschen und der Tiere kein Unterschied ist. Denn der Tod ist sofort bei denen da, so wie ihr Odem aufhört. Das weiß niemand unter den Menschen. Was wir aber wissen, das wissen wir nicht als Menschen, sondern als Kinder Gottes und über der Sonne, da wir ja im himmlischen Wesen sind [Eph. 2,6] und in den Himmel gehören. In der Welt aber ist diese Erkenntnis nicht, noch auch Friede, sondern alles geht zu, wie bei dem Vieh. Es waren in Griechenland sehr hervorragende Geister, die dennoch nie etwas Beständiges über diese Sache gesagt haben. Lucian, ein Mann mit scharfem Verstande und angenehmem Wesen, disputiert heftig darüber, aber verlacht nur die Meinungen der Philosophen von der Seele.

3,22: Darum sah ich, dass nichts Besseres ist, als dass ein Mensch fröhlich in seiner Arbeit ist. Denn das ist sein Teil. Denn wer will ihn dahin bringen, dass er sieht, was nach ihm geschehen wird?

Dies ist ein Spruch für gottselige Leute. Denn die haben diese Lehre ergriffen, die Gottlosen aber werden gequält durch die Ähnlichkeit mit dem Vieh, und haben nichts anderes von ihren Arbeiten als Eitelkeit. Denn diese Lehre wissen und glauben sie nicht, denn die Vernunft überzeugt sie nicht davon. Und aus dieser Stelle ist die ganze Schar der Philosophen überführt, die vieles aufbringen über die Unsterblichkeit der Seele, was sie selbst nicht glauben. Das ist daher das Teil der Gerechten, dass

9) Hier greift die Auslegung in den 18. Vers zurück, wo in unserer Bibel diese Worte so wiedergegeben sind: *Darin Gott anzeigt*. In den Ausgaben sind sie im Druck so hervorgehoben, als ob sie hier im Texte ständen. In der Vulgata: *ut probaret eos*.

sie des Gegenwärtigen genießen, und durch das Zukünftige nicht bekümmert werden, aber das geschieht nicht unter der Sonne. Die aber anders handeln, beschwerten sich mit einem zwiefachen Nachteil: des Gegenwärtigen gebrauchen sie nicht, und das Zukünftige erlangen sie nicht. Denen geht es wie dem Hunde bei Äsop, der nach dem Schatten schnappt, um etwas zu erhaschen, aber das Fleisch verliert. So sind auch jene des Gegenwärtigen überdrüssig und suchen etwas Anderes. Und bisher hat nun Salomo insgeheim von der Eitelkeit der Welt im Allgemeinen geredet, nun folgt das Besondere.

Das vierte Kapitel

4,1: Ich wandte mich und sah an¹ alle, die Unrecht leiden unter der Sonne: und siehe, da waren Tränen derer, die Unrecht litten, und hatten keinen Tröster. Und die ihnen Unrecht taten, waren zu mächtig, dass sie keinen Tröster haben konnten.

Er hat die eitlen Ratschläge des menschlichen Herzens durchforstet und gesehen, wie Gott sie verhindert, nämlich weil nur das, was Gott ordnet und tut, zu seinem Ziele gelangt und nicht gehindert werden kann. Jetzt fährt er weiter fort, die Hindernisse der menschlichen Ratschläge aufzuzählen, das heißt, die Mittel und die Ursachen, mit denen uns Gott von unserem Vorhaben und Ratschlägen abzubringen pflegt, und uns zu zwingen, dass wir des Gegenwärtigen gebrauchen. Ich sah, sagt er, dass weder obrigkeitliche Personen noch Könige das Unrecht und die Anstöße (*injurias*) aus den menschlichen Angelegenheiten beseitigen können. Ja, Gott wirft ihnen böse und gewalttätige Leute in den Weg, von denen sie nicht frei werden können. David will als ein sehr guter Fürst aufs Beste für den Staat sorgen, aber Joab und Absalom hindern es. Er bemühte sich, den Joab aus dem Wege zu räumen, vermochte es jedoch nicht. So haben die Fürsten ihre Störenfriede, die sie doch zu leiden gezwungen sind, durch die Gott die Ratschläge der Weisen hindert. Ich habe auch gesehen, dass Richter bestechlich waren, und Tyrannen Witwen und Waisen unterdrückten etc.

Und überhaupt ist die Gewalttätigkeit und Unbändigkeit der Menschen zu groß, als dass sie von einem Menschen regiert und gebessert werden könnte. Das kann allein von Gott vollbracht werden.

4,2.3: Da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren, mehr, denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten. Und der noch nicht ist, ist besser, denn alle beide, und des Bösen nicht inward, das unter der Sonne geschieht.

Hier reden die Klüglinge wiederum so, als ob Salomo wie ein Gottloser spricht, der die Toten den Lebendigen vorzieht, während doch Augustin, da er die Stelle [Mt. 26,24. Mk. 14,21]² behandelt: *Es wäre demselben Menschen besser, dass er nie geboren wäre*, sagt, es sei besser, als ein böser Mensch zu sein, als überhaupt nicht zu sein. Aber diese Leute treiben Sophisterei. Die Verdammten aber, und die im Unglück stecken, sind in Wahrheit so gesinnt und urteilen so, wie Salomo an dieser Stelle sagt. Denn diese wollten sicherlich lieber nicht sein, als fort und fort so gepeinigt zu werden, und dies wäre auch schlechthin besser. Er sagt hier also mit Recht: Wenn du den Jammer der menschlichen Trübsale ansiehst, und nur auf dieses Leben dein Auge richtest, so magst du die Toten mehr loben als die Lebendigen. „Es sollte einer lieber tot sein“, als einen so großen Jammer und Unglück sehen. Er sagt also nichts von dem künftigen Gericht, sondern von den Dingen, die unter der Sonne geschehen. Da ist es besser, dass man nicht sei, als dass man die menschliche Trübsal sieht. Dieselbe Meinung haben auch die Heiden gehabt, die sagen, das Beste ist, dass man nicht geboren wird, oder nach der Geburt stirbt. Daher muss diese Stelle einfach vergleichungsweise (*per comparationem*) verstanden werden.

4,4: Ich sah an die Arbeit und Geschicklichkeit in allen Sachen, da neidet einer den andern. Das ist auch eitel und Mühe.

1) *an* fehlt in den gewöhnlichen Bibelausgaben, steht aber in der Weimarschen und in der Hirschberger.

2) Im Lateinischen: *locum Johannis*.

Eine andere Art des Unglücks und der Hinderung des menschlichen Vornehmens und Rates. Wie bei Großen und Gewaltigen Ränke, Bedrückungen etc. regieren, so ist bei dem gemeinen Volke nichts als Neid, Zwietracht, Hass etc. Er sagt: Steige hinab zu dem gemeinen Volke, da wirst du übelgesinnte Handwerksleute finden, du wirst ihre Bosheit wahrnehmen, ihre Täuscherei, ihren Betrug, ihre üblen Nachreden, wie sie sich unter einander ohne Ende hassen und anfeinden. „Kann jemand etwas, so ist man ihm feind.“ Wer ein guter Handwerker ist, der hat tausend Hasser, und es geht nach dem Ausspruch des Dichters: Es neidet der Töpfer den Töpfer, der Schmied den Schmied, der Dichter den Dichter etc. Dies ist der Unfall und der gemeine Lauf bei allen Handwerkern.

Stelle dir vor, dass jemand ein Handwerk lernen wolle, von dem er hofft, dass er dadurch in der Zukunft ein glückseliges Leben oder seine Nahrung erlangen wird. Wenn er da nun wohl lernt und es anderen zuvortut, so hat er den Neid und Hass von vielen. Was soll er da tun? Soll er etwa aufhören? Soll er etwa nichts lernen? Nein, sondern er soll nach Kräften arbeiten und Gott das Werk befehlen. Was sollen wir bei den Studien tun? Sollen wir aufhören, weil die Schüler dies oder jenes nicht annehmen? Oder weil die Gelehrten verachtet werden? Nein, lass nicht ab von deinem Tun (*fac quod facis*). Warte unterdessen auf die Stunde, denn du weißt, dass es gut ist, andere zu belehren. Siehe daher nicht auf die Welt oder auf deine Ratschläge. Wohin du auch sehen magst, so werden dir Beschwerlichkeiten entgegnetreten.

Wir wollten heutzutage dem deutschen Lande durch das Evangelium raten, und hofften, dass alle es annehmen würden. Aber eben die, denen wir dazu geholfen haben, dass sie frei sind von der Tyrannei des Papsts, besudeln uns, und die, von denen³ wir glaubten, dass sie uns beistehen würden, treten uns mit Füßen. Was sollen wir hier tun? Sollen wir nicht unwillig werden? Sollen wir nicht alles anstehen lassen? Nein. Andere mögen neiden, verachten, verfolgen. Wir wollen nach Kräften anhalten mit Lehren, Arbeiten, Schreiben und Lernen, weil Gott es so haben will. Denn niemand kann in der Welt ohne Neid sein, der recht tun will. Wir müssen uns die Stunde nicht vorher feststellen, zu der unsere Arbeit Nutzen bringen soll. Gott wird darauf sehen. Tue du nur deine Arbeit und richte das aus, was Gott dir vor die Hände gibt, und meine ja nicht, dass durch dich alles zurechtgebracht werden kann, sodass alle obrigkeitlichen Personen gut, alle Handwerker einträchtig und rechtschaffen wären. Daher sagt er so:

Ich habe Geschicklichkeit gesehen in allen Sachen.⁴

Das heißt, Leute, die überaus geschickt waren zu ihren Verrichtungen. Aber sie konnten nichts nach ihrem Wunsche ausführen, weil es nicht in ihrer Macht stand. Der Hass der Nachbarn stellte sich ihnen entgegen und hinderte sie. Daher sind dies völlig evangelische Erinnerungen und Tröstungen, die uns von der Sorge und Bekümmernis in menschlichen Dingen abrufen. Denn es ist ja überall eine große Zahl von menschlichen Eitelkeiten und Mühsalen. Überall treten sie uns entgegen. Da ich ein neuer Prediger war, ging ich ernstlich damit um, dass ich alle gut machen wollte, aber es wurde mir gesagt, und mit Recht: „Er hat zu einen gelben Schnabel dazu, dass er alle Schälke sollte fromm machen.“ Dasselbe fällt auch in allen Ämtern vor. Dies Übel geht durch alle Stände. Das Beste ist daher, dessen zu genießen, was du in der Gegenwart hast, und alles Tun auf das Gegenwärtige zu richten, und das, was böse ist, vorüberfließen zu lassen. So spottet man der Welt.

Kurz, wer ruhig leben will, der stelle sich vor Augen, dass er nichts anderes in der Welt sehen werde als Eitelkeit, und er wird nicht Leid tragen, wenn ihm etwas Böses widerfährt, wird sich aber des Guten freuen, das da ist. Wenn du von Not wegen dazu gedrungen wirst, den Sachen zu raten, so tue, was du kannst, und lass Gott tun, was er will. Wenn du dich aber aus freien Stücken in die Welt einmengen willst, alles Krumme gerade machen, alle Übel heilen, und den Teufel aus der Welt hinauswerfen, so wirst du dir Mühe und Herzeleid bereiten und weiter nichts, wirst auch nicht mehr ausrichten, als wenn du die Elbe daran hindern wolltest, dass sie fließt. Die menschlichen Angelegenheiten wollen und können nicht durch menschlichen Willen regiert werden, sondern der, der alle Dinge geschaffen hat, derselbe regiert sie auch nach seinem Willen.

3) Erlanger: *nos* statt: *quos*.

4) Im Lateinischen: *in artificibus* = bei den Handwerkern.

Das ist auch eitel und Mühe.

Wenn du nämlich diesen Neid und die überaus argen Dinge abstellen willst. Lass jene neiden, hindern, lass sie ungerecht handeln. Wenn der Herr deiner Arbeit und deines Rates gebrauchen will, so wird er dies zu seiner Stunde und an seinem Orte tun. Das erwarte du. So, wenn er jetzt die Lehranstalten (*studia*) und Schulen erhalten will, so weiß er die Zeit und Personen, durch die er es ausrichten wird. Die Leute, die wir dazu für tauglich halten, sind oft die ungeeignetsten.

4,5: Denn der Narr schlägt die Finger ineinander, und frisst sein Fleisch.

Der Narr bezeichnet an dieser Stelle nicht, wie wir es insgeheim verstehen, einen albernen oder törichten Menschen, sondern einen gottlosen und nichtsnutzigen Menschen, den wir auf Deutsch „einen unnützen, heillosen Menschen“ nennen. Der Art sind jene Neidischen, die, obgleich sie selbst nichts können, doch andere stören und hindern. Denn solche nichtsnutzigen Menschen, die weder Geschicklichkeit noch Einsicht (*ingenio*) haben, leben zu nichts, als dass sie andern beschwerlich sind, wie die, die übel lehren oder lernen, törichte und ungelehrte Prediger. So auch unter den Handwerkern die Drohnen, die wir „Stümper“ nennen, die nur andere hindern, während sie selbst nichts recht machen. Solche Leute sind in der Obrigkeit Hindernisse für das Regiment, sodass sie am meisten den Staat, die Studien und andere gute Dinge hindern, von denen man hoffte, dass sie am meisten fördern sollten. So hindern törichte Prediger das Evangelium mehr als die offenbaren⁵ Feinde des Evangeliums.

Der Narr schlägt seine Finger ineinander.

Er ist nicht ein stetiger Arbeiter, er ist nicht aufmerksam, sondern schläfrig und faul, weil er sich nicht ernstlich um seine Arbeit annimmt, ja, andere hindert, verachtet, ihnen übel nachredet. Dies ist das, *die Finger (manus) ineinander schlagen*, dass man selbst nichts tut und sogar auch anderen hinderlich ist. Dieselbe Redeweise ist auch Sprüche 6,10f.: *Schlage die Hände ineinander, so wird dich die Armut übereilen wie ein Fußgänger*. Daher scheint das, was Plinius sagt, das Ineinanderschlagen der Hände sei von böser Vorbedeutung (*omniosum*), ganz recht geredet zu sein, es wird aber von jenen nicht verstanden. Dagegen wird von einer fleißigen und unverdrossenen Hausfrau gesagt [Spr. 31,19], dass ihre Finger (*manus*) die Spindel fassen, das heißt, „sie greift's an“. Diese törichten und nichtsnutzigen Menschen erweckt uns nun Gott, damit er unsere Ratschläge und Vorhaben verhindert.

Er frisst sein Fleisch.

Das ist wiederum eine hebräische Weise zu reden, statt: Er martert sich selbst.⁶ Ähnlich ist es bei Hiob [13,14]: *„Ich beiße mein Fleisch mit meinen Zähnen.“* Er will sagen: ein solch ungeschickter und törichter Mensch ist sich selbst nicht nütze. Anderen aber schadet und widersteht er, andere neidet er, sich selbst martert er. Ein solcher Mensch ist für das Gemeinwesen, was der Rost dem Eisen ist und der Wurm dem Holze: sich und anderen Leuten ist er schädlich. „Darum bleiben es auch Stümper.“

4,6: Es ist besser eine Hand voll mit Ruhe, denn beide Fäuste voll mit Mühe und Jammer.

Dies kann so verstanden werden, dass dies Wort in der Person eines Narren geredet ist (imitative = darin dem Narren nachgeahmt wird), oder dass es einfach und in behauptender Weise von Salomo ausgesprochen ist. Wenn in der Person des Narren, muss man es so nehmen, dass es ein weiser Rat eines törichten Menschen ist, der sich eines sehr guten Ausspruchs missbräuchlich bedient für seine Trägheit, wie solche Leute zu tun pflegen, als ob er sagen will: Was soll ich so arbeiten, wie jener Fleißige sich mit seinen Arbeiten und seinem Fleiße abmüht? Was soll ich mich martern? Ich bekomme ebenso viel als ein anderer. So entschuldigt er seine Trägheit, wie jener Mönch sagte: Es sei

5) Erlanger: *aperte* statt: *aperti*.

6) Erlanger: *macere* statt: *macerat se*.

nichts, dass er sich mit Studieren abquälen sollte, da er ja ebenso fette Mahlzeiten empfinde als ein Doktor. Unter solchen Leuten müssen wir leben, obgleich sie unleidlich sind, indem wir gleichsam durch Wälder und Dornenhecken wandeln müssen, wo man sich durchdringen muss, so sehr auch die Dornen hindern und aufhalten. Denn diese Welt ist nichts anderes als lauter Dornen. Wenn es in behauptender Weise gesagt ist, muss man es als Worte und einen Rat Salomos verstehen, was mir besser gefällt. Dann wird dies die Meinung sein: Da du siehst, dass bei jedem Vornehmen Hindernisse da sind, was willst du tun? Quäle dich nicht darüber, wenn jene Toren dich hindern. Vielmehr, wenn der Narr sich martert, so arbeite du dennoch und genieße dein Teil mit Freuden. Wenn du nicht beide Fäuste voll bekommen kannst, so nimm auch eine Hand voll als eine Gabe Gottes und lass es dir gefallen, und wie klein auch dein Gewinn sein mag, so sei doch damit zufrieden und lebe fröhlich.

4,7.8: Ich wandte mich, und sah die Eitelkeit unter der Sonne. Es ist ein Einzelner, und nicht selbender, und hat weder Kind noch Bruder. Noch ist seines Arbeitens kein Ende, und seine Augen werden des Reichtums nicht satt. Wem arbeite ich doch, und breche meine Seele ab? Das ist je auch eitel, und böse Mühe.

Salomo fährt fort mit der Aufzählung des Vornehmens und der Sorge der menschlichen Eitelkeit. Dabei führt er auch jenen Geizhals Euclio an, der vieles zusammenscharrt, und es dennoch nicht genießt. Die ganze Welt insgeheim liegt in diesem Laster. Alle suchen das Ihre und dienen ihrem Bauche. Doch straft er vornehmlich diejenigen, die sich damit quälen, dass sie reich werden, und doch nur für andere sammeln. Sie erwarten nicht die Stunde, da es ihnen zufließe, auch nicht die Stunde, da sie es genießen möchten.

Es ist ein Einzelner, und nicht selbender etc.

Auch die Dichter verdammen dies Laster und verspotten es mit passenden Fabeln. Denn der Geizige genießt nicht, er schaut das Gold nur an, aber dennoch werden seine Augen nicht gesättigt, wie die Dichter von Tantalus fabeln. Denn so sagt Horaz:⁷ *Tantalus a labris sitiens fugentia captat Flumina.*⁸ *Quid rides? mutato nomine de te Fabula narratur. Congestis undique saccis*⁹ *Indormis inhians, et tanquam parcere sacris Cogaris, aut pictis tanquam gaudere tabellis.* [Zu Deutsch: Der durstende Tantalus schnappt nach den von seinen Lippen fliehenden Gewässern. Was lachst du? Unter verändertem Namen handelt diese Fabel von dir. Nachdem du von überall her Geld aufgehäuft hast, sperrst du, ruhelos, immer noch deinen Mund auf nach mehr, und darfst es doch, als wäre es ein Heiligtum, nicht angreifen, oder mußt dich daran freuen als an einem gemalten Bilde.]

4,9-12: So ist's je besser zwei denn eins. Denn sie genießen doch ihre Arbeit wohl. Fällt einer von ihnen, so hilft ihm sein Gesell auf. Wehe dem, der allein ist! Wenn er fällt, so ist kein anderer da, der ihm aufhelfe. Auch wenn zwei beieinander liegen, so wärmen sie sich. Wie kann ein einzelner warm werden? Einer mag überwältigt werden, aber zwei mögen widerstehen. Denn eine dreifältige Schnur reißt nicht leicht entzwei.

Dies ist ein Rat Salomos, durch den er empfiehlt, dass man Gesellschaft habe und Gemeinschaft der Güter, und er fordert uns auf, dass wir die gegenwärtigen Güter gebrauchen sollen, und arbeiten, aber nicht für uns allein, sondern auch zum Nutzen anderer. Gemeinschaft ist gut, um die Güter zu erhalten. Der Geizige aber leidet keinen Genossen und verdammt die Gemeinschaft der Güter, indem er für sich allein aufhäuft, und ist in Wahrheit der Hund in der Krippe.¹⁰ Diese

7 Horatii satyrarum lib. I, sat. I, v. 68 sqq.

8) Jenaer und Erlanger: *pocula*.

9 Erlanger: *sacris*.

10) Das heißt, der Hund selbst kann das Futter in der Krippe nicht fressen, beißt aber andere Tiere von ihrem Futter hinweg.

Einzelstehenden, die Güter aufhäufen, die nicht Menschen, sondern Bestien und Hunde sind, verdammt hier Salomo. Es ist überaus schön, sagt er, wenn man in Gesellschaft und Gemeinschaft der Güter lebt. Denn wenn einer fällt etc.

Diese Stelle haben sie [die Papisten] auf die Sünde und die Beichte verdreht, indem sie diesen Text so verstanden und auslegten: Wenn jemand in Sünde gefallen wäre, und hätte nicht irgendeinen heiligen Mann, dem er beichten könnte, könnte er nicht wieder aufstehen zu einem Leben in der Gottseligkeit und Gnade. Aber es ist gezeigt worden, dass Salomo von dem Laufe des menschlichen Lebens unter der Sonne spricht, gegen vergebliche¹¹ Trübsal. Denn er preist die menschliche Gemeinschaft und Gesellschaft im Genuss der Güter gegen das Einsiedlerleben des Geizigen. Er will sagen: Der Geizige ist weder sich selbst noch anderen Leuten nütze. Niemand kann ihn genießen, weil er mit niemandem lebt, seine Güter für sich allein hat, ja, da er sie hat, sie nicht hat. Aber der, dessen Weise zu leben nicht so einsam ist, von dem fließen auch gewiss bedeutende Vorteile aus. Er selbst ist anderen Leuten nütze, hat auch wieder Nutzen von anderen. Denn es dient diese Gemeinschaft dazu, wie ich gesagt habe, die Güter zu erhalten und zu mehren. Das ist es, dass er hinzufügt: *Er hat niemanden, der ihm aufhilft*. Desgleichen: *Wie kann ein Einzelner warm werden?* Er hat keine Hilfe, keinen Rat, keinen Trost in Trübsal. Was hat er, wenn er für sich allein zusammenscharrt? Er schaut sein Geld nur an, wie ein gemaltes Bild.

Eine dreifältige Schnur reißt nicht leicht entzwei.

Er zieht ein treffliches Sprichwort herbei, wie er nachher oft tut, und zwar nach der Weise eines guten Predigers. Der Sinn ist: Es ist besser, dass man Gesellen hat und die Dinge gemeinsam genießt, als ein einsamer Geizhals zu sein, der nur für sich besorgt ist und zu sich rafft. In der Gesellschaft ist gegenseitige Hilfe, gemeinsame Werke, gemeinsamer Trost, während des Geizigen Leben elend, unnütz und trübselig ist, und er endlich jämmerlich umkommen muss. Dies bestätigt er nun durch das Sprichwort, das daher genommen zu sein scheint: Ein Vater, ein weiser Mann, hieß seine Söhne zu ihm kommen, da er im Sterben lag. Er gab ihnen ein Bündel Ruten und befahl ihnen, dieselben nicht zu zerbrechen. Da sie dieselben nicht alle zugleich zerbrechen konnten, nahmen sie dieselben einzeln und zerbrachen sie. So lehrte er seine Söhne, dass ihre Güter Bestand haben würden, wenn sie einträchtig wären und sich gegenseitig helfen. Denn durch Eintracht nimmt auch geringes Gut zu, durch Zwietracht wird es zerstreut und zerrinnt.

4,13: Ein armes Kind, das weise ist, ist besser als ein alter König, der ein Narr ist, und sich nicht zu hüten weiß.

Nun geht er, nachdem er von den Geizigen gesagt hat, zu einer anderen Art von Leuten über, die weder sich noch anderen nütze sind. Wie er gesagt hat, dass im Geize Eitelkeit sei, sagt er nun dasselbe vom Ehrgeiz. Denn viele werden auf dem Königsthron geboren und bleiben dennoch nicht. Viele kommen aus dem Gefängnis auf den Königsthron und werden reich. Andere kommen aus ihrer königlichen Stellung und werden Knechte, auf dass wir wissen, dass unser Vornehmen nichts ist. Unser Rat, unser Bemühen richtet nichts aus. Deshalb werden jene Gefangenen Könige und regieren wohl, weil Gott ihnen solches beschert. Geborene Könige regieren übel. Ich habe viele Kinder gesehen, die trefflich aufgebracht und aufs Beste unterwiesen worden waren, die dennoch, nachdem der Zuchtmeister nicht mehr da war und sie ihr Erbteil empfangen hatten, sehr böse Schufte geworden sind, und etliche, die ohne Zucht und Unterweisung aufkamen, gute Männer. Was soll man tun? Soll man nicht achthaben auf die Kinder? Soll man sie nicht unterweisen? Soll man alles vernachlässigen? Nein.

Es hat zwar den Anschein, als ob dies Buch schlechterdings lehre, dass man die Dinge vernachlässigen soll, und ablassen [von seinem Tun], aber es tut nichts weniger als das. Es lehrt uns aber, dass wir von unseren Ratschlägen und Sorgen ablassen sollen, durch die unser Herz gequält wird. So macht das Evangelium, da es die Gerechtigkeit aus den Werken verwirft, nicht die Hand frei, sondern das

11) Erlanger: *humanam* statt: *vanam*.

Gewissen. Denn Werke hat Gott geboten, die Sorge verboten. Deshalb soll man die Kinder unterweisen, aber Gott die Sorge für das Gedeihen heimstellen, wie der Landmann die Saat ausrichten muss, die Sorge für das Gedeihen aber Gott befehlen. So hat auch Gott durch das Gesetz, das er diesem Volke gegeben hatte, nichts verabsäumt, was dazu diente, sie recht zu regieren, obgleich das nicht ausgerichtet worden ist, was da hätte geschehen sollen, und es bei vielen übel hinausging. So muss die Obrigkeit fleißig Sorge tragen, dass das Gemeinwesen wohl geordnet und befestigt ist, soll aber dennoch nicht auf ihre Sorgfalt und ihren Rat vertrauen. Man muss sich Mühe geben, die Arbeit auszurichten etc., aber die Sorgen und Bekümmernis bei Seite zu setzen, und Gott die Weise, den Ort und die Zeit nicht vorschreiben zu wollen. Wie der Landmann zu seiner Zeit die Saat in den Acker streut, danach davongeht und schläft, und sich gar nicht bekümmert um das Gedeihen, sonst würde er nie Ruhe haben. Deshalb meine niemand, dass Salomo die menschlichen Arbeiten verdammt. Er verbietet die Sorgen und die ängstliche Bekümmernis, die Arbeiten verlangt er.

4,14: Es kommt einer aus dem Gefängnis zum Königreich, und einer, der in seinem Königreich geboren ist, verarmt.

Dies stimmt so mit dem Vorhergehenden und hängt so damit zusammen: Darum ist ein weises Kind besser als ein Alter, der ein Narr ist, denn es kommt oft vor,¹² dass jemand aus dem Gefängnis zum Königreich kommt. Einer wird aus einem Könige ein schandbarer und törichter Mensch, wie Manasse und Zedekia. Dagegen Joseph war im Gefängnis und ist ein Fürst Ägyptens geworden. Und zu unserer Zeit ist der König von Ungarn, Matthias, vom Gefängnis aus ein sehr mächtiger König geworden. Derartiges geschieht oft in menschlichen Angelegenheiten, was wohl am meisten die Vorgänge in Rom bezeugen. Valerianus, ein nicht übler Kaiser, ist, da er gefangen wurde, zum Fußschemel des Königs der Perser gemacht worden, und es geblieben bis zu seinem Tode. Woher widerfuhr ihm aber das? Weil seine Stunde gekommen war, die ihm Gott bestimmt hatte. Wozu denn die Sorgen? *Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe* [Mt. 6,34]. Es muss daher ein Königssohn nach königlicher Weise unterwiesen werden, aber dass man vorschreiben wolle, was er in Zukunft tun solle, und wie er ein guter König sein werde, das ist in Wahrheit eitle Mühe. Dies muss man aber dem Rat und Willen Gottes heimstellen, und sagen: Lieber Herr Gott, ich unterweise zwar diesen Knaben, du aber mache ihn zu einem König, wenn du willst.

4,15.16: Und ich sah, dass alle Lebendigen unter der Sonne wandeln bei einem anderen Kind, das an jenes Statt soll aufkommen. Und des Volks, das vor ihm ging, war kein Ende, und des, das ihm nachfolgte, und sie wurden seiner doch nicht froh. Das ist je auch eitel und ein Jammer.

Die Lebendigen nennt Salomo die, die köstlich leben, und so leben, als ob dieses Leben ihr eigenes wäre, und die Welt um ihretwillen geschaffen ist, wie die Großen, die Leute am Hofe, zu tun pflegen. Es bleibt aber in dem Exempel von der Erziehung eines Königs, sei es nun, dass es das weltliche Regiment oder Kriegssachen betrifft. Die Erziehung, sagt er, ist gut. Aber der menschliche Wille und das Vornehmen richtet das nicht aus, was es will. Die Ratschläge der Erziehung sind trügerisch. Die Mühe, die man darauf verwendet, ist notwendig. Aber der Erfolg und ihre Sorge schlagen oft fehl. Daher lehrt er, dass unsere Ratschläge eitel seien. Denn wenn die Sorge und der Rat um die Erziehung fehlschlägt bei Königen, wie viel mehr wird sie bei Leuten aus dem Volk¹³ fehlschlagen, wo die Sorgfalt geringer und die Erziehung nachlässiger ist!

Dass er sagt, dass *die Lebendigen* oder alle Großen unter der Sonne bei einem andern Kind wandeln, darunter versteht er nicht alle Lebendigen oder Großen, die unter der Sonne sind, sondern das Volk dieses Königreichs und Königs, oder auch den größeren Teil, sodass der Sinn ist: Das ganze Volk, das um den König ist, beweist dem Sohn des Königs seine Ergebenheit. Alle hängen ihm an und haben die beste Hoffnung im Blick auf ihn. Denn es war der junge Fürst das andere Kind (*adolescens*

12) Erlanger und Jenaer: *contingat* statt: *contingit*.

13) Erlanger: *aliis* statt: *plebeis*.

secundus), und der an des andern Königs Statt stehen sollte, das heißt, der künftige König nach diesem König, der dem Vater im Königreich nachfolgen sollte. Vor ihm und hinter ihm ist unzähliges Volk. Das heißt, er wird begleitet von einer großen Menge oder Gefolge seines Volks, Trabanten und Dienern, vorn und hinten, nach königlicher Weise. Man hatte große Hoffnung zu diesem Jüngling, dass er größer werden würde als sein Vater. Alle prophezeiten Gutes von ihm. Und doch wurden sie seiner nicht froh. Weshalb das? Weil er ihrer Erwartung nicht entspricht, sondern ein stumpfsinniger und törichter Mensch wird, wie das Sprichwort sagt, dass entweder ein König oder ein Narr geboren wird. So ist Nero König geworden, indem man große Hoffnung auf ihn setzte und sich seinethalben Glück wünschte, in solchem Maße, dass die ersten fünf Jahre seiner Regierung gepriesen und gelobt wurden, die späteren Jahre aber waren diesen ganz ungleich. So wurden auch Heliogabal und Commodus unter großen Erwartungen Fürsten und Kaiser. Aber sie täuschten die Hoffnung und Erwartung aller. Denn der eine entartete zu einem überaus schändlichen Menschen, ja, der vielmehr ein Tier war als ein Mensch. Der andere aber wurde aus einem Commodus ein rechter Incommodus¹⁴ und ein zweiter Nero. Deshalb ist ein guter Fürst ein sehr seltener Vogel, wie der Phönix. Denn die menschlichen Ratschläge gehen fehl, sodass wir oft Ursache haben, mit dem am meisten unzufrieden zu sein, auf den wir große Hoffnung setzen. So wurde selbst Rehabeam, der Sohn des überaus weisen Vaters, von dem man ohne Zweifel das Beste hoffte, da er ja von seinem Vater sehr gut erzogen worden war, dennoch seinem Vater ganz unähnlich. Wenn daher in den höchsten Ständen die menschlichen Ratschläge fehlschlagen, in deinem Haus, in deinem Amt etc., denn es muss auch da entweder ein Meister (*artificem*) oder ein Narr geboren werden etc.

Er redet aber von Königen, weil bei hervorragenden Personen die Taten hervorragend sind, das heißt, allen sichtbar. Dagegen die Taten von Privatleuten werden üblicherweise unbeachtet gelassen oder mindestens weniger beobachtet. Es geht aber nach dem deutschen Sprichwort: „Ein weiser Mann tut keine kleine Torheit.“ Wenn ein Mensch aus dem Volke sich verfehlt oder etwas Törichtes tut, achtet man nicht viel darauf. Sonst steht es mit der Lage der Privatpersonen ebenso wie mit den Königen.¹⁵ Salomo verdammt daher nicht das Vornehmen, dass man einen König erziehen, den Sohn reich machen oder das Haus regieren will, sondern unsere Ratschläge, durch die wir dies lenken wollen. Er gebietet die Arbeit aber verbietet die Sorge. Arbeite du unablässig, aber befiehl Gott das Gedeihen und die Wirkung. Gedenke des Exempels von dem König, der sorgfältig erzogen worden ist, sich aber dennoch verändert hat, auf dass du weißt, die Sachen werden nicht ausgeführt nach unseren Ratschlägen und Bemühungen, sondern durch den Willen Gottes, der jedem Ding seine Zeit und Stunde bestimmt hat, außer der nirgends etwas gerät. Wenn daher die Erziehung wohl einschlägt,¹⁶ so sollen wir danken, nicht unserem Bemühen oder Sorge, sondern Gott, der den Segen gibt. Wenn die Saaten wachsen, so verdanken wir das auch nicht uns, sondern Gott. Denn wie könnte ein Mensch die Saaten schützen, sei es nun vor den Vögeln, oder vor den wilden Tieren, vor Raupen und Heuschrecken,¹⁷ ja vor dem Neid des Teufels? Es steht daher nicht in unseren Bemühungen, sondern in Gottes Güte und Segen, damit wir nämlich nur ihm danksagen, der da wirkt alles in allen nach seinem Wohlgefallen. Ebenso verhält es sich bei der Erziehung der Kinder. Wenn du einen guten Sohn hast, so sprich: Der Herr hat es gegeben und ausgerichtet. Ist er aber nicht wohlgeraten, so sprich: So geht es im menschlichen Leben. Ich habe gearbeitet, aber der Herr hat es nicht gewollt, sein Name sei gebenedeit.

Das fünfte Kapitel

4,17: Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komm, dass du hörst. Das ist besser als der Narren Opfer. Denn sie wissen nicht, was sie Böses tun.

14) Ein Spiel mit dem Namen des Commodus: *commodus*, ein leidlicher Mensch; *incommodus*, ein unleidlicher Mensch.

15) Erlanger: *regnum* statt: *regum*.

16) Aus dem vorhergehenden *succedit* ist zu *respondet* zu ergänzen: *successus*.

17) In den Ausgaben: *lupis*, wofür wohl *bruchis* zu setzen sein wird. Schon der alte Übersetzer hat an den „Wölfen“ Anstoß genommen und das Wort ausgelassen. Der ähnliche Klang der Wörter hat bei dem Nachschreiber diesen Fehler veranlasst.

Hier beginnt das fünfte Kapitel, denn es ist ein neues Lehrstück. Unverständigen Leuten widerfährt das beim Lesen dieses Büchleins, was den Gottlosen bei der Predigt des Evangeliums. Denn wenn diese hören, dass die Gerechtigkeit aus dem Glauben und die christliche Freiheit gepredigt wird, die Gerechtigkeit aus den Werken aber gelehrt, so ziehen sie alsbald den Schluss: Also brauchen wir keine guten Werke zu tun, ja, wir wollen sündigen, weil der Glaube genug ist. Dagegen wenn die Werke als die Frucht des Glaubens gepredigt werden, so legen sie denselben alsbald die Rechtfertigung bei, und suchen dadurch die Seligkeit zu erlangen. So folgen aus Gottes Wort immer die zwei Stücke, Vermessenheit und Verzweiflung, sodass es überhaupt schwer ist, auf der Mittelstraße zu bleiben. Ebenso geht es diesem Büchlein. Denn wenn die Unverständigen diese Lehre hören, dass wir ein ruhiges und stilles Herz haben sollen, dass wir Gott alles anheimstellen müssen, so ziehen sie den Schluss: Wenn alles in der Hand Gottes steht, so wollen wir nichts arbeiten. Wie andere nach der anderen Seite hin fehlen, dass sie allzu sehr bekümmert sind, und alles auf jegliche Weise messen und regieren wollen. Man muss aber auf der Mittelstraße gehen. Wir sollen wacker arbeiten und tun, was wir vermögen, nach dem Worte Gottes. Aber wir sollen unser Werk nicht bemessen nach unseren Bemühungen, sondern all unser Tun, Rat und Erfolg der göttlichen Klugheit heimstellen. Daher scheint es mir, dass Salomo an dieser Stelle eine Warnung ausspricht und eine heilsame Ermahnung an diejenigen richtet, die nicht auf der Mittelstraße einhergehen, sondern entweder allzu lässig sind zur Arbeit, oder allzu sehr darum bekümmert. Und er rät ihnen, dass sie sich durch Gottes Wort regieren lassen sollen und unterdessen fleißig arbeiten.

Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst.

Das *Haus Gottes* oder der Tempel ist nicht sowohl wegen des Opfern als um des Predigens willen eingesetzt, damit dort das Volk Gottes zusammenkommt, um das Wort von seinem Gott zu hören, wie ein Fürst die Seinen zusammenberuft, nicht allein, damit sie essen und trinken sollen, sondern dass sie sein Wort hören etc. Deshalb ist da, wo die Predigt des Wortes nicht ist, auch nicht die Versammlung (*conventus*) des Volkes Gottes oder das *Haus Gottes*. Er befiehlt nun vielmehr, dass man *den Fuß bewahren* soll, als das Herz, nämlich damit sie sich nicht ärgern, wenn sie eine derartige Lehre hören. Siehe zu, dass du nicht auf einen Irrweg gehst, sagt er, wenn du diese Lehre hörst, wie der Prophet auch im Psalm redet [Ps. 73,2]: *Ich hatte schier gestrauchelt mit meinen Füßen*. Denn auf ein jegliches Wort Gottes, mag es nun handeln von dem Frieden des Gewissens, oder von äußerlichem Frieden, folgt Ärgernis, *weil es ein Zeichen ist, dem widersprochen wird, da es gesetzt ist zu einem Fall und Auferstehen vieler* [Luk. 2,34], wie auch Christus sagt [Mt. 11,6]: *Selig ist, der sich nicht an mir ärgert*.“ Kurz, das Wort ist dem Fleische ein Ärgernis und eine Torheit.

Daher sagt er: Du hörst, was ich lehre, aber siehe zu, dass du dich nicht ärgerst, und dir ein Ärgernis machest, dass du, wenn du hörst, man müsse ein ruhiges Herz haben, und deine Bemühungen seien eitel, ja nicht sagst, also will ich nichts arbeiten, oder dafürhältst, man brauche für nichts Sorge zu tragen, oder wiederum, nicht allzu ängstlich besorgt sein, und alles durch deine Vernunft regieren wollen. Menschliche Sorgen, Gedanken und Ratschläge richten nichts aus, wie das Weltregiment (*Politeia*) des Platon. Aber wenn du alle Ärgernisse vermeiden willst, so gib dich dem Wort und Werk Gottes hin, und lass deine Gedanken und Ratschläge beiseite und wirf sie von dir, „lass dir sagen, halt die Ohren her“, komme, dass du hörst. Denn nirgends ist unser Weg sicher in allen menschlichen und göttlichen Angelegenheiten, wenn wir uns nicht ganz und gar dem Wort und Werk Gottes hingeben, und dabei ohne alles Wanken des Gemütes beharren.

Das ist besser denn der Narren Opfer.

Dies ist sprichwortweise hinzugefügt, um diesen Ausspruch zu bestätigen. *Das Wort hören* steht höher oder ist besser als alle Gaben, Gottesdienste und Opfer der Narren. Dies sagt er deshalb, damit er das Hören und den Gehorsam gegen das Wort hoch erhebe über alle Werke. Denn es ist ganz billig, dass wir vor allen Dingen unseres Gottes Rat hören, so oft wir im Haus Gottes zusammenkommen. Die Gottlosen aber martern sich mit Werken ab, und lassen Gottes Rat anstehen.

Und hier siehst du, was *ein Narr* im Hebräischen meint, nämlich nicht einen solchen Menschen, den wir einen Stocknarren (*morionem*) nennen, sondern einen solchen, der Gottes Wort nicht hört oder es

nicht von Herzen glaubt, obwohl er sonst ein sehr kluger Mann sein mag, weil diese Leute Gott nicht kennen, noch was Gottes ist, viel weniger sich darum annehmen, sondern durch ihre Sorgen hier - und dorthin gelenkt werden, und dafür sorgen, wofür man nicht sorgen soll. Ihr Bestreben ist, dass sie opfern. Du aber ergreife das beste Teil, höre das Wort Gottes und hüte dich, dass du dich nicht ärgerst.

Denn sie wissen nicht, was sie Böses tun.

Mit diesen Worten legt er selbst aus, wer *die Narren* sind. Denn es ist sicherlich niemand so böse, dass er Böses tun würde, wenn er wüsste, dass es so böse wäre vor Gott. Darum bezeichnet er diejenigen Leute als Narren, Unverständige, Blinde, die zwar vieles tun, als wäre es gut und mit einem großen Ernst, aber nicht wissen, dass diese Opfer, die sie mit großer Mühe verrichten, ganz gottlos sind. So hat Christus die Pharisäer Blinde genannt, die viel Opfer darbrachten, sich mit Werken abmarterten, aber den Glauben und die Liebe anstehen ließen, ja, nicht davon wussten, indem sie das gut nannten, was böse war, und andersherum. Mit Recht nennt er sie daher Narren.

Du siehst aber, dass das höchste und beste Vornehmen im Gottesdienst närrisch und böse genannt wird. Denn er redet von dem Opfer, das jene in der besten Meinung und mit großem Ernst ausrichten, weil es mit Beiseitesetzung des Wortes Gottes geschah. Bleibe daher bei dem Worte, damit du dieses nicht vernachlässigst, und deinem Vornehmen folgst und verfallst auf die Opfer der Narren, wie diejenigen getan haben, die auf die Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams und andere Gelübde verfallen sind, und das Wort Gottes beiseitegesetzt haben. Diese alle¹ haben sich an dem schönen Schein geärgert, und ihre Füße sind gelitten.

5,1.2: Sei nicht schnell mit deinem Munde, und lass dein Herz nicht eilen, etwas zu reden vor Gott. Denn Gott ist im Himmel, und du auf Erden. Darum lass deiner Worte wenig sein. Denn wo viel Sorgen ist, da kommen Träume. Und wo viele Worte sind, da hört man den Narren.

Dies ist der eine Teil derer, die sich ärgern, und zur Rechten abweichen, die sich allzu sehr abplagen, und grübeln über Gottes Rat, wie denn einige sagen: Wenn wir nichts tun sollen, sondern nur glauben, so wollen wir gar keine Werke tun. So sagen diese: Wenn unsere Ratschläge nichts sind, was sollen wir denn tun? Weshalb hat uns Gott so geschaffen? Weshalb gibt er diesem Erfolg, aber jenem nicht? etc. Deshalb warnt uns hier Salomo, dass wir solchen Gedanken (*disputatores*) nachfolgen, sondern an dem Worte bleiben und das tun, was er uns hier vorschreibt. Wir sollen daher weder der ängstlichen Sorge dieser, noch der Nachlässigkeit jener Leute stattgeben, sondern auf dem rechten Wege und auf der Mittelstraße bleiben.

Vor Gott.

Das heißt, in dem Hause Gottes, an dem Orte, wo das Wort gelehrt wird, wo Gott verehrt und gepredigt wird, da sollst du nicht schnell sein zu reden, das ist: Sei du nicht ein Doktor, und lehre du nicht, sondern lass dich belehren. Aber sobald die Gottlosen Gottes Wort gehört haben, bellen und murren sie sofort dagegen, einige zur linken, andere aber zur rechten Seite. Zur Linken streiten Papisten, unsere Schwärmer zur Rechten. Beide sind schnell, vor Gott zu reden, da sie ihre Lehren als göttliche aufrichten wollen. Folge du daher weder deinem Worte anderer, sondern höre² den Herrn, wie auch Jakobus sagt [3,1]: *Unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein*. Der Sinn ist also dieser: Sei weder dein eigener Lehrer, noch der Lehrer anderer, sondern lass allein das Wort Gottes Lehrer sein. [Mt. 23,8]: *Denn Einer ist euer Meister, Christus, der im Himmel ist, den sollt ihr hören*.

Denn wo viel Sorgen ist, da kommen Träume etc.

Es sind zwei Sprichworte, die er auf seinen Ausspruch anwendet. Denn es geschieht, dass da, wo bei Tag viele Sorgen und Gedanken sind, bei Nacht mancherlei Träume folgen, wie auch die Ärzte dafürhalten. Dies allgemeine Sprichwort wendet er so an: Wenn du ängstlich denkst und disputierst,

1) So die Wittenberger: *omnes*; Erlanger: *homines*.

2) Statt *audies* in den Ausgaben wird *audias* zu lesen sein.

wie die Sachen regiert werden sollen, und um alles dir Bekümmernis und Sorge machen willst, so wird nichts anderes daraus folgen als Träume, aus denen nichts wird, wenn du erwachst, das heißt, schließlich wirst du erfahren, dass es eitel ist [1Tim. 1,7]: *Sie verstehen nicht, was sie sagen, oder was sie setzen*. In solcher Weise, wenn wir und andere Menschen vieles vorschreiben, so geschieht doch von dem nichts. Vielmehr geht es aber so, wenn wir unsere Gedanken und Ratschläge dem Wort Gottes vorziehen.

Und wo viele Worte sind, da höret man den Narren.

Das heißt, mancherlei disputieren, allzu klug sein, allen Vorschriften machen wollen, alle belehren, zeigt einen Narren an. „Daran erkennt man einen Narren, wenn er will klug sein.“ Eine eilfertige Weisheit und eine beschleunigte Gerechtigkeit gerät niemals wohl, wie auch jener sagte: Ich hasse ein Kind mit frühreifer (*praecoci*) Weisheit. Daher erinnert er so, dass wir nicht disputieren sollen, sondern hören und tun. Und dieser Text könnte in zwei Worte begriffen werden: Höre und schweige. Denn wer da wohl zuhören kann, von dem sagen wir in einem deutschen Sprichwort, dass er weise sein wird. Wer aber dafür angesehen werden will, als ob er mit vielen Worten und Disputationen den Sachen helfen kann, der ist ein Narr und hindert die Sachen nur mehr. Es sind also treffliche Sprichwörter für das rechte Verhalten (*mores*), und die gesagt werden können gegen die, die durch ihr Vornehmen die Nahrung zuwege bringen wollen, oder die den Werken Gottes eine Regel vorschreiben wollen etc. So nennt auch Judas, V. 8., solche Leute „Träumer“, die der Kirche ohne das Wort helfen wollen.

Denn Gott ist im Himmel, und du auf Erden.

Das heißt, sei dessen gedenk, wie du beschaffen bist: Gott ist eine so große Majestät im Himmel, du aber ein Wurm auf Erden. Du vermagst über göttliche Werke nicht zu reden nach deinem Urteil, lass vielmehr Gott reden. Disputiere du nicht über Gottes Ratschläge und nimm dir nicht in den Sinn, die Sachen zu lenken nach deinem Rat. Gott ist es, der die Sachen vornehmen und auch ausführen kann, denn er ist im Himmel. Dies alles sagen wir auf Deutsch so: „Nicht viele Worte. Halt´s Maul!“ Du kannst Gott keine Regel setzen. Diese sündigen daher nach der linken Seite, die Gottes Wort nicht hören wollen, sondern selbst den Sachen helfen wollen, ja, den Herrn lehren, was er tun soll. Diese weist er so zurück: Höre, schweige und tue, was Gott befiehlt und was er dir vor die Hand kommen lässt. Wenn du das nicht tust, so wirst du in Ärger geraten und ein Träumer und ein Narr werden.

5,3.4: Wenn du Gott ein Gelübde tust, so verzieh nicht es zu halten. Denn er hat kein Gefallen an den Narren. Was du gelobst, das halte. Es ist besser, du gelobst nichts, denn dass du nicht hältst, was du gelobst.

Diese Stelle ist sehr hoch aufgeworfen in der Kirche und unter der Herrschaft des Papsttums, und dies ist fast der einzige Spruch, mit dem sie auf die Mönchsgelübde treiben und dieselben aufrichten. Wir haben über diese Sache anderswo ausführlicher geschrieben. Wir disputieren nicht darüber, ob man Gelübde halten oder nicht halten solle, sondern ob das in Wahrheit Gelübde sind, was sie als solche rühmen. Hieronymus und Lyra stimmen auch darin überein, dass ein Gelübde so beschaffen sein muss, dass es möglich ist und zur Ehre Gottes gereicht. Ein törichtes Gelübde nennen sie ein solches, wie einen Strohalm von der Erde aufheben, mit dem Finger den Kopf kratzen. Und Moses zählt die Arten der Gelübde auf, und welche Dinge gelobt werden können, nämlich ein Acker, ein Haus, Speise, Kleider, der eigene Leib. Dies alles ist in unserer Macht. So gelobten die Juden den Priestern ihre Seele oder ihren Leib, dass sie ihnen zu irgendeiner und zwar zu einer bestimmten Zeit dienen wollten. Außerdem hat Moses kein ewiges Gelübde, dass man es zum Tode bringen wolle [3Mos. 27,28f.], das getötet werden musste, mochte nun das, das gelobt war, Menschen oder Vieh sein, wie Jephtha tat [Ri. 11,30f.39]. Deshalb, wenn Mönche ewige Gelübde geltend machen wollen, so müsste man sie alsbald erwürgen, da sie ja aus Moses ihre Gelübde verteidigen wollen. Sonst sind alle Gelübde auch zeitlich, sodass du dem Herrn den Leib geloben kannst. Desgleichen einen Acker, eine Wiese, ein Kleid, für irgendeine Zeitlang etc., dass dessen der Priester oder der Levit gebrauchen

möchte. Diese Weise des Gelobens war sehr nützlich für die Leviten, dass sie desto leichter und besser ernährt werden konnten, und Gott hat über diese Dinge Bestimmungen getroffen, damit er jene auf diese Weise versorgte.

Aber unsere Gelübde sind ganz töricht, ich geschweige, dass sie auch gottlos sind, weil wir Armut und Gehorsam geloben, die im Evangelium geboten sind und allen Christen zukommen. Aber das Gelübde der ewigen Keuschheit (*virginitatis*) ist ein unmögliches, darum sind diese Gelübde auch nach dem Urteil des Hieronymus und des Lyra nichtig. Übrigens scheint mit diese Stelle des Salomo klar diejenigen zu betreffen, die auf der rechten Seite sind, die, nachdem sie gehört haben, dass ihr Vornehmen nichts nütze ist, danach nichts mehr tun wollen. Denn ein Narr gedenkt so: Wenn ich mit meinen Sorgen und Vornehmen nichts ausrichten kann, so will ich nichts tun, selbst das, was ich gelobt habe, will ich nicht halten etc. Gegen diese Verächter sagt er: Tue, was Gott geboten hat. Ich mache dich nicht frei von der Arbeit, sondern gebiete, dass du das tust, was Gott geboten hat. Er gebietet aber, dass du, wenn du etwas gelobt hast, das halten sollst, was du gelobt hast. Deshalb, wenn du etwas gelobt hast, und das hast, womit du es halten kannst, so musst du es halten. Dies alles fasse so zusammen: Höre, schweige und tue, was zu tun ist, was der Herr befiehlt.

Denn er hat keinen Gefallen an den Narren.

Nun bestätigt er diesen Ausspruch durch eine göttliche Drohung. Er redet aber von diesen Narren nach der Weise der Schrift, die Gottes Wort verachten oder sich nicht darum kümmern: „Seid nicht ruchlos, schlaget es nicht in den Wind“, denn ihr werdet nicht ungestraft bleiben, sondern euer wartet die gewisse Strafe, wie sie über diejenigen zu kommen pflegt, an denen Gott nicht Lust hat und denen er zürnt. Denn er zürnt. Denn er zürnt auch euch.

5,5.6: Verhänge deinem Munde nicht, dass er dein Fleisch verführt. Und sprich vor dem Engel nicht: Ich bin unschuldig. Gott möchte erzürnen über deine Stimme, und verdammen alle Werke deiner Hände. Wo viel Träume sind, da ist Eitelkeit und viel Worte. Aber fürchte du Gott.

Dies ist eine Bestätigung desselben Ausspruchs, wodurch er warnt, dass sie nicht hartnäckig sein und nichts tun wollen, wie er zuvor gewarnt hat, sie möchten ja nicht allzu ängstlich bekümmert sein und alles nach ihrer Vernunft regieren wollen. Er sagt: Rede nicht so fleischlich, so frevelhaft, so unverständlich, dass du auf dein Fleisch hörst, sondern rede nach dem Worte Gottes. Sage auch nicht: Dies ist aus Unwissenheit geschehen oder eine geringe Sünde, nämlich wenn ich auch nicht arbeite, wenn ich das nicht leiste, was ich gelobt habe, wie es die leichtfertigen Menschen, die ein weites Gewissen haben, mit der Sünde zu machen pflegen, und meinen, dass Gott sich um die Sünden nicht kümmert, auch nicht gute Werke von uns erfordert. Du aber entschuldige es nicht, achte es auch nicht gering, wenn du sündigst. Denn daher kommen die Ketzereien, dass sie das Wort Gottes in den Wind schlagen, und beständig dabeibleiben, als ob es nicht Sünde wäre. Und sie sind so voll Geistes, dass sie meinen, sie bedürften nicht des Amtes des Wortes. Diese Sicherheit oder Fahrlässigkeit zeigt das hebräische Wort (שִׁוּיָא an, das auch im Titel des 7. Psalms und im Titel des Gesangs Habakuk [Kap. 3] steht. Denn es bedeutet Unwissenheit, aber nicht eine solche, die wir Mangel an Kenntnis (*inscientiam*) etc. nennen, sondern die, die wir richtiger *inconscientiam* nennen würden, wenn dies ein lateinisches Wort wäre, das heißt: „Wenn einem von einer Sache nichts bewusst ist, oder hat deswegen kein Gewissen“, sodass man es nicht auf den Engel beziehen muss, sondern auf den, der die Worte spricht, der so spricht: Ich bin mir nichts Böses bewusst, Gott wird mich nicht strafen.

Vor dem Engel

Denn Gott hat dies Volk regiert durch Vermittlung der Engel, wie im Briefe an die Galater [3,19] gesagt wird, dass das Gesetz von den Engeln gestellt ist, durch die Hand des Mittlers. Und Moses sagt zu dem Volke [2Mos. 23,20]: *Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, der dich behütet auf dem Wege, und ich dich bringt an den Ort, den ich bereitet habe*, indem er ihnen den Engel als den Leiter des Volks anbefiehlt. Nach dieser Weise redet Salomo: „*Sprich vor dem Engel nicht*“ etc. nämlich

den Gott zu unserem Leiter gegeben hat. Es ist also *vor dem Engel* dasselbe, als *vor Gott*. *Gott möchte erzürnen über deine Stimme* etc. Das ist, siehe zu, dass du nicht ein Verächter des Gelübdes bist, und unglücklich wirst in allem, was du vornimmst.

Sodann schließt er diese ganze Stelle fast auf dieselbe Weise und mit demselben Ausspruch wie oben [V. 2]. Es sind nur Träume und Eitelkeit etc. Denn wo viel Sorgen sind, da folgen viele Träume, und wo viele Ratschläge und Gedanken sind, da ist Eitelkeit. Darum fürchte du Gott, sei zufrieden mit dem Wort, und lass ihn nach seinem Rat regieren. Denn er ist im Himmel, du auf der Erde, wie oben [V. 1]. Du sollst zwar arbeiten, aber ihn deine Arbeiten regieren lassen, und von ihm erwarten, dass er das Gedeihen gebe. Denn was richtest du mit allen deinen Worten, Ratschlägen und Gedanken anderes an, als Herzeleid? Denn wo viele Worte sind, da sind auch viel Träume, und wiederum. Dies ist ein allgemein gültiger Satz (*universalis*) einfach umgekehrt: Wo viel Gedanken oder Überlegungen sind, da sind viele Träume, und wo viele Träume sind, da sind auch viele Worte und Gedanken. Daher ist die Summa: *Fürchte Gott*, das heißt, habe Ehrfurcht vor ihm und halte ihn hoch in deinem Herzen. So gebietet Paulus [Eph. 5,33] der Frau, dass sie den Mann fürchten soll, das heißt, ihn so in Ehren halten, dass sie nicht leicht etwas begeht, was ihm Anstoß geben möchte. So sollen auch wir Gott fürchten, das heißt, ihn in Ehren halten, und nichts tun oder begehen, was ihn erzürnen könnte. Er will sagen: Halte es weder mit denen, die allzu ängstlich bekümmert sind, noch mit denen, die allzu lässig sind. Sei nicht ein gottloser Verächter, aber auch nicht ein vermessener Ratgeber und Grübler (*scrutator*).

Hier ist nun das Ende dieses Lehrstücks der Vermahnung, dass man sich nicht ärgern soll am Laufe dieses Lebens. Er sagt: Disputiere darüber nicht, verachte es aber auch nicht, sondern halte Gott in Ehren und denke, dass es Gottes Werk ist etc. Denn alles dies tut Gott, damit er so unsere Ratschläge und unser Fleisch martert sich entweder allzu viel, oder er nimmt sich dieser Dinge gar nicht an. So ist Salomo mitten in seiner Rede darum besorgt, dass er kein Ärgernis verhütet, damit nicht jemand Anstoß nimmt an seiner Lehre, und sich der Sache entweder nicht annehmen oder sogar vermessen sein will. Daher ermahnt er, dass man sein Gelübde halten soll, dass wir den Herrn fürchten und sein Gebot halten sollen.

Gelübde aber versteht die Schrift nicht allein von zeremoniellen Dingen, sondern nennt so den ganzen Gottesdienst, wie es in Psalm, 50,14 heißt: *Bezahle dem Höchsten deine Gelübde*. Ebenso das Wort, da die Juden sprachen [2Mos. 19,8]: *Alles was der Herr geredet hat, wollen wir tun*. Das war das höchste Gelübde. So bleibe du, der du dem Herrn versprochen hast, dass du seinen Willen tun willst, fest bei diesem Gelübde, und lass alles andere anstehen, von dem Gott nicht will, dass du erforscht oder dich darum annimmst. Nun kehrt er zu dem Register der menschlichen Angelegenheiten zurück.

5,7.8: Siehst du dem Armen Unrecht tun und Recht und Gerechtigkeit im Lande wegreißen, wundere dich des Vornehmens nicht. Denn es ist noch ein hoher Hüter über den Hohen, und sind noch Höhere über die beiden. Über das ist der König im ganzen Lande, das Feld zu bauen. Nachdem er nun von der Gottseligkeit gehandelt hat, kehrt er gar fein wieder zu dem Register der Eitelkeiten zurück, und wiederholt oft dasselbe, wie es in Predigten zu geschehen pflegt. Er sagt nun: Ich habe gesagt, dass du Gott fürchten sollst, denn sonst wirst du nichts Gutes tun. Vielmehr wirst du sagen, es gebe keinen Gott, wenn du nicht durch die Furcht Gottes und die Erkenntnis der Wahrheit befestigt bist, weil du das Unrecht gegen die Armen sehen wirst, und wie die Gerechtigkeit verkehrt wirst. Hier wirst du murren, wie ungerecht es zugeht, und sprechen: Wo ist denn Gott? Warum leidet er dies? Gegen diese Gedanken und Ärgernisse stärkt er uns. Du, sagt er, fürchte Gott, und gedenke: „Es hat seinen Richter.“ Wenn du den Richter nicht bessern kannst, so denke, dass dies der Lauf der Welt ist, und dass niemand zuwege bringen kann, dass alle Richter gerecht sind. Das steht allein bei Gott und dem höchsten König.

Dies versteht niemand als die, die im öffentlichen Regieramt waren. Ich habe im Kloster gesehen und erfahren, wie da viele ungeeignete Leute zur Verwaltung der Geschäfte verordnet oder in die Ämter eingesetzt wurden, was man doch nicht ändern kann. So hat unser Staupitz, da er wollte und wünschte, alle Ämter mit den besten Leuten zu besetzen, dies dennoch nicht vermocht. „Man muss (sagte er)

mit den Pferden pflügen, die man hat.“ Wer nicht Pferde hat, der muss, wie das Sprichwort sagt, mit Ochsen pflügen. So geht es in den menschlichen Angelegenheiten zu. Bisweilen ist da ein guter Fürst, aber er kann nicht alle Richter bessern, auch nicht zuwege bringen, dass alle Obersten (*praesides*) und Richter gut und gerecht sind, und doch muss er obrigkeitliche Personen haben. So sind weise Leute ängstlich bekümmert und sorgen, dass das gemeine Volk wohlgeordnet ist und gehorsam. Aber dies murren und klagt über Gewalt und Ungerechtigkeit der Richter etc.

Wenn du solches siehst, so denke, dass dies Eitelkeit der Welt ist, und fliehe nicht aus der Welt in die Wüste, wie die Mönche. Denn diese haben es ebenso gemacht, wie wenn der Landmann, der wilde Pferde hat, sie verlassen will, während er doch durch sein Anhalten und Sorgfalt es dahin hätte bringen sollen, dass sie nicht so wild wären. So sind etliche Hausväter sehr strenge Treiber zur Arbeit, richten aber dennoch nichts anderes aus, als dass sie durch ihre Unbilligkeit alles in Verwirrung bringen. Man erzählt, dass Kaiser Friedrich III. dies berühmte Sprichwort gebrauchte: Wer nicht übersehen kann, der kann nicht regieren. Dazu füge das noch hinzu: Wer nicht übersehen kann, der weiß nicht zu leben. Wenn du in der Welt leben willst, so lerne, dies zu sehen.

Soll man denn nichts tun? Keineswegs. Man soll tätig sein und arbeiten. Aber was du nicht ausrichten kannst, das übersieh. So muss ein kluger Hausvater viel übersehen und nicht wissen wollen, was ärgerlich ist. Denn es ist nicht möglich, dass alles recht ausgeführt wird, ohne alle Ungerechtigkeit. Es lehrt daher dies Buch Ruhe und Frieden des Herzens in den Angelegenheiten dieses Lebens, dass du, wenn du Böses hörst und siehst, nicht entrüstet wirst, sondern sprichst: Dies ist der Unfall und der Lauf dieser Welt. „Es geht hie nicht anders zu.“ Wiederum, wenn du Gutes siehst, sollst du sagen: Gelobt sei Gott, der die Angelegenheiten so regiert, dass er nicht bloß Böses geschehen oder ausgeführt werden lässt, sondern dem Bösen Gutes beimengt. Tue, was du vermagst. Das Übrige befiehl Gott und leide, wie das Sprichwort sagt: „Wer einen schweren Stein nicht heben kann, der lass ihn liegen“, und diesen Stein möge der heben, der es vermag. Wenn du daher Böses an Fürsten siehst, dass die Obrigkeit die empfangene Gewalt missbraucht, die Richter in gottloser Weise Urteil sprechen, der Pöbel murren, die Weisen disputieren etc., so denke: Gott wird dies bessern.

Wundere dich des Vornehmens nicht.

Er will unser Herz still machen. Wundere dich ja nicht, sagt er, wenn du solches siehst, sondern sei zufrieden“. Du wirst das nicht bessern, denn du kannst den Dingen weder helfen noch raten. Deshalb fürchte Gott, und befiehl es ihm, so wirst du Frieden haben. Wer nicht tut, der hat nichts als Herzeleid.

Denn es ist noch ein hoher Hüter über den Hohen.

Das heißt, quäle du dich nicht, wenn du es nicht ändern kannst. Überlasse das einem höheren Richter. Was der Niedrigere nicht vermag, von dem soll er gedenken, dass es dem Höheren zustehe. Wenn ein Fürst böse ist, so bringe es vor den höchsten Fürsten, Gott. So, wenn ich mich auch sehr quäle wegen der Sakramentarien und Rottengeister, die die Kirche Gottes verstören und das Evangelium beflecken, was kann ich ausrichten? Ich stelle die Sache dem rechten Richter, Gott, heim, in dessen Hand alle Dinge stehen. Obgleich ich Leid darüber trage, dass die Seele so jämmerlich betrogen und verführt werden, so vermag ich doch weiter nichts, als dass ich nach meinem Amt ihnen widersteh und spreche: Lass ab, es ist genug des Irrtums, kehre um. Wenn du nun einem andern so geraten hast, dann befiehl es Gott, nach dem Spruch des Paulus [Tit. 3,10]: *Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermals ermahnet ist* etc. Desgleichen [2Tim. 3,13]: *Mit den bösen Menschen wird es je länger je ärger*, und sie werden ihrem Richter nicht entgehen. „Ein jeglicher hat seinen Richter. Wo es der Schösser nicht tut, so tut's der Amtmann oder Hauptmann.“ Wenn auch dieser³ nicht richtet, so richtet der Fürst. Wenn es nun auch der Fürst verabsäumen sollte, so wird es der

3) Erlanger: *hoc* statt: *hic*.

Kaiser tun. wenn es der Kaiser unterlassen sollte,⁴ so wird es doch Gott nicht unterlassen noch versäumen. Dies ist es, dass er sagt: *Über diese ist außerdem der König im ganzen Lande*. Salomo hatte keine höhere Obrigkeit als den König. „Lass es den König ausrichten“, was du nicht kannst.

Das Feld zu bauen.

Dies scheint eine Aussage (*epitheon*) über die Obrigkeit des Königs zu sein, durch die angezeigt wird, was für einem Amte er vorsteht, und was es ist, womit die weltliche Macht zu schaffen hat. Dazu, sagt er, ist die Obrigkeit eingesetzt, dass sie das Land bebaut, dass sie das den Untertanen zugefügte Unrecht und Böse rächt. Der König hat das Schwert, damit er die Unschuldigen schützt und die Schuldigen straft. Denn Gott lässt keine Übeltat im Lande zu, die er nicht durch die Obrigkeit bestraft. Wenn es ein Niedriger nicht tut, so tut es doch ein Höherer, das heißt, der Übeltäter kommt endlich unter die Gewalt des Schwertes. Es ist aber etwas Schönes, dass der König ein Bebauer des Landes genannt wird, was nicht bloß das Betreiben des Ackerbaus anzeigt, sondern auch das Erhalten des ganzen weltlichen Regiments, was durch Gesetze, Gerichte etc. geschieht. Denn einem König kommt es zu, dass er sowohl schützt als auch nährt, und die Güter und Reichtümer der Menschen zuwege bringt. Der Ackerbau bringt die Güter zuwege. Der Kriegerstand oder das Schwert schützt sie, hält schädliche Leute im Zaum, dass die andern das Feld bauen, und verrichten können, was sie schuldig sind. So liegt es bei dem König, sowohl dass Güter erworben, als auch dass sie erhalten werden, denn wenn er nicht verteidigt, so können die anderen nicht das Land bebauen. So stärkt er uns also gegen die Ärgernisse und lehrt zugleich, dass unsere Ratschläge eitel sind. Ich, sagt er, bin König durch Gottes Willen. Wenn ich auch nicht alles zu bessern vermag, so tue ich doch, was ich kann. Das andere muss ich leiden, damit nicht das ganze Land wüst wird, und befehle es unterdessen dem höchsten Richter, Gott, der alle Gewalt des Schwertes hat. So sollen auch andere tun, ein jeglicher in seinem Amte, was er vermag, und das Übrige der höheren Gewalt befehlen.

5,9.10: Wer Geld liebt, wird des Geldes niemals satt. Wer Reichtum liebt, wird keinen Nutzen davon haben. Das ist auch eitel. Denn wo viel Guts ist, da sind viele, die es essen. Und wie sonst genießt er, der es hat, als dass er es mit Augen ansieht?

Dies gehört zu dem, was er im ersten Kapitel gesagt hat [V. 8]: *Das Ohr höret sich nimmer satt*. Denn hier wird die Eitelkeit des Herzens und der menschlichen Begierden behandelt. Dem Alexander ist *eine* Welt nicht genug. So geht es in allen anderen Angelegenheiten, Ehrenstellen, Reichtümern etc. Denn so steht es um das elende menschliche Leben, dass der Geizige ein Exempel für alle sein kann. Er hat Geld und wird dessen doch nicht satt. Ja, des vorhandenen genießt nicht, und dürstet nur nach anderem Gelde, das noch nicht vorhanden ist. Was ist also der Geizige anders als ein Herz, das sich immer nach dem streckt, was es nicht hat, und sich abkehrt von dem, was es hat? Es ist also der Geiz eine Eitelkeit des Herzens. Wäre es da nun nicht besser, zufrieden zu sein mit dem gegenwärtigen und die Sorge für das Zukünftige hinwegzuwerfen? Die Kriegsknechte sind seligere Leute als die Geizigen, obgleich sie doch aller Laster und Schandtaten voll sind, und ein sehr hartes Leben führen. Denn sonst sind alle Menschen geizig, außer solchen, in denen andere ebenso schlimme Laster des Geizes ersticken. Aber allein die Gottseligen haben diese Gnade, dass sie mit dem Gegenwärtigen zufrieden sind und desselben auch mit Danksagung und Freude gebrauchen. Der Geizige hat nicht einen größeren Mund, größeren Leib etc. als der gottselige Arme, kann auch nicht mehr verdauen, und dennoch ist dieser mit Wenigem zufrieden, ja, er ist reich. Jener aber ist mitten im Reichtum arm und voller Gier. Dies wird zwar in heilsamer und gottseliger Weise gesagt und vorgehalten, aber das Fleisch verachtet sicher alles, was man sagt oder tut.

Wo viel Guts ist etc.

4) Wir haben mit der Originalausgabe und der Jenaer *contemnat* angenommen statt *contemnet* in der Wittenberger und in der Erlanger.

Ein trefflicher Ausspruch. Der Geizige wird nicht gesättigt, sondern scharrt immer mehr zusammen. Für wen? Der Karge will einen Verschwender haben. Denn wenn er auch eine ungeheure Menge Geldes hat, so wird es doch verzehrt, entweder während er lebt, oder nachdem er gestorben ist, und hat nichts davon als Mühe und Herzeleid. Der König Salomo hat Häuser voll Gold und Silber, aber wer gebraucht dieses Gut? Die Höflinge. Er selbst hat nur Kleidung und Speise davon. Denn wer gebraucht an den Höfen der Güter der Fürsten? Die Reiter, die Schreiber, die Scharrhansen (*thrasones*) und große Taugenichtse. Es ist daher das Zusammenscharren von Reichtum nichts anderes, als viele Verzehrer zusammenbringen. Was bekümmerst du dich denn so damit, alles zusammenzuscharren? Sei zufrieden mit dem, was du hast. Wenn du aber Güter zusammenscharrst, so werden sie dir nicht zuteilwerden, ohne dass sich die Verzehrer einstellen, wenn nicht in diesem Leben, doch sicherlich nach dem Tode. Du hast von allen deinen Gütern weiter nichts, als dass du deinen Mund und deinen Leib füllst und deinen Körper bekleidest. Wenn dir aber Reichtum zufällt, so gebrauchte deines Teiles. Das Übrige lass andere genießen und wirf die Sorge des Sammeln und des Scharrens von dir. Wenn du das nicht tust, wird es dennoch so gehen. Denn hier hörst du, *wo viel Gutes ist, da sind viel, die es essen.*

Und wie sonst genießt er, der es hat etc.

Dies ist eine treffliche Verspottung des Geizes. Es ist ein Ausspruch des Horaz:⁵ *Congestis undique saccis Indormis inhians, et tanquam parcere sacris Cogaris, aut pictis tanquam gaudere tabellis.* Derselbe sagt: Arm unter großen Reichtümern. Ganz dieselbe Meinung hat Salomo. Der Geizige hat nur das Gute, dass er die Gulden ansieht, wie ich ein gemaltes Bild ansehe. Außerdem hat er nichts davon. Der Geizige kann das Geld nicht zu dem Brauch verwenden, zu dem es gemacht ist, nämlich dass er esse, trinke und sich kleide und mit dem Übrigen anderen diene. Denn dazu wächst der Wein, das Getreide, dazu wird uns Gold, Silber etc. zuteil, damit wir desselben so gebrauchen. Aber das Fleisch kümmert sich nicht darum, verachtet dies vielmehr und folgt seinen Lüsten. Darum erlangt es auch das, dass es ein ganz elendes Leben führt, ohne Ruhe und Frieden.

5,11: Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süß, er habe wenig oder viel gegessen. Aber die Fülle des Reichen lässt ihn nicht schlafen.

Salomo fährt fort, den Reichtum zu verwerfen, das heißt, die Sorgen und Bemühungen, Reichtümer zu sammeln und zu erhalten. Denn je mehr Reichtümer der Geizige sammelt, desto mehr wird sein Herz oder seine Begierde gereizt. Immer hat der Geizige mehr vonnöten, und ist arm unter dem Reichtum. Ja, der Geiz ist ein solches Ungeheuer (sagt Sallust), dass es weder durch Überfluss noch durch Mangel verringert wird, und wie jener Dichter sagt:⁶ *Crescit amor nummi, quantum ipsa pecunia crescit.* [Es wächst die Liebe zum Gelde, je mehr das Geld selbst zunimmt.]

Unter diesen Plagen des Geizigen zählt er noch eine andere auf. Wenn der Geizige sich auch sättigt, so kann er doch nicht schlafen. So ist das Leben des Geizigen in jeder Weise elend, dass weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe hat. Von Natur ist es aber so eingerichtet, dass ein Leib, der mäßig erquickt ist, süß schläft und ruht. Denn trunkene Leute schlafen nicht, noch wachen sie, sind weder tot noch lebendig. Und wer sich mit mäßiger Arbeit abmüht, der schläft leicht und sanft, wenn er auch wenig zu essen hat, wie es heißt [Ps. 104,23]: *Der Mensch gehet an seine Arbeit bis an den Abend.* Die Geizigen aber verziehen die Arbeit bis in die Nacht hinein, und ermüden und brechen den Leib. Da aber der Leib des Geizigen überfüllt ist mit Speisen und gebrochen durch mühselige Arbeiten, der Geist aber mit Sorgen, so lässt ihn das nicht schlafen.

Da nun Salomo sagt: „Dem, der da arbeitet“, so befiehlt er, dass man arbeite, und verbietet nicht, dass man Reichtum erwerbe. Und da er sagt: *Süß ist der Schlaf*, fordert er eine mäßige Arbeit, die den Leib übt, nicht aber ihn verdirbt. Die Arbeit fordert er daher, die Begierde und die Sorge verwirft er, weil *der Segen des Herrn reich macht* [Spr. 10,22]. Unermesslich große Arbeit macht nicht reich, wie der

5) Vergleiche dazu Luthers Kommentar zu Kap. 4,7.8.

6) Juvenal XIV, 139.

Psalm 127,2 sagt: *Es ist umsonst, dass ihr früh aufsteht etc. Desgleichen: Seinen Freunden gibt er es schlafend.* So sind Abraham, Isaak, Jakob, David, Salomo reich geworden durch Gottes Gabe und Segen. Ihre Reichtümer haben sie aber so gebraucht, dass sie auch anderen damit geholfen haben. Deshalb soll man die Reichtümer nicht wegwerfen, die obrigkeitlichen Ämter nicht abschaffen, wie Epikur gelehrt hat, die Frau nicht verstoßen, das Gesinde nicht von sich treiben, sondern arbeiten und leiden. Wir müssen mitten unter Leuten und Gütern sein, die weltlichen Angelegenheiten nicht von uns werfen, sondern leiden, was Gott uns auflegt. Wo Gott dich hingesezt hat, da sollst du bleiben. Nur sollst du die Dinge nicht durch deinen Rat regieren wollen. Alles was dir da nicht böse hinausgeht, das halte für Gewinn. Denn es steht so in diesem Leben, dass wir täglich Böses erwarten müssen, das Gute aber außer unserer Erwartung da ist und kommt. Wenn es aber kommt, sollen wir Gott dafür danksagen als für eine sonderliche Wohltat. Wenn dir eine keusche Ehefrau, gehorsame Kinder zuteilgeworden sind, so sollst du Gott danken. Wenn einmal eine Obrigkeit wohl und recht das Gemeinwesen regiert, wenn ein Acker guten Ertrag gibt etc., so halte das alles für Gewinn. Wenn aber das Gegenteil eintritt, so quäle dich darüber nicht allzu sehr.

So will uns nun Salomo nicht aus den weltlichen Angelegenheiten herausziehen, sondern uns in dieselben hineinbringen, sodass wir aus Salomo ja nicht einen Crates oder Diogenes machen sollen, die törichte Verächter des Reichtums und der Welt waren. Denn es ist ein gottloses Wort der Philosophen: *λάθε βίωσας* [*lebe in Zurückgezogenheit*]. Denn da sie sahen, dass diese Welt und die Angelegenheiten nicht recht verwaltet würden, so hielten sie dafür, es sei am besten, einsam zu leben und sich nicht in die Händel und öffentlichen Angelegenheiten zu mengen, damit sie nicht gezwungen würden, so ungerechte Dinge zu sehen und zu leiden. Denn es war dieser Ausspruch Salomos, dass man der Dinge gebrauchen und sie leiden müsse, allen Philosophen verborgen und unbekannt. Wir aber, die wir den Salomo zum Lehrer haben, sollen tun, was wir können, was wir aber nicht vermögen, sollen wir fahren lassen.

5,12.13: Es ist eine böse Plage, die ich sah unter der Sonne, Reichtum behalten zum Schaden dem, der ihn hat. Denn der Reiche kommt um mit großem Jammer, und wenn er einen Sohn gezeugt hat, dem bleibt nichts in der Hand.

Auch dies ist eine ganz eitle Plage im menschlichen Leben. Es ist zwar nicht Übel, das allen gemein ist, aber es ist doch häufig vor Augen, nämlich dass Reichtum behalten wird zum Schaden dem, der ihn hat und der ihn gesammelt hat. Denn Salomo klagt nicht bloß, dass in solchen Dingen Herzeleid sei, sondern auch, dass man solches in der Welt sehen muss, obgleich er selbst frei davon ist. Denn wie viele sind zu unserer Zeit um des Reichtums willen in ihren eigenen Häusern heimlich getötet worden? Hatte nicht zu unserer Zeit der Herzog von Bayern eine große Menge Gold, einen Turm voller Gold? Aber dies Gold wurde für den Herzog eine Ursache zum Krieg und für das ganze Land ein Unglück. Und kaum irgendein Fürst hat große Reichtümer hinterlassen, ohne dass es zum Schaden des ganzen Vaterlandes ausgeschlagen wäre. So hat Julius Cäsar das Geld in der Schatzkammer zu Rom zum Verderben der Stadt angewandt. Unsere Bischöfe haben Schätze aufgehäuft, aber nur zum Unglück, weil sie niemand damit dienten. Das hat die Bauern angereizt. Jetzt fahren sie fort zusammenzuscharren und das Volk zu schinden. Aber sie werden nicht eher ablassen, als die Leute kommen, die ihnen auch das nehmen, und sie selbst ins Verderben geraten.

Soll man denn die Reichtümer wegwerfen? Keineswegs, vielmehr soll man sie zuwege bringen, besonders die Fürsten, aber so, dass wir selbst derselben genießen und anderen helfen. Weil das nicht geschieht, deshalb lässt Gott eben die Güter, auf die sie vertrauen, zur Strafe denen zum Verderben gereichen, die sie haben. So weissagt Hesekiel gegen die gottlosen und geizigen Juden [22,13ff.], dass sie, weil sie dem Armen die Hand nicht reichten, gefangen fortgeführt werden sollen, und selbst umkommen mit ihren Reichtümern. Dasselbe widerfährt unseren reichen Geizhalsen, den Bischöfen und den Verächtern des Evangeliums. Weil sie ihr Gold und ihre Reichtümer nicht zum Brauch der

Armen dienen lassen wollen, so werden Kriegsknechte und der Fiskus kommen und hinwegnehmen, was Christus nicht bekommt.⁷

Sie kommen mit großem Jammer um.

Derjenige, der Reichtum hat, leidet große Plage. Täglich steht er in der Gefahr, daheim von Dieben, auswärts von Räubern. Er wird gefangen und getötet. Die Kaufleute kennen dies Liedlein gar wohl.

Und so einen Sohn gezeugt hat, dem bleibt nichts in der Hand.

Die Ursache ist diese [Hes. 16,49], weil Sodom und Gomorra alles vollauf haben, aber dem Armen nicht helfen, darum kehrt der Herr sie um etc. Der Geizige scharrt zusammen, ein anderer wird das vertun, was gesammelt ist. Der Geizige denkt: Mein Sohn soll dieser Güter haben. Aber siehe, Gott lässt Räuber oder Diebe kommen, die ihn um alle seine Güter bringen, sodass weder er noch sein Sohn etwas übrigbehalten. Deshalb soll man anhalten mit Arbeit, aber den Segen vom Herrn erwarten und dem Armen die Hand reichen, ja, alle unsere Arbeit soll so sein wie die der Leute, die in der Weinlese oder Ernte singen und arbeiten, dass wir mitten unter der Arbeit und dem Schweiß fröhlich sind, und so gesinnt, dass wir auch mit Gleichmut alles verlieren könnten, und so gedenken: Ich will zwar für mich und meine Kinder arbeiten. Wenn Gott etwas beschert, so wollen wir dessen gebrauchen. wenn etwas übrigbleibt, so soll es nach mir mein Sohn haben, ist aber nichts übrig, so wird Gott ihn ernähren, gleichwie er mich ernährt hat.

5,14.15: Wie er nackend ist von seiner Mutter Leibe kommen, so fährt er wieder hin, wie er kommen ist, und nimmt nichts mit sich von seiner Arbeit in seiner Hand, wenn er hinfährt. Das ist eine böse Plage, da er hinfährt, wie er kommen ist. Was hilft's ihm denn, dass er in den Wind gearbeitet hat?

Dies ist auch im Buche Hiob [1,21]: *Ich bin nackend von meiner Mutter Leibe gekommen* etc. Desgleichen bei Paulus [1Tim. 6,7]: *Wir haben (sagt er) nichts in die Welt gebracht, werden auch nichts hinausbringen.* Auch der Reichste kann nichts anderes rühmen, als dass er von seinen Gütern (*inde*) gegessen und getrunken habe, so lange er gelebt hat etc. Da wir nun nichts mit uns hinwegnehmen können, so sollen wir anderen mitteilen, des Reichtums gebrauchen wie des dahinfließenden Wassers, wie der Luft. Wir sollen so denken: Wie ich, wenn ich sterbe, meinen Reichtum verlassen muss, so will ich ihn auch verlassen, während ich lebe. Weshalb sollte ich ihn daher mit so großer Sorge zusammenbringen, da wir davon nur einen Mundbissen haben können? Des Wassers gebrauche ich so: Ich wasche mich, andere waschen sich auch. „Was wir nicht [be] dürfen, lassen wir fließen.“ So gebrauchen wir das Feuer, so die Luft. Und den Reichtum sollst du so gebrauchen, dass du nur der Hausvater bist.

Was hilft's ihm denn, dass er in Wind gearbeitet hat?

In den Wind arbeiten ist eine hebräische Redeweise, die Paulus nachgeahmt hat [1Kor, 9,26]: *Ich fechte nicht so, als der in die Luft streicht.* Und 1Korinther 14,9: *Ihr werdet in den Wind reden.* Es bezeichnet aber dasselbe, als vergeblich reden. So sagt Salomo: Der Geizige hat *in den Wind gearbeitet*, das heißt: vergeblich. „Es ist verlorene Arbeit.“

5,16: Sein Leben lang hat er im Finstern gegessen, und in großem Grämen, und Krankheit und Traurigkeit.

Wiederum eine hebräische Redeweise: *Er hat im Finstern gegessen*, statt: Er hat in Traurigkeit gegessen. Dieselbe ist aber hergenommen von den Gebärden und dem Angesicht der Menschen. Denn wenn das Herz traurig ist, dann werden die Augen gleichsam von einer Wolke überzogen. Wenn es aber fröhlich ist, so wird das Antlitz gleichsam durch Strahlen und ein neues Licht erleuchtet. Diese

7) Vergleiche Walch, St. Louiser Ausgabe, Bd. XX, 2177, § 50. Siehe ferner *a.a.O.* Bd. II, 1817, § 88.

Redeweise ist aber häufig in den Psalmen, dass Licht für Freude, Finsternis für Traurigkeit genommen wird, wie [Ps. 27,1]: *Der Herr ist mein Licht und mein Heil*. Desgleichen [Ps. 13,4]: *Erleuchte meine Augen* etc. „Im Finstern essen“ ist daher in Traurigkeit ein mühseliges Leben führen. Ein geiziger Handwerker, ja, alle Geizigen finden beständig irgendetwas, was ihnen missfällt, was sie kränkt, weil sie voll sind von Sorgen und Bekümmernissen. Sie können nicht fröhlich ihr Brot essen. Immer wird gehadert, immer finden sie in ihrem Hausstand etwas, was ihnen Herzeleid macht. So werden an den Fürsten und die Obrigkeit nur böse Händel gebracht. Da martert sich nun eine unverständige obrigkeitliche Person und verzehrt sich mit Sorgen, weil sie ihre Bestrebungen und Bemühungen nicht wohl hinausgehen sieht. Ein verständiger Mann aber sagt so: Ich rate und tue, so viel ich kann, was ich aber nicht bessern kann, das leide ich und muss es leiden. Ich überlasse es indessen Gott, der allein alles nach seinem Willen zu bessern weiß und unseren Ratschlägen das Gedeihen zu geben. So ist es uns auch beschwerlich zu hören, dass unter einer so großen Anzahl von Predigern so wenige treue und gute sind, und denen die Sache am Herzen liegt. Aber was sollen wir tun? Sollen wir uns darüber entrüsten und uns durch Traurigkeit verzehren? Damit werden wir auch nicht mehr ausrichten. Wir befehlen aber die Sache Gott etc. Deshalb müssen wir unsere Ohren und Augen gewöhnen, das Böse zu hören und zu sehen, das wir nicht wollen. Wir sollen auch nicht gedenken, dass wir das Gute sehen oder hören wollen, das uns ergötzt. Solche Dinge bringt diese Welt nicht mit sich. Wer nirgends geärgert werden will, der wird mehr Dinge finden, die ihn ärgern, als alle Leute. Deshalb sollen wir gerüstet sein gegen alles Böse, dass wir wissen, dass dies der Lauf dieses Lebens ist etc.

5,17-19: So sehe ich nun das für gut an, dass es fein ist, wenn man isst und trinkt, und guten Mutes ist in aller Arbeit, die einer tut unter der Sonne sein Leben lang, das ihm Gott gibt. Denn das ist sein Teil. Denn welchem Menschen Gott Reichtum und Güter und Gewalt gibt, dass er davon isst und trinkt für sein Teil, und fröhlich ist in seiner Arbeit. Das ist eine Gottesgabe. Denn er denkt nicht viel an das elende Leben, weil Gott sein Herz erfreut.

Dies ist der Beschluss dieses ganzen Buches oder der Disputation, die auch oben im zweiten und dritten Kapitel aufgestellt ist. Und du siehst hier, dass Salomo nicht die Güter verwirft, auch nicht verbietet, dass wir Güter erwerben, oder Speise, oder Trank, sondern er nennt dies Gaben Gottes, damit er uns lehrt, unsere Sorgen abzulegen, auf dass wir dies alles von Gott durch den Glauben erwarten, und es, wenn Gott will, geduldig verlieren sollen, gleichwie Abraham Gott seinen Sohn wiedergab. Deshalb sollen wir die Güter nicht wegwerfen, denn sie werden von Gott nicht dazu⁸ gegeben, dass wir sie wegwerfen, oder uns derselben enthalten, sondern vielmehr, dass wir dieselben gebrauchen und den Dürftigen reichlich mitteilen. Dieser Ausspruch ist der rechte Ausleger dieses ganzen Buches, dass Salomo die eitlen Sorgen verbieten will, damit wir fröhlich des Gegenwärtigen und den rechten Augenblick, der uns gegeben ist, entschlüpfen lassen. „Denn das ist sein Teil“ etc., das heißt: „Das hat er davon.“ „Denn er denkt nicht viel an das elende Leben“. Das heißt, sein Herz plagt sich nicht mit Sorge und Bekümmernis, weder wegen des Vergangenen noch wegen des Zukünftigen.

Weil Gott sein Herz erfreut.

So hat er hier Freude in seiner Arbeit und geht hier inmitten aller Übel ins Paradies ein. Dagegen die Gottlosen und Geizigen und alle, die nicht nach diesem Exempel der Dinge dieses Lebens gebrauchen, fangen hier an, gemartert und in die Hölle hinabgestoßen zu werden etc.

Das sechste Kapitel

8) Wittenberger und Jenaer: *in hoc*; Erlanger: *haec*.

6,1.2: Es ist ein Unglück, das ich sah unter der Sonne, und ist gemein bei den Menschen. Einer, dem Gott Reichtum, Güter und Ehre gegeben hat, und mangelt ihm keins, das sein Herz begehrt, und Gott doch ihm nicht Macht gibt, davon zu genießen, sondern ein anderer verzehrt es. Das ist eitel, und eine böse Plage.

Nachdem er die Lehre oder Ermahnung zwischeneingefügt hat, kehrt er jetzt zu seinem Register der mancherlei Bestrebungen des menschlichen Lebens zurück, in denen Eitelkeit und Jammer regiert. Es scheint aber das, was er hier von dem Reichen anführt, dem zuvor Gesagten gleich zu sein. Aber er redet hier von einem solchen Reichen, der sehr große Güter und Gesinde hat und in gutem Frieden lebt, ohne Verlust und Schaden an seinen Gütern, und dennoch mitten im Reichtum und den höchsten Ehren geplagt ist und desselben nicht genießen kann, weil entweder Krankheit dazwischenkommt, oder weil Hass ihn hindert und die Sorge um die Erhaltung und Vermehrung der Güter. So wird er eben durch die Dinge, die er hat, gequält, und wird dadurch unglücklich. Wenn ihm ein Sohn geboren ist, so ist eine neue Sorge da, wie er für diesen möglichst viel zusammenbringt und es ihm hinterlässt, besonders wenn er schon groß ist. Denn es steht so, wie man im Sprichwort sagt: Kleine Kinder kleine Sorgen, große Kinder große Sorgen. Die Reichen sammeln für ihre Kinder, sie wünschen, sie reich hinter sich zu lassen, auch die höchsten Ehren ihnen zu verschaffen. Denn dies sind die Wünsche und das Begehren aller Menschen. Doch ist dies ganz eitel. Denn was ist das, wenn ein lebendiger Mensch alles hat, und dennoch keines Dinges gebraucht, sondern es immer hinausgeschoben wird in die Zukunft und er sich streckt nach dem, was nicht da ist, das Gegenwärtige aber verabsäumt? Er beschreibt daher einen Reichen, dem nichts mangelt, dass er gut und angenehm leben könnte, und es nicht tut. Siehe viele unserer Edelleute an, die daheim behaglich leben könnten, da sie an ihren Äckern einen überreichen Besitz haben. Aber sie sind nicht zufrieden, sie gehen an die Höfe der Fürsten. Sie erwarten Größeres, leben aber überaus elend. Dasselbe kann man an reichen Leuten und an den Kaufleuten sehen, die, obwohl auch sie daheim in Ruhe leben könnten, sowohl mit großer Gefahr des Lebens, als auch mit Verlust ihrer Güter, über Land und Meer reisen. Ist das nicht eitel und eine böse Plage? Deshalb folgt auch:

6,3.4: Wenn er gleich hundert Kinder zeugte, und hätte so langes Leben, dass er viel Jahre überlebte, und seine Seele sättigte sich des Guts nicht, und bliebe ohne Grab. Von dem spreche ich, dass eine unzeitige Geburt besser ist, als er. Denn in Eitelkeit kommt er, und in der Finsternis fährt er dahin, und sein Name bleibt in der Finsternis bedeckt.

Er stellt das Elend des reichen Geizhalses groß dar. Niemand, sagt er, gedenke durch Kargheit seine Erben reich machen. Denn der Reichtum ist Gottes Gabe, nicht die Frucht unserer Arbeit. Denn viele arbeiten mit großer Mühe, um Reichtümer zu erlangen, und erlangen sie doch nicht. Wiederum viele werden reich, die es doch nicht ängstlich gesucht haben, sodass du klar erkennen kannst, dass der Reichtum Gottes Gabe ist. Es steht auch nicht in deinen Kräften, diesen oder jenen Erben reich zu machen. „Es heißt, arme Leute sollen nicht reich sein.“ Tue was du willst, so wirst du doch den nicht reich machen, von dem Gott will, dass er arm sei. Sodann kann sich auch das zutragen, dass dieser reiche Geizhals nicht in seinen Gütern stirbt, sondern aller beraubt wird etc.

Und bliebe ohne Grab.

Er fährt fort das Elend groß zu machen. Das heißt, er mag von den Seinen ausgestoßen werden oder anderswo sterben als in seinem Hause.

Von dem spreche ich, dass eine unzeitige Geburt besser ist, als er.

Das heißt, es wäre besser, dass man nicht da ist, als dass man so elend ist und arm bei den größten Gütern. Das ist wahr, wenn man die Gottseligkeit bei Seite lässt. Denn vergleiche das Leben eines reichen und unglücklichen Geizhalses mit dem, der noch nicht geboren ist, so wirst auch du so urteilen. Er redet weder nach der Weise der Narren, noch nimmt Salomo die Person eines Narren an, wie die verkehrten Ausleger (*illi*) sagen, sondern er handelt hier von dem Leben der Narren in seinem

äußerlichen Werke.¹ Da, sagt er, ist es in der Tat besser, dass man nicht geboren wäre, als dass man so lebt, nämlich dass man Reichtum Ehre, Kinder,² langes Leben hat, und dessen doch nicht genießt. In Wahrheit wird dies daher von dem elenden Reichen verstanden, der zwar das hat, was zu einem glücklichen Leben gehört, dessen unseliges Gemüt ihn aber dieser Dinge nicht gebrauchen lässt. Sicherlich ist der Arme, der sein Geschick mit Gleichmut trägt, besser daran als der Reiche. Denn ein Wanderer, der nichts hat, kann auch dann singen, wenn ein Räuber ihn anfällt. Der Reiche aber fürchtet sich vor allen Büschen, und ist im höchsten Wohlergehen ganz arm. Ganz recht sagt man daher: Die Welt wird durch Meinungen regiert. Gott regiert mit Dingen. Wir plagen uns ab mit Meinungen und verlieren die Dinge selbst, wie der bekannte Hund bei Aesop.

Denn in Eitelkeit kommt er, und in Finsternis fährt er dahin.

Das heißt, nackt, leer, arm kommt er auf die Welt. So lebt er, so stirbt er, weil er die Dinge nicht genießt, weil er sich nur streckt nach dem Zukünftigen und sich damit abquält. Das ist aber nichts anderes als nichts zu haben, leer und arm zu sein.

Und sein Name bleibt im Finsternis bedeckt.

Das heißt: Nichts Rechtes noch das des Gedenkens wert wäre, tut er, nicht einmal bei seiner Familie. Nur das kann man von ihm sagen, er hat weder für sich noch für andere gelebt. Ein elender Mensch, dem es niemand nachtun möchte!

6,5: Er wird der Sonne nicht froh und weiß keine Ruhe, weder hier noch da.

Es ist eine hebräische Weise zu reden [in der Vulgata]: *Die Sonne nicht sehen*, für: der Dinge genießen und sich derselben freuen, weil dies leibliche Leben die Sonne gleichsam als eine überaus heilige Gottesmacht (*numen*) hat, die den Sterblichen höchst notwendig ist. Ohne dieselbe erscheint und ist alles traurig, wie auch Christus sagt [Joh. 12,35]: *Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hingehet*, aber [Joh. 11,9]: *Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht, denn er sieht das Licht dieser Welt* etc. Es ist daher etwas überaus Liebliches, dass die Sonne leuchtet. Aber der Geizige sieht das Licht nicht an. Er betrachtet nicht die Sonne, das heißt, er bedenkt nicht, etwas wie Gutes das Licht ist. Aber er sieht auch nicht irgendeine Kreatur, dass er dieselbe genießt und recht gebraucht. Denn bei ihm geht alle Betrachtung der Wohltaten und der Kreaturen Gottes³ zu Grunde vor seinen Begierden. Niemals sieht er, eine wie herrliche Gabe Gottes die täglich aufgehende Sonne ist. Er denkt an nichts, bewundert nichts, trachtet nach nichts als nach Geld. So sieht ein Ehrgeiziger nichts an als Ehre. Ein Buhler sieht seine Frau nicht an, sondern immer nach einer fremden. Das heißt, der gegenwärtigen guten Kreaturen⁴ genießen sie nicht. So bereiten sich die Gottlosen den Anfang der Hölle in diesem Leben, weil⁵ sie sich des Brauchs aller Kreaturen und Gaben Gottes berauben, sodass sie niemals die Sonne sehen, die wir doch täglich haben etc. Das heißt, sie freuen sich nicht der Gaben Gottes. Immer sehen sie auf etwas Anderes hin.

6,6: Ob er auch zweitausend Jahr lebte, so hat er nimmer keinen guten Mut. Kommt's nicht alles an einen Ort?

Siehe, wie groß er das Elend des Geizigen macht. Das heißt, einem solchen Menschen wird nichts anderes widerfahren, als dass, je mehr sein Leben verlängert wird, desto mehr auch sein Elend und Herzeleid vergrößert und in die Länge gezogen wird. Dies ist das menschliche Leben, nichts als Eitelkeit und Elend, das du sowohl selbst erfährst, als auch an anderen siehst. Denn auch die Heiligen

1) Wittenberger: *corpore* statt: *opere*.

2) Erlanger: *libros* statt: *liberos*.

3) Erlanger: *creaturarum rerum* statt: *creaturarum*.

4) Wittenberger: *bonis et creaturis*.

5) Statt *qua* in den Ausgaben sollte wohl *quia* gelesen werden.

werden, wie wohl sie nicht nach dem Fleische leben, doch von dem Fleische geplagt und müssen die Eitelkeit des Fleisches empfinden.

Kommt's nicht alles an *einen Ort*?

Er wiederholt, was er oben im ersten Kapitel, V. 5, gesagt hat: *Die Sonne gehet auf, und gehet unter, und läuft an ihren Ort, dass sie daselbst wieder aufgeht.* [V. 7:] *Alle Wasser fließen wieder hin an den Ort, da sie herkommen.* [V. 4:] *Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt* etc. *Es geht alles dahin, da es herkommen ist*, alles geht endlich unter. Das menschliche Leben, Königreiche und alles, was die Menschen haben, kehrt dahin zurück, woher es gekommen ist, von der Erde zur Erde, wie der Wind weht und wieder zurückgeht, und wie die Sonne wieder zu dem Orte ihres Aufgangs zurückläuft. So will nun Salomo, dass man die Sorge und das ängstliche Trachten nach dem Zukünftigen und um das Herbeischaffen von Gütern anstehen lassen soll, des Gegenwärtigen aber genießen. Deshalb fährt er fort:

6,7: Einem jeglichen Menschen ist Arbeit aufgelegt nach seinem Maß. Aber das Herz kann nicht dranbleiben.

Im Hebräischen heißt es: Alle Arbeit des Menschen ist nach seinem Munde, nach der ihnen eigentümlichen Weise zu reden. So gebraucht Moses dieses Wort *Mund* für Maß oder Teil von Joseph [1Mos. 47,12]: *Er versorgte sie und das ganze Haus seines Vaters, und gab einem jeglichen seine Speise*, wo es im Hebräischen heißt: Und indem er sie nach ihrem Munde versorgte, versorgte er sie, das heißt, er versorgte das ganze Haus seines Vaters nach der Weise der kleinen Kinder, denen man Speise gibt, auch ohne dass sie arbeiten. Und 2.Mose 12,4: *Nach dem Munde der Leute in einem jeglichen Hause (singulorum) sollt ihr das Passah essen*, das heißt, *nach der Zahl (mensuram) derer, die ein Lamm aufessen können*. So sagt auch hier Salomo, dass die Arbeit aller Menschen ist nach ihrem Mund, das heißt, *nach ihrem Maß* oder nach ihrem zugemessenen Teil, das heißt, ein jeglicher Mensch hat seine bestimmte Arbeit. Gott hat einem jeglichen Menschen seine Arbeit aufgelegt nach seinen Kräften, nach seinem Beruf. Das sagen wir im Deutschen so: *Jeglicher hat seinen bescheidenen Teil*. Einem jeglichen hat Gott seinen Teil abgemessen. Ein Kind soll auf eine andere Weise arbeiten als ein Mann, eine obrigkeitliche Person anders als ein Privatmann. Dich will er als ein Kindlein gleichsam mit kindischen Aufgaben oder Arbeiten beschäftigen, einen Fürsten aber mit schweren und großen. Daher kommt auch das gemeinsame Sprichwort: Je nachdem die Person ist, misst man ihr auch das Schurzfell zu.

So ruft er uns zurück von den Sorgen um fremde Dinge, zu dem, was uns obliegt. Er verbietet nicht, zu arbeiten, ja, er erklärt, dass man arbeiten solle. Aber er will, dass du fröhlich dein Geschäft verrichtest, nach der dir gestellten Aufgabe, und fremde Dinge anderen überlässt. Und er will, dass wir des Wohllebens genießen, aber in Gott, damit wir nämlich nicht mit den Gottlosen schwelgen, wenn das Wohlleben da ist, auch nicht Leid darüber tragen, wenn es nicht da ist, sondern es mit Gleichmut ertragen. Er sagt: Sei fröhlich im Herzen und arbeitsam dem Leibe nach, doch in solcher Weise, dass du in dem dir beschiedenen Teil bleibest, nicht als ein Neidischer, der fremden Dingen nachfolgt. Ein Kaufmann lobt das Leben eines Kriegsmannes, ein Kriegsmann zählt seine Unfälle und Beschwerlichkeiten auf und lobt den Kaufmannstand, die Greise das jugendliche Alter. Von unseren sehr großen Annehmlichkeiten wenden wir die Augen weg, und trachten mit großem Jammer nach fremden Dingen. Niemand kann sein Gutes recht ansehen noch mit seinem Schicksal zufrieden sein. Wenn man das recht ansähe, so würde man nicht so sehr nach fremden Dingen streben. Denn wenn die alten Leute die Gefahren der Jugend ansähen, so würden sie nicht wünschen jung zu sein, und wiederum würden die Jungen, wenn sie die so vielen Beschwerlichkeiten ansähen, gern ihre eigenen Beschwerden tragen und nicht neidisch sein, wenn etwa das Alter etliches Gute voraus hat etc.

Aber das tun wir nicht. Immer sehen wir auf Fremdes und verachten das Unsere. So sieht der reiche Geizhals auf das, was er nicht hat, und begehrt es. Dessen was er hat, achtet er nicht. Denn *das Herz kann nicht dranbleiben*, das heißt, es bleibt nicht an dem ihm beschiedenen Teil. Niemand ist mit seinem Los zufrieden. Der dem Spiel zusieht, lässt sich immer dünken, er würde besser spielen. Wenn

ich einen anderen predigen höre, so denke ich, dass ich es ihm in vieler Hinsicht zuvortun könnte. Ebenso denkt ein Knecht: Wenn ich König wäre, ich wollte alles aufs weislichste regieren. So sagt jener bei Terenz: Ich sollte König sein! Wenn nun dem das Königreich befohlen würde, könnte man keinen größeren Toren finden als ihn. *Es heißt aber: Gott gebe dem den Ritten,⁶ der es besser macht, denn er kann.* Aber das Herz vernachlässigt sein Werk, und ist überaus geschäftig in fremden Dingen. Daher tut der Mensch keines von beiden recht. Denn wer nicht für das Seine sorgt, der wird sehr schlechte Sorge tragen für Fremdes. Gott hat mir zu schaffen gegeben, damit ich nicht müßig bin. Aber siehe, ich verlasse mein Werk und mache mir zu schaffen mit fremdem Werk. Das ist in der Tat dasselbe, was er oben [1,8] gesagt hat: *Das Auge sieht sich nimmer satt* etc. So wird auch das Herz oder die Seele nicht satt zu gelüsten, sondern ist immer unbeständig und schweift umher.

6,8: Denn was richtet ein Weiser mehr aus, weder ein Narr? Was untersteht sich der Arme, dass er unter den Lebendigen will sein?

Das heißt, sowohl die Weisen als auch die Narren plagt die Begierde nach der Arbeit, die außerhalb ihres beschiedenen Teiles liegt, und darin sind die Weisen von den Narren nicht verschieden. Denn beide wünschen maßlose Dinge, und beide reißt das Begehren nach fremden Dingen dahin. Unter „Weisen“ versteht er aber nicht die, die ihren geistigen Anlagen nach (*ψυχικῶς*) weise sind. Unter „Narren“ aber versteht er die Gottlosen, „die losen, ruchlosen, frechen Leute“. Beide, sagt er, haben ihre zugemessene Arbeit, außer der sie nichts ausrichten werden. „Einer wird's so weit bringen, als der andere.“ Es kann zwar ein anderer denken oder sagen, dass er, wenn er im obrigkeitlichen Amt wäre, viel ausrichten würde. Aber wenn er eine obrigkeitliche Person wäre, so würde er nicht mehr ausrichten, als der ausrichtet, der jetzt Recht spricht und verurteilt. Dasselbe ist, was folgt:

Was untersteht sich der Arme etc.?

Unter *den Lebendigen* versteht er hier wie oben [4,15] nicht allein die, die Leben haben, sondern die, die das Leben genießen, das heißt, wohl und angenehm leben. Er sagt daher: Es ist töricht, dass Privatleute anderen vorschreiben wollen, wie sie alles ordnen und ausführen sollen, indem sie sich träumen lassen, dass sie alles besser versorgen würden, weil doch nichts anderes geschieht, als wie es gehen soll.

6,9: Es ist besser, das gegenwärtige Gut zu gebrauchen als nach anderem gedenken. Das ist auch Eitelkeit und Jammer.

Dies Ganze⁷ ist eine hebräische Weise zu reden, die uns ganz⁸ ungewöhnlich ist. Das hebräische Wort [*מראה*] bedeutet eigentlich einen Spiegel, das ist, eine Sache, die den Augen sich darbietet oder unter dem Anblick der Augen ist. Denn so heißt es [2Mos. 38,8]: *Und machte das Handfass von Erz, und seinen Fuß auch von Erz. Gegen die Frauen (de speculis mulierum), die vor der Tür der Hütte des Stifts dienten.* Dies hätte so übersetzt werden sollen: Er machte auch ein Handfass etc. unter dem Anblick der Heere, die Kriegsdienste taten vor der Tür der Hütte des Zeugnisses. Denn dies Volk hatte Frauen, die Gelübde getan hatten (*votarias*), die anhielten mit Gebeten und Bitten, und Gott dienten, und Tag und Nacht Kriegsdienste taten, wie 1Samuel 2,22 und Lukas 2,37 von Hanna geschrieben steht, dass sie Ritterschaft geübt habe (*militasse*). Von dieser Ritterschaft wurden die Frauen *ein Heer des Herrn* genannt, das da Kriegsdienste tat vor der Tür der Hütte des Zeugnisses. Nachher aber im Lauf der Zeit fiel dieser Gottesdienst dahin und wurde, wie Judas [V. 16.18] sagt, zur Unzucht verkehrt. So wird von Jakobs Frau, der Rahel, gesagt [1Mos. 29,17]: *Sie war schön dem Spiegel*, das heißt, von Ansehen, *sie war schön anzusehen*.

6) Ritte = Schüttelfieber. Vgl. Walch, St. Louiser Ausg., Bd. VIII, 1830.

7) Im Lateinischen lautet der Text: *Melior est aspectus oculorum, quam vagari animam* = Der Anblick der Augen ist besser, als das Herumschweifen der Seele.

8) Erlanger: *omnibus* statt: *omnino*.

Es ist also der Sinn: Es ist besser, das zu genießen, was vor dem Anblick unter den Augen gegenwärtig ist, als dass die Seele umherschweift. Das heißt: Gebrauche das Gegenwärtige und schweife nicht umher durch Begehren wie der Hund bei Aesop des Schattens begehrt, das gegenwärtige Fleisch aber verliert. Das, was der Herr dir gleichsam vor Augen gegeben hat, das gebrauchte, und sei zufrieden, und folge deiner Seele nicht, die nicht satt wird, wie er auch zuvor gesagt hat. Daher verstehe unter *Anblick der Augen* nicht das Sehen, das die Augen tun, sondern den sie von den Dingen haben, sodass der Anblick [nicht ein tätiger, sondern] ein leidender ist, das heißt, das, was dir in der Gegenwart beschieden wird, das gebrauchte. So wird von Gott gesagt [1Mos. 1,31]: *Gott sah an alles, was er gemacht hatte* etc., das heißt, er freute sich an seinen Werken, er hielt fest an ihnen, er sieht sie, sie gefallen ihm, sie sind sehr gut.

So hält der, der gottselig ist, auch so fest an dem Seinen, und es gefällt ihm das, was Gott ihm geschenkt und in der Gegenwart zugeteilt hat. Der Gottlose aber tut nicht also, sondern alles, was er sieht, ist ihm eine Plage, weil er dessen nicht gebraucht als eines Spiegels, sondern mit der Seele umherschweift. Wenn er Geld hat, ergötzt er sich doch nicht daran. Er genießt desselben nicht, sondern begehrt immer anderes. Er nimmt eine Frau, er wünscht eine andere. Er überkommt ein Königreich und ist mit *einem* nicht zufrieden. Alexander schaut aus nach einer anderen Welt und begehrt dieselbe. Es sollen uns aber alle Dinge ein Spiegel sein, dass wir uns an ihnen ergötzen, dass wir auf sie unsere Augen und unsern Blick heften, dieselben genießen und Gott dafür danken. Daher verbietet er, dass die Seele wandelt (*ambulare*), wie es im Hebräischen heißt, das ist, umherschweife in Gedanken und leeren Meinungen von Dingen, sodass der Inbegriff dieser Stelle ist: Gebrauche das Gegenwärtige und schweife ja nicht umher mit deinen Begierden. Denn das ist eitel, nämlich dass die Seele wandelt.

6,10.11: Was ist's, wenn einer gleich hoch berühmt ist, so weiß man doch, dass er ein Mensch ist. Und kann nicht hadern mit dem, das ihm zu mächtig ist. Denn es ist des eitlen Dinges zu viel. Was hat ein Mensch mehr davon?

Dies kann genugsam aus dem Vorhergehenden verstanden werden. Denn wir haben oben [1,9] von dieser Redeweise gesagt: „Was ist's, das da ist?“ etc. In allen Worten sind hebräische Ausdrucksweisen, die wir im Deutschen so widergeben würden: „Wie es gegangen ist, so geht es noch, und wie es geht, so wird's auch gehen“. Das heißt, immer werden die Menschen ganz eitel sein, da sie Eitles wünschen und danach ausschauen, denn es ist außerhalb des Wortes Gottes und ihres ihnen zugeteilten Werks. Dann sie hören die Ratschläge Gottes nicht. Gott hat alle Menschen mit einer ganz gewissen Grenze umschrieben und zuvor verordnet, wann sie geboren werden sollen, wann sie sterben, mit dem Namen sie genannt werden und welches Amt sie bekleiden sollen, und nachdem wir geboren sind, bietet er uns die gegenwärtigen Dingen dar, damit wir dieselben so gebrauchen. Aber die Menschen sind nicht zufrieden mit der Verordnung und den Ratschlägen Gottes, und erwählen und wünschen danach andere Dinge, aber vergeblich. Denn allein Gott richtet das auch aus, was er denkt. Daher ist der Sinn:

Was ist's, das da ist?

Das heißt: Was ist der Mensch, der schon lebt, oder andere, die nach ihm werden geboren werden? da dem Menschen schon gesetzt ist, was ihm widerfahren soll, und welchen Namen er erlangen wird. Unter „Namen“ musst du aber den Namen verstehen, der ihm nach seinen Taten beigelegt wird, und der über diesen Menschen allgemein ausgebreitet werden soll, als, dass Cäsar ein Sieger, Catilina ein Vaterlandsverräter genannt wird etc. Dies, sage ich, sind die zuvor bestimmten und vorher bei Gott genannten Namen, ehe wir geboren werden. So ist es auch bestimmt, dass jener ein Schuster, dieser ein Pfarrherr, ein anderer ein Prediger werden soll etc. Wenn nun alle diese Ämter und Namen bestimmt und zuvor beschlossen sind, was schweift denn der Mensch mit seinen Meinungen umher, unternimmt vieles und wünscht Maßloses? Was geht er über das ihm vorgeschriebene Maß hinaus? Denn er richtet nichts anderes aus, als dass er sich selbst nur mehr Herzeleid macht.

Denn er kann nicht hadern mit dem, das ihm zu mächtig ist.

Das heißt, mit einer Sache, die ihm zu hoch ist, denn: Alles besteht nach gewissem Gesetz.⁹ Auch die Heiden sahen, dass die Dinge nicht nach dem Rat kluger Leute hinausgeführt werden, sondern schrieben dies dem Schicksal oder dem Glück zu, nicht Gott. So sieht auch Salomo hier auf den Lauf der Dinge, „wie es zugehet auf der Welt“. Da sieht er dies, dass die Menschen das nicht ausrichten noch erlangen können, was sie begehren und unternehmen. Die Ursache davon ist die, dass die Sachen selbst ihnen widerstehen. Sie wollen sich unseren Ratschlägen nicht unterwerfen und durch sie regieren lassen, sodass, wenn jemand¹⁰ hadern will und hindurchreißen und seine Ratschläge durchsetzen, damit das geschehe, was er im Sinn hat, so richtet er nichts aus, die Sache widersteht ihm, und Gott hindert ihn. Vergebens locken wir daher gegen den Stachel, gerade so, als wenn jemand sich bemühen würde, mit dem Kopf durch eine Mauer zu brechen. Denn das, was ihm zu mächtig und zu hoch ist, widersteht seinem Ratschluss. So wollte Antonius hindurchreißen, da er nach Italien gehen wollte und seine beiden Söhne zu Königen machen, den einen über das Morgenland, den anderen über das Abendland. Aber es misslang ihm. Siehe die Gedanken Cäsars an, wie weit es dem gefehlt hat. Auch dem Papst ist sein Anschlag nicht hinausgegangen. Denn ihr Name war genannt und bestimmt. Sie gingen über das ihnen gestellte Maß hinaus. Daher kämpfen sie gegen das, das ihnen zu mächtig war, und erlangten dadurch nichts anderes als Leid und Angst und Unglück.

Da du nun siehst, dass alles durch ein gewisses Gesetz geordnet ist, sowohl dein Name als auch dein Amt, aber, dennoch nicht damit zufrieden, dagegen handelst und dich dagegen stemmst, so schwimmst du gegen den Strom und richtest doch nichts aus, wie viel du auch immer klüglich ratschlagen¹¹ und tun magst. Nur wirst du viele Worte veranlassen: „Es wird nicht mehr daraus, denn dass man davon rede.“ So hat Platon vieles geschrieben, desgleichen Aristoteles vieles, wie man einen Staat regieren müsse, und von bürgerlichen Sitten etc. Aber es sind nur Worte und bleiben Worte, auf die nichts folgt. Danach, da sie sahen, dass es keinen Fortgang hatte, wünschten sie mit anderen und neuen Ratschlägen und Gesetzen den Sachen zu helfen, indem sie nämlich weise waren, da es zu spät war (*post factum*). Es lehren daher sowohl Historien der Heiden als der Juden, dass außer der zuge-messenen Arbeit nichts von irgendjemand ausgerichtet werden kann, sei er nun weise oder töricht. Nur dass die Historien der Juden in Gottes Wort geschehen sind und uns lehren, dass alles nach der Verordnung Gottes geschieht, und es um deswillen sicherer ist, dass wir uns an sie halten. Sonst sind die Historien der Heiden ebenso wunderbar und groß. Aber sie sind außerhalb des Wortes Gottes geschehen.

7,1: Denn wer weiß, was dem Menschen nütze ist im Leben, so lange er lebt in seiner Eitelkeit, das dahin fährt wie ein Schatten? Oder wer will dem Menschen sagen, was nach ihm kommen wird unter der Sonne?

Das heißt: Kein Mensch weiß was ihm im Leben gut ist. Sie wissen nicht ein ruhiges Herz zu haben. Die Anschläge der Menschen sind mancherlei. Der eine sucht Herrschaft, ein anderer Reichtum, und doch wissen sie nicht, ob sie es erlangen. Genießen weder des Gegenwärtigen noch des Zukünftigen. Sie wünschen nur das Gute, das sie nicht haben und nicht sehen. Dies ist ein allgemeiner Ausspruch, in dem alle Menschen beschlossen sind. Niemand weiß, was er über sich herbeiführt. So haben Cicero und Demosthenes, obgleich sie vieles über den Staat geschrieben hatten, und ihm mit ihren Ratschlägen helfen wollten, denselben aufs unglücklichste regiert. Desgleichen die Mönche und die Papisten wollen die Welt regieren, und siehe, sie verführen sie und versenken sie in die schwersten Fährlichkeiten und die tiefste Finsternis.

Oder wer will dem Menschen sagen, was nach ihm kommen wird? etc.

9) *Certa stant omnia lege* (Virgil). Vergleiche Walch, St. Louiser Ausgabe Bd. XVIII, 1694.

10) *quis* fehlt in der Erlanger.

11) Erlanger: *consoleris* statt: *consulueris*, was die Wittenberger richtig bietet. Jenaer: *consuleris*.

Er redet nicht von dem, was nach diesem Leben geschehen wird, sondern was da kommen wird nach der gegenwärtigen Stunde, und nachdem wir Gebrauch gemacht haben von den gegenwärtigen Dingen. Da weiß niemand, was sich ereignen wird, ob Antonius am Leben bleiben wird, ob Brutus und Cassius gewinnen werden. Da Julius [Cäsar] schon den Erfolg auf seiner Seite hatte, war er darauf bedacht, die Herrschaft zu ordnen. Aber er kam um, als er eben damit umging. Weshalb plagen wir uns denn so mit Gedanken, da die Zukunft in keinem Augenblick in unserer Macht steht? Deshalb sollen wir mit dem gegenwärtigen zufrieden sein und uns in die Hand Gottes befehlen, der allein das Vergangene und das Zukünftige weiß und regiert.

Das siebente Kapitel

7,2.3: Ein gutes Gerücht ist besser als gute Salbe und der Tag des Todes als der Tag der Geburt. Es ist besser in das Klagehaus zu gehen, als in das Trinkhaus. In jenem ist das Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmt's zu Herzen.

Diese Stelle scheint schwierig wegen unserer Unkenntnis der hebräischen Sprache, die ihre verborgenen Reden (*schemata*) hat, die nur aus dem Sprachgebrauch verstanden werden können, und es scheint in keinem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden zu stehen. Mir scheint das der kurze Inbegriff dieser Stelle zu sein, dass Salomo diejenigen trösten will, die ungeduldig sind wegen dieser eiteln Bestrebungen, wie er bisher, nachdem er ein beträchtliches Register der menschlichen Eitelkeiten aufgezählt hat, einen Trost und eine Ermahnung zur Furcht Gottes einzuschleichen pflegte, damit unser Herz sich zu Gott erhebt, dass wir Gottes Wort hören, nicht schnell sind zu reden etc. So fügt er hier wiederum eine Ermahnung ein, nachdem er das Register zu Ende gebracht hat. Nachher wird er wieder¹ zu demselben zurückkehren.

So soll nun diese Stelle eine Ermahnung oder ein Trost sein, der eingefügt ist in das Register der eiteln Bestrebungen und Begierden, für die, die darüber ungeduldig sind. Denn in diesem Leben erfährt das menschliche Herz nichts als Anstöße und unleidliche Dinge (*impatientiam*), besonders aber diejenigen, die die besten Leute sind, denn, wie er oben [1,18] gesagt hat: *Wer viel lehren muss, der muss viel leiden*. Wer viel sieht und hört, der hat großen Anlass sich zu betrüben und zu grämen, denn² er sieht und erfährt das, wodurch das Herz gekränkt wird. Siehe den Timon an, der verwandelt sich in eine wilde Bestie wird ein Menschenhasser,³ ein Feind des menschlichen Geschlechts, da er für viele und große Wohltaten, die er seinen Mitbürgern erwiesen hatte, nicht Anderes zum Lohn erhielt, als Hass und Verfolgung. So könnte es auch noch jetzt jemand machen, wenn er von aller seiner Arbeit nichts hat als die höchste Undankbarkeit. Denn es fällt der Mut dahin, dass er forthin nichts mehr wirken möchte. Dies redet Salomo von den besten Leuten, die den Angelegenheiten der Menschen gern raten möchten, nicht von Narren, die sich um Weisheit und die Angelegenheiten der Menschen nicht kümmern, nämlich von solchen Leuten redet er, die in obrigkeitlichen Ämtern stehen, und im Hauswesen zu schaffen haben. Denn die ein öffentliches Amt haben oder auch ein Haus regieren, die erfahren die Betrugerei und Treulosigkeit der Menschen. Dieser Umstand hat viele von öffentlichen Ämtern abgeschreckt. So hält jener Greis bei Terenz es für ein Glück, dass er keine Frau genommen hat. Dagegen sagt ein anderer: Ich habe eine Frau genommen, ach, was habe ich da für Elend sehen müssen. Kinder sind geboren, neue Sorgen sind gekommen etc. An allen diesen Dingen nimmt das menschliche Gemüt Anstoß, wenn es nicht durch das Wort Gottes zuvor dagegen befestigt ist. Daher richten die Leute, die solches gesehen haben, ihre Ermahnung so ein: Wer in der Verborgenheit bleibt, der hat ein gutes Leben. Aber die Christen müssen ermahnt werden, dass sie mitten unter dem Haufen leben, eine Frau nehmen, ihr Hauswesen regieren etc. Wenn aber ihr Vornehmen durch die Bosheit der Menschen gehindert wird, so muss es geduldig getragen werden, und man darf von dem guten Werk nicht ablassen. Verlass die Schlachtreihe nicht, sondern halte aus. Lass dich

1) *iterum* fehlt in der Erlanger.

2) Erlanger: *qui* statt: *quia*.

3) *misanthropos* fehlt in der Erlanger.

nicht müde machen durch Beschwerlichkeit oder Ungeduld. Lass dich auch nicht von Zorn überwinden. Es ist also eine überaus liebliche und sehr gute Ermahnung. Aber niemand hört sie, als allein ein Christ. Er beginnt nun diesen Trost mit einem Sprichwort,⁴ indem er sagt:

Ein gutes Gerücht ist besser etc.

Und dies tut er nach seiner Gewohnheit denn Salomo ist voll von Sprichworten. Er will aber so sagen: Ich habe schon so große Übel der menschlichen Eitelkeit aufgezählt, dass jemand verzweifeln könnte, und wünschen könnte, lieber tot zu sein, als so viel Jammer und Eitelkeit zu sehen und zu leiden, oder ganz und gar alles Bemühen und Arbeit von sich zu werfen und nichts zu tun. Aber nicht also: Stehe nicht ab, sondern harre aus! Sei nicht ein solcher Mensch, der keinen guten Namen oder Gerücht haben wird. Sei darauf bedacht, dass du ein gutes Gerücht erlangst und bleibst in der dir zugeteilten Arbeit, sei es nun im weltlichen Regiment oder im Hauswesen. Siehe, welch ein faules Leben die führen, die sich selbst leben. Lass dich daher durch Missgeschick nicht mürbe machen, sondern halte aus gegen diese Übel. Denn es ist besser, dass du dich als ein Mann erweist und zu einem großen Manne wirst, anderen zum Exempel, dir zum Nutzen, als dass du schnarchst und faul bist und niemandem nützt. Denn ein guter Name wird den Schnarchenden und Trägen nicht zuteil, die den Mut sinken lassen, sondern den Wackeren und Tätigen, „die unverdrossen sind und hindurch dringen“. Damit von ihm gesagt werden möchte, er sei aus der Welt geflohen, floh St. Hieronymus aus Rom und der großen Menschenmenge, und er kam nach Bethlehem, um dort einsam in Verborgenheit zu leben, und dennoch wollte er einen Namen haben. Aber sein Herz war nicht fest genug, denn er war sehr ungeduldig und nichts weniger als ein männliches Herz. Daher sagt er:

Ein gutes Gerücht (*nomen*) ist besser als gute Salbe.

Der Name (*nomen*) bezeichnet an dieser Stelle wiederum das Gerücht. Und dies Sprichwort muss man nach den jüdischen Verhältnissen verstehen. Denn allein in diesem Königreich wächst der Balsam, die köstliche Salbe. Es wurden aber die Salben in diesem Volke unter die größten Kostbarkeiten dieses Reiches gerechnet, wie man in den Büchern der Könige sehen kann. Daher war dies Sprichwort sehr passend bei den Juden, aber nicht gleicherweise bei anderen, bei denen vielleicht Edelsteine höher im Werte stehen. Das Bild ist daher dies: Wie ein köstlicher Geruch die Nase ergötzt, so ergötzt ein guter Name das geistliche Geruchsvermögen. Paulus gebraucht dies Bild oft. 2Korinther 2,15 sagt er: *Wir sind ein guter Geruch Christi* etc. Denn Paulus war ein guter Lehrer und rechter Prediger und in seinem Wandel unsträflich.

Es ist daher der Sinn dieser Stelle: Lass dich nicht durch Zorn verdrossen machen. Wie ich dich gelehrt habe, dass gegen Gott in Furcht stehen sollst, so lehre ich dich, dass du den Menschen gegenüber beharrlich sein und gute Werke tun sollst. Denn was ist es, wenn etliche Anstoß nehmen und gehässig sind gegen deine Arbeiten? Halte nur aus, und der göttliche Geruch, das gute Gerücht, das du davon erlangst, wird mehr Leute anlocken, die ebenfalls am Werke erhalten werden.

Der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt.

Auch dies, glaube ich, ist sprichwörtlich geredet. Es scheint aber heidnisch und fleischlich zu lauten, dass man den Tod dem Leben vorzieht. Er redet aber nicht schlechthin vom Tode und vom Leben, sondern von dem, was getan werden muss und getan worden ist, auch von den klügsten Leuten. Bring mir einen Mann her, der im weltlichen oder im Hausregiment ist, der mit den Sachen zu schaffen hat, und lass ihn sagen, ob man nicht lieber tot sein sollte, als in solchen Gefahren und Mühsalen leben. Salomo vergleicht also dies Leben mit sich selbst, nicht mit dem zukünftigen, und will, so ist es sicherlich wahr, dass der Tag des Todes besser ist, als der Tag der Geburt. Denn wie kann es doch schlimmer kommen, als dass die, die mit den Angelegenheiten zu schaffen haben, und von ganzem Herzen wünschen, dass im Gemeinwesen alles wohl zugeht, und um desselben willen alles tun und leiden, nachher davon nichts anderes haben als die höchste Undankbarkeit, Verachtung, Schaden und Verbannung?

4) Wittenberger und Erlanger: *proverbiis* statt: *proverbio*.

So ist der Text einfach zu verstehen, wie er lautet, dass er nicht von göttlichen Werken spricht und dem Leben nach diesem Leben, sondern von den menschlichen Angelegenheiten, wie sie in unserem Brauch und unter unserer Leitung stehen, davon wir nichts anderes haben als Anlass zum Zorn und zur Ungeduld. Denn der Tag der Geburt wird dich in diese Übel hineinverflechten, der Tod reißt dich aus denselben heraus. Die Geburt ist zwar etwas Gutes und Gottes Kreatur. Aber von dieser redet Salomo nicht, sondern von dem Gebrauche der Geburt, denn es ist ein Unterschied zwischen der Geburt,⁵ wie sie von Gott geschaffen ist, und wie ich derselben gebrauche. Wir haben von der Geburt nichts als Sorgen. Freilich ist das nicht die Schuld der Geburt, sondern die unsere, und die Bosheit der Welt ist daran schuld, da wir die Kreaturen Gottes missbrauchen. So hat nun das Leben, wie es von Gott geschaffen ist, nichts mit diesem Buch zu tun. Denn es wäre ganz gottlos, wenn man von diesem [dem Leben] sagen wollte, der Tod sei besser als dies, da es Gott uns Menschen geschaffen hat, und er will, dass wir leben. Es ist also eine Ermahnung, dass wir nicht verzweifeln sollen, sondern einen ungebrochenen Mut haben, um diese Übel zu ertragen, als ob er sagen wollte: Leide, trage! weiche den Übeln nicht, sondern tritt ihnen ganz getrost entgegen!

Es ist besser in das Klagehaus zu gehen als in das Trinkhaus. In jenem ist das Ende aller Menschen.

Dies ist nach der Weise eines Sinnspruches geredet. Denn aus jenen beiden Sprichworten hat er Sinnsprüche und Vermahnungen gesponnen. Ein Tor würde das Gegenteil sagen: Bemenge dich nicht mit Trauer und ergreife nicht ein trübseliges Leben (wie Hieronymus gelehrt hat, dass man ein eheloses, das heißt, ein angenehmes Leben führen solle). Aber Salomo spricht ganz anders, dass man das Kreuz tragen soll, und dass es besser ist in ein Klagehaus zu gehen, weil man in einem solchen Hause sieht, was das Ende aller Menschen und der ganzen Welt ist. Es ist zwar alles voller Beschwerlichkeiten und Trauer im Welt- und Hausregiment, aber es ist besser dies Kreuz zu tragen, als zu fliehen. Denn wer in Trauer und da, wo der Tod seine Herrschaft beweist (*in mortificatione*), sich bewegt, der gewöhnt sich auch selbst daran, zu sterben. Er wird des Lebens satt und stirbt ohne Herzeleid. Wer sich aber nicht daran gewöhnt, sondern immer in Freuden ohne Kreuz leben will, dessen Herz wird nicht geübt, und der stirbt mit der größten Traurigkeit, und ist in Fährlichkeiten mit der größten Beschwerde. Aber wer mitten in den Angelegenheiten bleibt, der wird geübt und abgehärtet dadurch, dass er sie trägt. „Da wird ein Mann aus.“ Er sagt also: Obgleich ein Narr das Gegenteil hiervon wünscht und tut, so lass du doch nicht die Zügel fahren. „Lass es dir gefallen, dass du mehr Unlust, denn Lust hast.“ Es ist besser die Übel zu ertragen, als ihnen zu weichen. Denn dadurch, dass du die Übel erträgst, wirst du einen guten Namen bekommen, und man wird von dir sagen: Das ist ein tapferer Mann, der mitten unter den Übeln ausgeharrt hat. Der hat alle diese Anläufe und Bosheiten der Welt und des Satans überwinden können. Denn mitten unter diesen Übeln lernt der Mensch die Übel verachten, wie Ovid sagt: *Quod male fers assuesce, feres bene* [Gewöhne dich an das, was du übel erträgst, so wirst du es wohl tragen], wie jene Frau durch Trinken des Giftes nicht gestorben ist, weil sie daran gewöhnt war, und wie das Sprichwort sagt: Bekannte Übel sind die besten. Deshalb müssen wir nicht so sehr fliehen vor den Übeln, uns auch nicht davor entsetzen, da wir wissen, dass dies das Ende aller Menschen ist, nämlich Hass, Verleumdung, Unglück und der Tod. Wenn du durch diese hindurchreißen willst, so musst du sie durch beständigen Gebrauch erlernen. Den Narren kommt diese Beschwerlichkeit immer zur Unzeit, für die Gottseligen aber ist sie durch lange Gewohnheit abgetan, da ihnen dies Leben gering, der Tod aber süß ist, und was sie leben, nur um Gottes willen leben, der will, dass sie so leben.

Und der Lebendige nimmt's zu Herzen.

Der Lebendige, das heißt, der sich wohl gepflegt und angenehm lebt. Das natürliche Leben nennen die Hebräer insgeheim „die Seele“. Aber ein angenehmes Leben oder das gewöhnliche Leben nennen sie „lebendig sein“ (*vivere*). Er legt gar schön aus, was die Erfahrung der Übel ausrichtet, nämlich, dass der angenehm Lebende es zu Herzen nimmt, das heißt, gezwungen wird, sein Herz durch jene

5) Die Worte: *Differunt enim nativitas* fehlen in der Erlanger.

Übel unterweisen zu lassen. Wer aber die Übel nicht tragen will, der lernt nichts und bleibt beständig ein Narr.

7,4: Es ist Trauern besser als Lachen. Denn durch Trauern wird das Herz gebessert.

Dies hat dieselbe Meinung wie das Vorhergehende. Aber wie stimmt dies mit dem, das er oben gesagt hat [2,24; 3,22; 5,17], man solle nicht zürnen, sondern fröhlich sein in aller Arbeit? Hier aber sagt er [in der Vulgata]: Es ist Zorn (*ira*) besser als Lachen? Ich antworte: Er redet vielmehr von der Traurigkeit und nicht vom Zorn, nicht von der törichten Traurigkeit, die die Menschen sich selbst erdichten, sondern wie er von dem Haus der Trauer redet, so redet er auch vom Zorn, sodass „Zorn“ Traurigkeit ist oder eine Beschwerlichkeit, die eine gewisse Traurigkeit mit sich bringt, als da dem David gemeldet wurde, dass alle Söhne des Königs getötet seien, ist der König voll Trauerns geworden [2Sam. 13,21]. Es ist dort derselbe Ausdruck [„er ward sehr zornig“] wie hier an dieser Stelle. Dort aber kann er sicherlich nicht „Zorn“ bedeuten, sondern Traurigkeit, sodass es dasselbe ist mit dem, was wir auf Deutsch sagen: „Er erschrak, und ward hoch bekümmert.“ Widerwärtigkeiten aber drücken sich aus in den Mienen und machen das Antlitz traurig. So, wenn jemand im Welt- oder im Hausregiment ist, „dem vergeht das Lachen wohl“, wenn er nur ein guter Mann ist, und der sein Amt recht ausrichtet. Da wird dann eine große Menge von Beschwerlichkeiten ihn überschütten, dass er sagen kann: „Der Teufel sei ein Bürgermeister oder Regent, es ist doch eitel Verdruss und Unlust“ im weltlichen Regiment und im Hauswesen. Solche Beschwerlichkeiten runzeln die Stirnen derer, die den Sachen zu raten begehren, sodass sie denken: Weiche, lass ab, denn du richtest nichts weiter aus, als dass du dich mit Unlust und Hass beschwerst. Dem widersteht hier Salomo, rät und ermahnt: Weiche nicht, sondern harre aus. Es ist besser, dass du Trauern hast oder traurig bist, „dass du das Lachen verbeißen musst“, dass du Ernst in deiner Miene und in deinem Gebärden hast und zu zeigen gezwungen wirst (nämlich vor Beschwerlichkeiten) als dass du lachst. Die Ursache ist:

Denn durch Trauern wird das Herz gebessert.

Dies kann in zweifacher Weiser verstanden werden. Erstens: Durch Trauern (*per tristitiam vultus* = durch trauriges Aussehen des Gesichts) wird das Herz gebessert, nämlich anderer. So erfordert Paulus an einem Bischof [2Tim. 3,4] ein ehrbares Wesen (*σεμνότητα*), einen Ernst in seinen Sitten und Wandel, damit er nicht andere durch Leichtfertigkeit ärgere etc.

So will auch Salomo, dass der, der ein Regieramt hat, zwar fröhlich sei im Herzen, aber sich äußerlich ernst erzeige, damit andere gebessert werden. Denn wenn jemand so beschaffen ist, dass er ein fröhliches Herz hat und eine ernste Miene, der nicht leichtfertig ist in Kleidung und Gebärden, den halten andere in Ehren, dessen Hausgesinde wird nicht zügellos sei. Zweitens kann es so ausgelegt werden: Bei einem bösen Aussehen steht es wohl um das Herz, das heißt, es steht nichts im Wege, dass das Herz fröhlich ist, wenn auch die Miene äußerlich ernst ist, sodass der Sinn ist: Es ist besser, ein strenges und ernstes Leben zu führen als ein zügelloses. Denn „Lachen“ nennen die Hebräer eine Lebensweise, wie sie sich bei unseren Papisten findet, die ganz zügellos leben, alle guten Dinge verachten und verlachen. Und diese Auffassung gefällt mir besser als die, nach der man meint, das Herz des Narren oder Gottlosen könne gebessert werden durch jemandes Traurigkeit oder Ernst. Es kann zwar scheinen, als ob ein Gottloser den Ernst eines anderen in Ehren hält, aber sein Herz wird kein anderes.

Ich nehme daher diese Auffassung an, dass du es verstehst von deinem Herzen, dass das Herz gut wird, wenn es um die Sache übel steht. Denn es ist eine hebräische Redeweise „ein gutes Herz“, das heißt, ein zufriedenes und fröhliches Herz. Und Salomo redet auf diese Weise, um den Zuhörer auf sein Ziel hinzulenken, das er im Auge hat. Denn darauf ist er aus gewesen, dass er lehren wollte, wir sollten fröhlich sein, wie auch immer die Sache ausfallen möchte. Aber da er oben gesagt hat, es sei gut, dass man fröhlich sei, scheint er hier das Gegenteil zu behaupten: *Es ist Trauern besser, denn Lachen*. Dies scheint sicherlich nicht zu stimmen, aber die Dinge, die die Gottseligkeit betreffen, sind schwierig, und sie werden immer nach der entgegengesetzten Seite hin gezerrt. Wenn wir lehren, dass nichts rechtfertigt als allein der Glaube, dann setzen die Gottlosen alle Werke beiseite. Wiederum,

wenn wir lehren, dass der Glaube durch Werke bezeugt werden müsse, so legen sie diesen alsbald die Rechtfertigung bei. Ein Narr weicht immer entweder nach der einen Seite hin ab oder nach der anderen. So schwer ist es, auf dem Mittelweg zu bleiben. So auch hier, denn er will nicht die Traurigkeit allein, auch nicht bloß die Fröhlichkeit, sondern man muss die Mitte halten. Das Herz soll fröhlich, frei, stille sein, sodass es sich gleichmäßig verhalte in den menschlichen Angelegenheiten, möge nun Fröhliches oder Trauriges vorkommen. Daher sagt er:

Denn durch Trauern (*in malo vel malitia vultus*) wird das Herz gebessert.

Als ob er sagen wollte: Ich unterscheide eine Traurigkeit des Antlitzes und eine Traurigkeit des Herzens. Ich will inwendig immer fröhlichen Herzens sein. Auswendig kann das nicht statthaben, weil traurige Dinge vorkommen, wie der Apostel in 2.Korinther 6,10 sagt: *Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich* etc., sodass man das eine auf das Auswendige beziehen muss, das andere auf das Inwendige.

7,5: Das Herz der Weisen ist im Klagehaus, und das Herz der Narren im Hause der Freuden.

Alles dies scheint mit dem Vorhergehenden zu streiten, wenn wir nicht dies Zwiefache unterscheiden, die Freude des Herzens und die äußerliche Freude, desgleichen die inwendige Traurigkeit und die äußerliche. Er fährt also fort mit Trösten und Ermahnen, indem er sagt: Folge ja nicht jenen Narren, die ihre Herzen ändern, so wie sich das Äußerliche verändert, und an solchen Dingen mit dem Herzen hängen. Sie sind fröhlich, wenn fröhliche Dinge kommen, dagegen betrüben sie sich, wenn Trauriges kommt.

Im Klagehaus

Die Hebräer nennen ein Haus nicht allein ein Gebäude von Stein und Holz, sondern alles, wo nur irgendetwas geschieht oder getan wird. So ist bei ihren Grammatikern ein jeglicher Buchstabe das Haus der Wörter, die mit diesem Buchstaben anfangen. Weshalb aber ist das Herz der Weisen im Klagehaus? Weil die Weisen, wenn die Sachen übel stehen, nicht verdrossen werden, sich auch nicht ändern, so wie die Sachen sich ändern. Die Narren jagen fröhlich äußeren Dingen nach und fliehen Widerwärtigkeit. Das ist eine gar beschwerliche Art von Leuten, die vieles mit Eifer und großem Ungestüm anfangen, danach aber, wenn auch nur eine kleine Beschwerlichkeit dazwischenkommt, alsbald ablassen. Wo es gelingt, dringen sie stark hindurch. Wenn es aber nicht gelingt, lassen sie den Mut sinken und fliehen aus der Schlachtreihe. Daher taugen sie nicht zum Regieramt, weder im öffentlichen noch im Privatleben, da man in keinem Stand ohne Unannehmlichkeiten und Beschwerlichkeiten leben kann. Ein tapferer Mut aber, oder das Herz des Weisen hält die Widerwärtigkeit aus und reißt hindurch. Bezeichnend aber sagt er: *das Herz der Weisen* und *das Herz der Narren*. Denn er urteilt nach der Gesinnung, nicht nach den Sachen selbst. Das Herz des Narren sieht immer nach fröhlichen Dingen aus, das Herz des Weisen nach traurigen,⁶ obgleich diesem oft Fröhliches, jenem Trauriges widerfährt. Daher sind dies Stärkung und Ermahnung für gute Menschen.

7,6.7: Es ist besser, das Schelten des Weisen zu hören als den Gesang der Narren. Denn das Lachen des Narren ist wie das Krachen der Dornen unter den Töpfen, und das ist auch eitel.

In einem trefflichen Bilde nennt er die Meinungen der Narren einen *Gesang*. Es muss nicht übertragen oder verstanden werden von der Musik, wie auch das Vorhergehende nicht von äußerlichen Trinkgelagen verstanden werden muss, sondern nach der hebräischen Weise und bildlichen Rede von dem ganzen Wandel in diesem Leben. Und *das Schelten* sind die Lehren und Ermahnungen in Bezug auf das Verhalten in allerlei Sachen. Er sagt also: Wenn du auch siehst, dass es dir nichts nützt, so musst du doch vornehmen, was vor Händen ist, und nicht ablassen vom Schelten, wenn die Narren auch nicht hören. Dies hat Paulus in 2.Timotheus 4,2 so ausgesprochen: *Strafe, ermahne, halte an, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit*. Ich habe gelehrt und lehre, dass die Dinge eitel sind und durch

6) Erlanger: *tristitiam* statt *tristia*.

unsere Ratschläge nicht ausgerichtet werden etc. Wenn ein Narr dies Schelten hört, so fällt er auf die entgegengesetzte Seite, und spricht: Sollen wir denn nichts tun? Aber deshalb sollen wir nicht ablassen, weder von unserer Tätigkeit, noch von dem Schelten des Eitlen, noch von der Lehre und Predigt, wie sehr wir auch sehen, dass sie verachtet wird, sondern wir müssen hindurchgehen und die Gottlosen strafen. Wenn ich von dem Amte des Wortes abstehen müsste, weil ich nur bei sehr wenigen die Frucht des Wortes sehe, aber eine überaus große Verkehrtheit fast der ganzen Welt, und die höchste Undankbarkeit, so hätte ich schon längst schweigen müssen. Aber Gott tut wohl daran, dass er uns dies nicht eher sehen lässt, als wenn wir bereits mitten im Lauf sind, wo man nicht zurückweichen darf, und es ist viel besser, durch diese Übel geplagt zu werden, als abzulassen. Es ist daher besser, das Schelten der Weisen zu hören, die wollen, dass uns wohl geraten wird.

Als den Gesang der Narren zu hören.

Das heißt: das, was das Fleisch gern hört und was ihnen angenehm ist. Denn sie fordern nur das, dass wir reden sollen, was ihnen wohlgefällt. Salomo geht also, dass ich es kurz sage, damit um, dass wir aus Anlass der vorhergehenden Lehre nicht schnarchen sollen und nicht ablassen von dem Werk.

Denn das Lachen der Narren ist wie das Krachen der Dornen unter den Töpfen.

Das Lachen bezeichnet das ganze Leben der Narren, das sie ergötzt. Aber es ist nur eine äußerliche Larve der Fröhlichkeit, nicht eine wahre Herzensfreude. Aber es ist ein wunderliches Gleichnis: das Lachen der Narren und das Krachen der Dornen. Die Juden haben aber sehr viele Gleichnisse, die sie von ihren Dingen hernehmen. Denn sie hatten sehr viel zu kochen und Feuer zu unterhalten wegen der beständigen Waschungen, Opfer etc. Denn ihre Priester waren rechte Fleischer und⁷ Köche. Daher ist das Sprichwort vom Krachen der Dornen im Feuer entstanden, hier und in den Psalmen. Dies scheint uns hart, weil es nicht unserer Gewohnheit gemäß ist, wie auch ihnen unsere Sprüche hart erscheinen würden, als, wenn wir sagen: „Kupfernes Geld, kupferne Seelenmesse,⁸ obgleich es bei uns gebräuchlich ist und von unseren Gottesdiensten hergenommen ist. Doch sie würden dies ganz und gar nicht verstehen.

Es ist aber fast diese ganze Stelle gleichsam eine bildliche Rede, die hergenommen ist von dem Feuer der Dornensträucher (das sind Dornen, die sich untereinander verschlungen haben). Dies ist ein plötzliches und sehr krachendes Feuer, aber kraftlos. Es ist da mehr Flamme als Feuer. Es droht einen entsetzlichen Brand, bald aber, wenn die Flamme und das Krachen aufhört, ist das Feuer erloschen. So heißt es in Psalm 118,12: *Sie sind verloschen⁹ wie Feuer und Dornen.* Und Virgil sagt im dritten Buche der Georgica [v. 99 sq.]: *Ut quondam in stipulis magnus sine viribus ignis, furit incasum [wie bisweilen ein großes Feuer in den Stoppeln ohne Kraft vergeblich wütet].* Ein solches Feuer nun von Dornen oder Dornensträuchern macht nicht warm. Es dringt nicht durch, und doch hat es ein größeres Ansehen als das von glühenden Kohlen, das nicht viel Flammen hat, aber dennoch eine sehr große Hitze gibt. So hat die Fröhlichkeit der Narren den Schein, als ob sie ewig dauern werde, und man meint, dass so viel Kraft da ist, als da Flammen sind, aber nichts weniger als das. Denn für einen Augenblick sind sie fröhlich, bald aber kommen Widerwärtigkeiten, und sie werden zu Boden geworfen, und alles liegt danieder in Verzweiflung. So meine ich, ist der Sinn klar, und stimmt wohl mit dem Vorhergehenden und dem Folgenden. Auch dies ist eitel, weil nach dem Ende der Fröhlichkeit die Unlust im Herzen bleibt. Denn so steht es mit aller fleischlichen Fröhlichkeit, sie hat ein Ende in Unruhe und lässt böse Stachel zurück.

7,8: Ein Widerspenstiger macht einen Weisen unwillig, und verderbt ein wildes Herz.

Auch dies gehört zum Trost. Es wird dies aber so gesagt, dass es zugegeben wird (*per concessionem*), das heißt, es wäre möglich., dass ein Widerspenstiger einen Weisen unruhig und unwillig macht, und

7) Erlanger: *etc.* statt: *et.*

8) Das heißt: Wie das Geld, so die Seelenmesse.

9) So übersetzt Luther in seiner ersten Psalmenübersetzung. Vergleiche: Walch, St. Louiser Ausgabe Bd. IV, 101.

ein Herz der Gabe (denn so ist es im Hebräischen) verderbte, das heißt, ein mildes und freigebiges Herz. Denn wenn der Weise der Welt helfen und den Sachen raten will, und alles auf das richtigste getan hat, so wird er doch von den Narren besudelt und erfährt die höchste Undankbarkeit. Dies bezeugen die Historien sowohl der Heiden als auch der Juden, ja auch die tägliche Erfahrung. So hat Antiochus einen Mann schmäählich getötet, der sich großes Verdienst erworben hatte, nachdem zuvor seine beiden Kinder vor seinen Augen getötet worden waren. Das war nämlich der Dank für seine Verdienste. Belisar, ein sehr guter und weiser Mann, wurde von dem Kaiser Justinian auf ganz ungerichte Weise getötet. Solcher Exempel ist alles voll.

Wer daher im öffentlichen Leben oder im Hauswesen dienen will, der muss das erwarten, dass er seine Wohltat verliere, gleichwie Gott die Wohltat der Sonne und aller seiner Gaben an den undankbaren und gottlosen Leuten verliert [Mt. 5,45]. So verderbt die Bosheit ein mildes Herz, sodass der Mensch aus Ungeduld gedenkt, von seinem Tun abzulassen, und sich unwillig machen lässt durch Undankbarkeit, es sei denn, dass das Herz durch das Wort Gottes unterwiesen wird. So geschieht es auch von weisen Leuten, wie Hieronymus sagt: Wenn die Geduld allzu oft verletzt wird, entsteht eine Wut. Und der Mensch kann nicht anders tun, Gott aber kann es.¹⁰ Gott hat den Gottlosen die Sonne, Königreiche, Fürstentümer etc. gegeben. Was tun sie? Was geben sie? Was geben sie ihm dafür wieder? Sie kreuzigen seinen Sohn. Dies ist der Dank. Das kann er leiden, die Menschen vermögen es nicht, sondern ihnen widerfährt das, was Salomo hier sagt: Die Bosheit macht den Weisen unwillig und verderbt ein mildes Herz. Du aber lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern harre aus. Denn:

7,9: Das Ende eines Dinges ist besser als sein Anfang.

Das heißt: Beharrlichkeit bringt die Krone, erwarte das Ende. „Es liegt nicht am Anheben, sondern am Hinausführen.“ Es ist viel besser, wenn man das Ende erreicht hat, als dass man den Anfang unternommen hat. Denn vor seinem letzten Tage sollst du niemand loben. Nicht der da angefangen hat, sondern *wer da beharret, der wird selig* [Mt. 10,22]. Was ich von den Dingen der Gottseligkeit sage, das muss auch von allen andern Sachen gesagt werden, wie das gemeine Sprichwort sagt: *Principium fervet, medium tepet, finis abhorret* [Im Anfang Hitze, in der Mitte Lauheit, am Ende Abscheu]. „So liegt's gar¹¹ in der Asche.“

Besonders wir Deutschen werden dieses Fehlers beschuldigt, dass wir neuerungssüchtig sind, vieles anfangen, in keinem fortfahren noch anhalten. Und dies begegnet uns am meisten in der Lehre, da wir täglich neue Dinge ergreifen. Aber das ist die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens. Deshalb muss man nicht an den Anfang, sondern an das Ende denken. Darum siehe zu, dass du beharrst. Du wirst leiden müssen, dass man deine Weisheit verleumdete. Du wirst Undankbarkeit erfahren. Man wird deiner Wohltaten vergessen. Man wird deinen besten Rat herabsetzen und für Gutes Böses vergelten. Wenn nun dein Herz schwach sein sollte, so wird es ablassen. Aber du fahre tapfer fort, harre aus, denn Gott wird dir endlich die Frucht deiner Arbeit geben.

Ein geduldiger Geist ist besser als ein hoher Geist.

Er bleibt noch bei der Ermahnung. In menschlichen Angelegenheiten ist das erforderlich, dass man auf das Ende sieht. Dazu gehört nicht ein hoher Geist, der sich alsbald ändert, da dieser alles auf einmal ausgerichtet wissen will, und alles mit einem gewissen Ungestüm tut, sondern ein geduldiger Geist, der die Übel, die entgegneten und hindern, durch Geduld und Leiden überwindet, was auch diese Aussprüche der Weisen lehren: Eile mit Weile, und: Leide und halte aus, etc.

7,10: Sei nicht schnellen Gemüts zu zürnen. Denn Zorn ruht im Herzen eines Narren.

10) Die Worte: *Deus vero potest* fehlen in der Erlanger.

11) „gar“ fehlt in der Wittenberger.

Salomo macht seiner Ermahnungen viel, dass wir ausharren sollen in dem, was wir angefangen haben, wie wenig auch unsere Ratschläge zur Ausführung kommen. Er redet aber von dem Zorn des Herzens, wie er oben von dem äußerlichen Zorn gesagt hat. Er sagt: Sei nicht zu schnell zum Zorn, was für Anlässe zum Zorn auch immer vorkommen mögen. „Narren sollen zürnen.“ Narren haben Zorn im Herzen und zugleich auswendig. Du aber bewahre dir ein fröhliches Herz, und sei nach außen ernst.

Denn Zorn ruht im Herzen eines Narren.

Das ist eine hebräische Redeweise. Dafür würden wir im Deutschen sagen: „Zorn hängt den Narren an“, das heißt, sie zürnen gerne.

7,11: Sprich nicht: Was ist's, dass die vorigen Tage besser waren, denn diese? Denn du fragst solches nicht weislich.

Das menschliche Herz pflegt so zu klagen, wenn es die Undankbarkeit der Welt erfährt: „Es ist ärger, als es jemals vorher war.“ Du aber sprich nicht so, denn du fragst und redest nicht recht. Denn so pflegen alte Leute zu sagen: Als ich ein Kind war, da war alles besser, wie der Dichter sagt: Ein Lobredner der vergangenen Zeit (*laudator temporis acti*). Aber Salomo sagt: Das ist falsch, „es ist nie recht zugegangen“. Dass du das aber erst jetzt siehst und verstehst, davon ist das die Ursache, dass, indem wir wachsen, auch die Erfahrung in den Dingen und die Anlässe zum Zürnen wachsen. Ein Kind kümmert sich nicht darum, wird auch nicht dadurch bewegt, dass einer den andern betrügt, tötet etc., sondern spielt, jagt, reitet, und meint, dass das höchste Schandtat sei, wenn einer dem andern seine Kügelchen stiehlt. Dann zürnt es. Wenn der Mensch aber ein Hausvater wird, dann fühlt er die Beschwerde und Untreue des Gesindes. Dann zürnt er, wenn ein Pferd ein Bein bricht, oder ein Ochse nicht fett werden will etc.

Die Welt ist freilich immer böse gewesen, aber wir sind nicht immer in der Welt gewesen, und sind es noch nicht. Da wir Kinder waren, wurde uns nichts getrübt. Wir waren zwar in einem ruhigen Leben, aber die Welt ist sich immer gleichgeblieben. Das ist freilich wahr, dass die Welt zu manchen Zeiten mehr hervorbricht als zu einer anderen, aber dies geschieht, weil von Zeit zu Zeit andere Vorfälle und auch größere Anlässe vorhanden sind. Doch die Bosheit der Welt bleibt immer dieselbe. Julius Cäsar erschütterte die ganze Welt, weil er große Gelegenheit dazu hatte. Wenn Esau oder Absalom dieselbe gehabt hätten, würden sie dasselbe getan haben. Deshalb sind immer dieselben Übel in der Welt. Daher sei darauf aus, dass du ein stilles und ruhiges Herz hast. Zürne nicht, wenn du diese Übel siehst. Du wirst die Welt nicht ändern, aber siehe zu, dass du dich zu einem anderen Menschen gestaltest.

7,12.13: Weisheit ist gut mit einem Erbgut, und hilf, dass sich einer der Sonne freuen kann. Denn die Weisheit beschirmt, so beschirmt Geld auch. Aber die Weisheit gibt das Leben dem, der sie hat.

Salomo hat hier einzig und allein damit zu schaffen, dass er nicht dafür angesehen werde, als billige er die Trägheit, wie sie diejenigen geltend zu machen pflegen, die die Lehre der Gottseligkeit hören. Sie sagen: Wenn all unser Tun verdammt wird, so wollen wir denn nichts tun. Wir wollen träge sein. Aber Salomo stellt sich dem entgegen und sagt. Ich verdamme nicht die Güter, auch heiße ich die Trägheit nicht gut, vielmehr billige ich beides, die Güter und die Weisheit. Aber ich ziehe die Weisheit den Gütern vor, weil sie dem Menschen das Leben gibt. Übrigens verwerfe ich die menschlichen Ratschläge zur Erwerbung des Reichtums und aller Dinge. Und du, sage ich, sei nicht voller Bemühungen, sei aber auch nicht müßig, sei weder ein Narr noch ein Weiser, denn beides taugt nicht. Das heißt, tue deine Ratschläge nicht dazu, richte auch dein Bestreben nicht mit aller Macht darauf, Güter oder Weisheit zu erlangen, sondern Sorge für das, wofür Gott gesorgt wissen will, und tue das deine davon, das nichts als Eitelkeit ist. Denn die Weisheit Gottes wird dir nicht um deswillen vorgehalten, damit du es ausrichtest, sondern schaue nach oben, dass Gott diese Gerechtigkeit, Weisheit etc. wirkt. So verwirft er also gleicherweise die menschlichen Ratschläge zur Beschaffung irgendwelcher Dinge,

und doch ermahnt er, dass die Menschen mitten unter den Dingen bleiben sollen, die Angelegenheiten regieren und leiten, aber in der Gegenwart, und dass sie Gottes Hand erwarten, wenn sie sehen, dass es ihnen nicht gelingt etc. Denn wenn du anfängst, deine Ratschläge durchzusetzen zu wollen, so wirst du nichts anderes davonbringen als Eitelkeit und Herzeleid etc.

Weisheit ist gut mit einem Erbgut, und hilft, dass sich einer der Sonne freuen kann.¹²

Die Sonne sehen, heißt fröhlich und guter Dinge sein in diesem Leben oder angenehm leben. Er will sagen: Die Weisheit mit einem Erbgut übertrifft das angenehmste Leben in dieser Welt. Und er fügt den Vergleich hinzu: „Die Weisheit beschirmt, so beschirmt Geld auch“, wie man sagt: „Gut macht Mut“, das heißt, die, die Güter haben, haben auch eine gute Zuversicht, die da Weisheit haben, haben auch eine Zuversicht (dies gibt er zu). Aber doch mache ich einen Unterschied. Darin hat die Weisheit einen Vorzug vor den Gütern oder vor dem Gelde, weil die Weisheit dem, der sie besitzt, das Leben gibt. Das vermag das Geld nicht. Es erhält nicht am Leben, errettet auch nicht vom Tod. Dies sagt er, damit es nicht scheint als verwerfe er die Güter schlechthin, sondern er verwirft nur den Missbrauch,¹³ den die Gottlosen haben. Sodann zieht er die Weisheit vor, weil die Erkenntnis der Weisheit dem das Leben erhält, der sie besitzt.

7,14: Siehe an die Werke Gottes, denn wer kann das schlechtmachen, das er krümmt?

Hier beschließt er dieses ganze Lehrstück, das er angefangen hat, um die Leute, die ungeduldig und zornig sind [wegen der Bosheit der Welt] zu stärken, mit einer schönen Schlussrede. Er sagt: Was zürnst du? Warum bist du ungeduldig gegen die Undankbaren? Siehe die Werke Gottes an, dass niemand den gerademachen kann, den er selbst krumm gemacht hat. Das möge dich trösten. Denn durch diesen Beweisgrund kannst du erkennen, dass Gott alle Dinge regiert, und von dir nicht fordert, dass alle gut und dankbar sind, und dass es nicht bei dir steht, dass du sie zu solchen Leuten machst. Deshalb sei gleichmütig und lass gehen, wie es geht, denn es geht doch nicht anders als es geht. In meiner Hand steht es nicht, das Krumme gerade zu machen. Ich tue vielen wohl, und siehe, üble Nachreden und Undankbarkeit erhalte ich dafür. Das ist aber nicht zu verwundern, und darin geschieht nichts Neues. Denn wenn Gott nicht ein verständiges und dankbares Herz gegeben hat, so ist also eine treffliche Lehre in dieser Stelle, dass es nicht im freien Willen des Menschen steht, sein Herz rechtschaffen zu machen (*rectificare*), sondern es kann durch den menschlichen freien Willen auch nicht irgendeine beschwerliche Sache gebessert werden. Du kannst zwar lehren, ermahnen etc. Aber niemand als Gott allein kann bessern. Dass wir dies wissen, ist für uns das einzige Mittel gegen die so große Undankbarkeit und so viel Gehässigkeit. Deshalb, wenn dein Strafen und deine Unterweisung nicht helfen will, dann halte dich an die Regel des Paulus [Tit. 3,10]: *Einen ketzerischen Menschen meide, nachdem er einmal und abermals ermahnet ist*. Wenn du das Deine tust, so wird Gott das Seine tun. Denn wenn du nicht abstehen willst, es sei denn, du hast zuvor gebessert, so heißt das, dass du dich an Gottes Statt setzt, das ist, offenbar unsinnig bist.

7,15: Am guten Tage sei guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch gut. Denn diesen schafft Gott neben jenem, dass der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

Das ist der andere Teil der Schlussrede. Du sollst so tun: Wenn dir ein fröhlicher Tag zuteilwird, so sei fröhlich, das heißt, genieße des Gegenwärtigen, lege deine Sorgen ab. Lege deine Ratschläge beiseite. Setze allen deinen Gemütsbewegungen ein Maß. Lass Gott deine Weisheit sein. Ihm befiehl deine Vergangenheit und deine Zukunft. Und so mögest du fröhlich sein in der Gegenwart.

Den bösen Tag nimm auch für gut.

Das heißt: So sollst du dich dreinschicken, dass du auch Trübsal haben kannst. Genieße das Gegenwärtige so, dass du daraus nicht das Vertrauen schöpfst, als ob dies beständig dauern wird. Sei nicht

12) Im Lateinischen: *Sapientia cum hereditate melior est videntibus solem.*

13) Erlanger: *usum* statt: *abusum*.

sicher, indem du nur auf das Gute siehst, sondern sei auch gerüstet für den bösen Tag, sei immer frei und gleichmütig. So beseitigt er die Gesinnung und das Vertrauen der Narren, die so an den gegenwärtigen Freuden hängen und sich darein versenken, als ob der gute Tag immer dauern muss. Wir aber sollen in solcher Weise fröhlich sein, dass wir uns nicht darein versenken, sondern Gott einen Teil des Herzens bewahren, nach dem wir auch den bösen Tag leiden können. So wird es geschehen, dass das vorhergehende Übel uns weniger plagt.

Denn diesen schafft Gott neben jenem.¹⁴

Er führt alle unsere Gedanken zu Gott hin und reißt sie von den Dingen hinweg. Denn Gott macht dies alles, sagt er, nämlich den bösen Tag neben dem guten, „schickt das Unglück neben das Glück“. Und zwar nach seiner Weise oder Ordnung (wo wiederum eine hebräische Redeweise ist in dem Worte דבר, die auch oben im dritten Kapitel, V. 18., und in Psalm 110,4, sich findet: *Nach der Weise Melchisedeks*, das heißt, wie von ihm geschrieben und gesagt wird, *nach seiner Weise, wie er pflegt*, darauf sieh, dann wirst du leicht die Anfechtung überwinden. Aber wir versenken uns ganz und gar entweder in Freude oder in Widerwärtigkeiten. Aber die Gottseligen sprechen, wenn sie den Wechsel des Guten und des Bösen erleiden: Das ist Gottes Ordnung oder Weise, und lassen sich nicht verdrossen machen.

Dass der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.¹⁵

Das heißt, dass er unterwiesen wird, dass er nicht mehr Gutes haben könne, als Gott ihm gegeben hat, wenn er auch danach trachtet. Es trachtet der Mensch zwar über das hinaus, was Gott getan hat, aber er findet nichts. Gott hat Fröhlichkeit gegeben, und du suchst mehr Fröhlichkeit, wirst sie aber nicht finden. Denn niemand kann Gottes Werken auch nur das Geringste hinzufügen: „Wenn unser Herr Gott ausgemacht hat, so wirst du nichts dazu machen“. Wenn das Herz mit Freude erfüllt ist, kann es nicht betrübt werden, und wiederum. So bestimmt Gott alles, damit du lernest, mit dem zufrieden zu sein, was er selbst darreicht, und dessen mit Maßen genießt, sodass unsere Freude im Herrn sei.

7,16: Allerlei habe ich gesehen die Zeit über meiner Eitelkeit. Da ist ein Gerechter und geht unter in seiner Gerechtigkeit. Und ist ein Gottloser, der lange lebt in seiner Bosheit.

Nachdem er die Ermahnungen und Tröstungen beendet hat, kehrt er zu seinem Register zurück, indem er sich ringsumher umschaute. Er sagt: Da ich die einzelnen Dinge musterte, trat mir unter den übrigen Eitelkeiten auch diese entgegen, die jetzt aufgezählt werden soll.

Da ist ein Gerechter und gehet unter.

Hier muss man wiederum Acht geben auf Salomo, damit wir ja nicht meinen, er rede hier von der göttlichen Gerechtigkeit oder der Gerechtigkeit des Glaubens, sondern er redet von weltlicher Gerechtigkeit, sodass du unter dem „Gerechten“ einen Mann verstehen musst, der auf Gerechtigkeit dringt, „der die Leute will fromm machen“, wie ein Mensch ist, der im weltlichen Regiment ist, oder ein guter Haushalter. Er sagt, ich habe einen Gerechten gesehen, der treffliche Rechte und Gesetze hatte. Da er anfang auf dieselben zu dringen und alles nach der Richtschnur erforderte, richtete er nichts anderes aus, als dass alles rückwärtsging. Wie jener Tor tat, der gekrümmt im Sonnenlicht stand, und den krummen Schatten anklagte obgleich er sich unterdessen nicht geraderichtete. Solche Leute sind wir auch. Wir sehen den Splitter in den Augen anderer Leute, aber des Balkens, der in unserem Auge ist, achten wir nicht. Summa Summarum: Das höchste Recht ist das höchste Unrecht. Wer im weltlichen Regiment und im Hauswesen alles nach der Schnur regieren und gerademachen will, der wird viel Mühe haben, aber keinen Erfolg. Wiederum, ein anderer will nichts tun und ist ein Verächter der Gerechtigkeit, die erfordert werden muss. Keines von beiden taugt etwas, weder dass

14) Im Lateinischen: *Sicut enim hanc, sic et illam fecit Dominus more suo.*

15) Im Lateinischen: *Ut non inveniat homo post eum quidquam*, dass der Mensch nach ihm [Gott] nichts finde.

man weise, noch dass man unweise sei, man muss entweder gerecht noch gottlos sein. Was soll man denn tun? Dies soll der Mittelweg sein:

7,17.18: Sei nicht allzu gerecht, und nicht allzu weise, dass du nicht verderbest. Sei nicht allzu gottlos, und narre nicht, dass du nicht sterbest zur Unzeit.

Das heißt, lass das höchste Recht fahren und miss dich nach deinem eigenen Fuße und singe: Γνωθὶ σεαυτὸν [*erkenne dich selbst*], dann wirst du in deinem eigenen Busen ein reichliches Register von Gebrechen finden und sprechen: Sieh, ich bin selbst noch ungerecht, und doch duldet mich Gott, und ich bin von den Menschen nicht ausgestoßen. Weshalb lasse ich mich denn so vom Ungestüm fortreißen, dass ich von anderen das so streng fordere, was ich selbst nicht leiste? Das heißt *allzu gerecht sein*. Die Dinge dieser Welt leiden das nicht. Halte daher die Gesetze mit Lehren und Predigen und sage Gott Dank, wenn das Gesinde oder die Zuhörer das zugestehen, dass die Gesetze und Lehren heilig und gerecht seien, wenn sie auch nicht alles nach Vorschrift halten. So bist du wahrhaft gerecht und weise. *Allzu weise und allzu gerecht* bist du aber, wenn du im weltlichen oder im Hausregiment zu schaffen hast, und gute Gesetze hast, und so auf diese dringst, und sie so gehalten haben willst, dass du nicht willst, dass es auch nur um ein Pünktlein verfehlt werde. Denn das heißt: Das höchste Recht ist das höchste Unrecht.

Eine verständige obrigkeitliche Person oder ein Hausvater muss einen Unterschied machen zwischen einem guten Gesetz und dem Gehorsam der Untergebenen gegen dasselbe. Es ist besser, dass wir eine kleine Auflehnung (*modicam rebellionem*) leiden, als dass der ganze Staat zu Grunde geht. Das pflegt den strengen Treibern der Gesetze zu widerfahren. Deshalb müssen die Gesetze ausgeführt werden, und es muss auf sie gedungen werden, soweit es die Sache leidet, aber nicht weiter. So tun auch die Ärzte. Nicht bloß nach den Büchern oder dem, was vorgeschrieben ist, beurteilen und heilen sie die Krankheiten, sondern müssen oft Änderungen vornehmen, je nach der Beschaffenheit der Leiber. So sind die Gemüter der Menschen ganz verschieden angelegt, sodass man auch die Gesetze oft mäßigen muss. Hierzu sind sehr weise Männer vonnöten, deren es sehr wenige gibt in der Welt. Es sollten daher zu Haushaltern und obrigkeitlichen Personen nur Leute wie David, Abraham, Salomo, Josua und Ihresgleichen gemacht werden, wenn man sie haben könnte, die der Gesetze recht gebrauchen könnten. Nämlich so sehr viel ist daran gelegen, dass ein Gemeinwesen wohl verwaltet wird.

Sei nicht allzu gottlos etc.

Dies ist der andere Teil der Schlussrede. Sieh zu, dass du, gleichwie du nicht allzu gerecht sein sollst, so auch nicht allzu gottlos seist, das heißt, dass du nicht alle Regierung, die dir befohlen ist, verachtest und vernachlässigst, und alles drüber und drunter gehen lässt. Es ist gut, etliche Dinge zu übersehen, aber nicht, alles zu vernachlässigen. Wenn Weisheit nichts ausrichtet, muss man um deswillen nicht unsinnig sein in Zorn und Rachgier. Sodann gib dich auch nicht dem Müßiggang hin, dass du dich um nichts kümmern willst. Tue nicht wie jener gottlose Knecht [Mt. 25,24ff], der den Zentner vergrub und nichts damit vornehmen wollte etc. Auf, sei gerecht, und andere mit dir! Fordere Gottseligkeit, halte an, wie es auch immer geraten möge! Weshalb?

Dass du dich nicht verderbst, dass du nicht stirbst zur Unzeit.

Denn es steht zu fürchten, dass er plötzlich kommt und dich vor Gericht ruft, wie er die Seele des Reichen des Nachts hinwegnahm, da sich der Reiche dessen nicht versah [Luk. 12,20]. Wenn dieses Leben himmlisch und engelgemäß wäre, würde nichts in ungerechter Weise geschehen. Aber die sündige Natur kann nicht anders als sündigen, als töricht sein. Wer dies nicht weiß, der kennt die Welt noch nicht: Wir müssen denken, dass wir hier als in einem Schiffbruch oder in einer Feuersbrunst sind, wo man sich bemühen muss, wenigstens einen Brand aus dem Feuer zu reißen, wenn man das ganze Feuer nicht bewältigen oder auslöschen kann. Wenn du daher im Hauswesen bist, so sei zufrieden, wenn du auch nur einen einzigen aus der allgemeinen Feuersbrunst der gottlosen Menschen herausreißen kannst. Wenn du ein Schullehrer bist, so bemühe dich, dass du wenigstens irgendeinen wohl aufbringst und recht unterweist etc. Bist du ein Prediger des Evangeliums, so predige in

solcher Weise, nicht als ob du alle für Christus gewinnen könntest (denn nicht alle gehorchen dem Evangelium), sondern wenn du drei oder vier Seelen gleichsam als Enden von rauchenden Bränden¹⁶ Christus zuführen und bekehren kannst, so sage Gott Dank. Denn man muss nicht um deswillen aufhören, weil so wenige sich bei der Predigt des Evangeliums bessern, sondern, wie Christus getan hat, so tue auch du. Er hat die Auserwählten herausgerissen, die anderen fahren lassen. So haben es auch die Apostel gemacht. Dir wird es nicht besser ergehen. Du bist töricht, wenn du allein dir anmaßt, alles auszurichten, oder dagegen, wenn es nicht gerät, an allem zu verzweifeln.

7,19: Es ist gut, dass du dieses fasst, und jenes auch nicht aus deiner Hand lässt. Denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.

Eines ähnlichen Spruches bedient sich Christus in Matthäus 23,23: *Dies sollte man tun und jenes nicht lassen*. So fordert er auch hier beides, Gerechtigkeit und doch nicht die höchste Gerechtigkeit, sodass du weder allzu lässig noch allzu streng sein sollst. Bisweilen übersieh Gesetze und Rechte, als ob du ein Gottloser wärst. Bisweilen ergreife die Gesetze, und werde wiederum ein gerechter. Aber dessen sei eingedenk, dass er hier nicht von der persönlichen Gerechtigkeit spricht, wie auch oben gesagt ist, sondern von der gemeinen oder der im weltlichen Regiment, die nicht vor Gott ist, sondern in der Regierung anderer und vor der Welt. Denn bei der persönlichen Gerechtigkeit kann die Gerechtigkeit nicht zu groß sein.

Wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.

Das heißt, die Furcht des Herrn wird leicht über beides urteilen. Wenn ich den Herrn fürchte, so spricht mein Herz: Ich habe oft so gelebt und lebe noch schändlich. Ich will daher Geduld haben mit denen, die sich verfehlen. Wenn ich sie mit mäßiger Zucht im Zaum halten kann, so will ich es tun, wenn nicht, so will ich sie gehen lassen, bis sie ihr Recht durch das Schwert erhalten. Wenn sie aber auch dem allen entgehen sollten, so werden sie doch dem Gericht Gottes nicht entfliehen. So wandelt der, der Gott fürchtet, recht in diesen Dingen. Da er sieht, dass er es nicht leisten kann, so ruft er deshalb den Herrn an. Darum tue das Deine. Erwähne, ermahne, lass nicht ab. Wer dich nicht hört, den wird die Strafe treffen, wenngleich du nicht bestrafst, denn es wird einer da sein, der strafen wird, wie es kürzlich den Bauern widerfahren ist. Da sie unsere Zurechtweisung nicht annahmen, sind sie von anderen genugsam bestraft etc.

7,20: Die Weisheit stärkt den Menschen mehr als zehn Gewaltige, die in der Stadt sind.

Dies ist ein Preis der schon genannten Weisheit, nämlich der Billigkeit. Nicht durch Macht werden die Dinge erhalten, sondern durch Klugheit wird alles getrieben und gedeiht in der Regierung, in Gesetzen, in der Verwaltung, in Künsten. So sind auch wir Menschen geschaffen, dass wir mit Vernunft handeln sollen, und mehr durch dieselbe vermögen, als alle Tiere mit ihren Kräften. So bändigt der Mensch durch seine Vernunft das wilde Pferd und den mächtigen Löwen. Mögen daher auch noch so viele Gesetze gegeben sein, die Regimente gut geordnet und verfasst, so wird es doch oft sehr schlecht zugehen, wenn nicht die Klugheit dazukommt. Denn wenn ein Weiser Gesetze gibt, so ist es unmöglich, dass er alle verschiedenen Verhältnisse und Umstände sehen könnte. Deshalb wird den Handhabern der Gesetze vieles überlassen. So nennen auch die Rechtsgelehrten den Kaiser ein lebendiges Gesetz, weil er sich in einer solchen Lage befindet, dass er die Gesetze lenken kann, wie ein Wagenlenker den Wagen, und alles nach Ort, Zeit, Personen etc. einrichten kann. Denn mit Gesetzen, die streng gehalten werden, schadet der Tor mehr, als der Weise dadurch, dass er sie beiseitesetzt. Dies alles wird noch als eine Ermahnung gesagt. Zürne nicht, sagt er, wenn die Sache nicht nach Wunsch gerät. Es sei dir genug, dass du die Gesetze soweit hältst, dass nicht alles unter die Füße

16) *caudas titonium fumigantium*. Durch diese Stelle wird (gegen Dietz) die Erklärung bestätigt, welche wir in unserer Ausgabe Bd. XX, 2390 dem Worte „Brandschwanz“ gegeben haben. Vergleiche Bd. XIX, 963, § 2 und die Anmerkung dazu.

getreten werde. Denn das ist die höchste Weisheit, nicht, dass man die Gesetze und Rechte misse, sondern dass man wisse, in dieser Welt gehorche man der Weisheit nicht. Dies Leben leidet es nicht, dass alles in rechter Weise geschieht. Der kurze Inbegriff dieser Stelle ist daher: Man muss nicht auf Macht vertrauen, sondern mit Weisheit regieren, die oft alles in einem Reich erhält, wo die Macht alles verderbt. Warum das?

7,21: Denn es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes tut und nicht sündigt.

Habe immer das im Auge, dass Salomo redet von denen, die unter der Sonne sind, und von Dingen, die getan werden. Er unterweist hier nicht eigentlich die Gewissen, sondern lehrt den Frieden des Herzens in schwierigen und beschwerlichen Dingen dieser Welt. Deshalb fügt er ausdrücklich hinzu: *auf Erden*, indem er nämlich von der irdischen Gerechtigkeit handelt und von den Sünden, die wir einer gegen den anderen begehen, als ob er sagen wollte: Was bemühst du dich, alles nach der Richtschnur nach den Gesetzen zu erfordern? Das wird niemals geschehen, dass alles ganz recht zugeht. Wenn du im weltlichen Regiment leben willst, so musst du vieles übersehen, vieles dulden, vieles nicht wissen wollen, um wenigstens etwas Gerechtigkeit zu erhalten.

Schau dich selbst an, und du wirst sehen, wie oft du selbst ungerecht handelst, und mit dem umgehst, was mit Recht vielen missfällt. Darum sei nicht allzu gerecht, weil du ebenfalls sündigst und in vielen Dingen Anstoß gibst. So sagt auch Christus [Mt. 7,3]: *Du siehst den Splitter in dem Auge deines Nächsten, und wirst des Balkens in deinem Auge nicht gewahr*. Doch dort redet er von der himmlischen Gerechtigkeit. Wenn wir uns selbst in unserem eigenen Hause ansähen, dann würden wir ohne Zweifel die Gebrechen finden, die andere mit Recht ärgern. Dies sollte uns sicherlich dessen erinnern, dass wir nicht so strenge Richter anderer sein sollten und nicht allzu gerechte Forderer fremder Gerechtigkeit. Denn daher kommt es, dass die strengsten Forderer üblicherweise die größten Gebrechen haben. Sie kennen nicht die Gesinnung der Barmherzigkeit und des Mitleids. Sie sind sich selbst und auch anderen beschwerlich und unerträglich.

Salomo will auch dies: Zürne nicht, wenn du siehst, dass das geschieht und getan wird, was dich ärgert, denn du tust auch nicht immer das, was du tun solltest. Denn bei sehr vielen Dingen muss man die Augen zudrücken und sie leiden. Denn wie es der Gerechtigkeit des Glaubens und der geistlichen Gerechtigkeit zukommt, die Schwachen im Glauben zu tragen und sie mit Lindigkeit zu unterweisen, so kommt es der weltlichen Gerechtigkeit zu (von der er hier redet), die Gebrechen anderer zu tragen, sodass die Duldsamkeit eine gegenseitige ist, durch die wir einer an dem anderen etwas tragen und übersehen. Cicero, in dem Buche von der Freundschaft, will, dass man an den Freunden nichts übersehen solle.¹⁷ Und Erasmus in seinem Buche von der Torheit (*Moria*) will, dass alle Gebrechen der Freunde gestraft werden. Das sind auch Gedanken von Leuten, die oft von der höchsten Leidenschaft bewegt werden. Die Toren regieren mit ihren Büchern die Welt, und sie sehen nicht, dass niemand das leisten kann, was sie vorschreiben. So haben die Stoiker in überaus törichter Weise den Weisen dargestellt als einen Menschen ohne Empfindung, und sind selbst allen die allerbeschwerlichsten Leute. Es bleibt also nur übrig, dass wir einer den andern tragen und übersehen. Denn es ist kein Mensch, der nicht sündigt, der nichts tut, was anderen beschwerlich ist.

7,22.23: Nimm auch nicht zu Herzen alles, was man sagt, dass du nicht hören musst deinen Knecht dir fluchen. Denn dein Herz weiß, dass du andern auch oftmals geflucht hast.

Wie ich dir gesagt habe von der Erfahrung, die du machst, wenn du dich selbst ansiehst [V. 17f.] so sage ich auch von dem, was du von andern hörst. Es muss zwar das Gesinde regiert und die Gottlosen müssen gestraft werden, aber wenn du darüber etwas nicht bessern kannst, lass es gehen. Die Gottlosen bleiben nicht ungestraft. Denn das ist ein wahres Sprichwort: „Du entläufst dem Henker nicht, denn Gott selbst ist Henker.“

17) Wittenberger: *dissimulari*; Erlanger und Jenaer: *dissimulare*. Ersteres scheint uns besser zu sein.

Dass du nicht hören musst deinen Knecht dir fluchen.

Einige Leute sind so neugierig, etwas über sich zu hören, dass sie auf alle Aussprüche und Winke aller Leute lauern, sodass sie auch an den Fenstern und den Ritzen in den Wänden horchen, was ein jeglicher von ihnen redet. Denen geschieht es ganz recht, dass sie selbst von ihrem Gesinde das zu hören bekommen, was ihnen wehtut. Wenn du daher von allen Reden dein Ohr leihen willst, so erwarte auch das, dass du hören müssest, dass auch die Deinen dir fluchen, ja, dies wird vielleicht geschehen, da du dich dessen nicht versiehst. Denn gleichwie du vieles erfährst, so wirst du auch vieles hören, was du nicht gerne hörst, sodass es nicht vonnöten ist, dass du neugierig die Reden aller Leute auffängst. Zürne deshalb auch nicht alsbald und greife zu den Waffen, sondern lass es vielmehr unbeachtet, weil auch du vieles gegen andere verfehlt hast. Wenn Jupiter so oft Blitze schleudern sollte, als es die Menschen verdienen, so würde er bald ohne Waffen sein, wie Horaz¹⁸ sagt.

Diese zwei Dinge sind daher in der Leitung von Angelegenheiten notwendig. Nämlich einer, der die Gesetze macht (*legislator*), und ein anderer, der das Gesetz recht anwendet (*moderator*). Der Gesetzgeber dazu, dass er mit guten Gesetzen das Gemeinwesen recht gestaltet und ordnet, der Ausübere aber, dass er die Gesetze selbst recht anwendet und derselben klüglich gebraucht nach der Beschaffenheit der Orte, der Menschen und der Personen etc. Ein rechter Verwalter des Gesetzes ist in einem Gemeinwesen notwendiger als der Gesetzgeber selbst, wie man auch an Exempeln im Hauswesen sehen kann. Ein kluger Hausvater weist einem jeglichen seine Aufgabe zu, zu gewissen Stunden und an gewissen Stätten. Sodann ordnet er für die Knechte und Mägde gewisse Nahrung und Kleidung. Aber wenn ein Unfall eintritt, als, dass der Knecht krank wird, dann muss das Gesetz gebrochen und Rücksicht auf die Zeit genommen werden. Von einem Kranken wird nicht die vorgeschriebene Arbeit erfordert, ihm wird besser Speise und Trank gegeben, besseres Lager als den anderen etc., und er wird von der Vorschrift ausgenommen. Sonst wäre der Hausvater töricht und gottlos, wenn er nicht so täte. So fällt hier die Vorschrift des Gesetzes, wegen der Änderung der Person. Deshalb sollen wir, wenn wir oft von dem Gesetz abweichen und sündigen mit Worten und Taten, dasselbe auch an anderen leiden.

7,24.25: Solches alles habe ich versucht weislich. Ich dachte, ich will weise sein. Sie kam aber ferner von mir. Es ist ferne. Was wird's sein? Und ist sehr tief. Wer will's finden?

Er führt seine Erfahrung an, indem er erzählt, was ihm zuvor widerfahren ist, da er diese Dinge erforschte. Er sagt: Ich unterweise dich durch mein Beispiel, ich lehre, dass man abstehen muss von dieser Weisheit, und dass es zwar eine Weisheit gibt, aber es gibt nicht einen derartigen Weisen. Auch ich bin durch diese Erfahrung gezwungen worden zu lernen, da ich allzu klug sein wollte, und ausrichten, dass die Welt durch die allerschärfsten Gesetze regiert werden sollte. Aber da ich das unternahm, gelang es mir durchaus nicht. Es muss daher, wie ich gesagt habe, das menschliche Leben diese zwei Dinge haben: Einen Gesetzgeber und einen rechten Verwalter des Gesetzes, und zwar diesen nicht weniger als jenen, wie es nicht genug ist, dass ein Fuhrmann gute Pferde hat und den Weg kennt, auf dem er fährt, wenn er den Wagen nicht lenkt nach der Art des Weges. Deshalb muss mit dem Gesetz auch die Billigkeit (*ἐπιεικεία*) verbunden werden, die so sagen soll: Du hast zwar dies und jenes Gesetz wohl geordnet und es muss gehalten werden. Aber wenn es nötig ist, müssen auch Ausnahmen gemacht werden.

Und ist sehr tief etc.

So heißt es auch oben [1,8]: *Es ist alles Tun so voll Mühe, dass es niemand ausreden kann* etc. Diejenigen, die die Gesetze machen, haben nur das Allgemeine im Auge, dass es so geschehen solle. Aber diejenigen, die es mit der Verwaltung zu tun haben, die müssen auf Sonderliches und Einzelnes eingehen, und zusehen, ob es so geschehen könne. Da kommen unzählige Fälle vor, auch unzählige Umstände. Diese Tiefe lässt sich nicht ergründen. Daher ist die Summa des siebten Kapitels und dieser Ermahnung: Soviel du vermagst, erhalte das Gesetz aufrecht, und so viel du vermagst, mäßige

18) Wittenberger und Jenaer: Horatius; Erlanger: Ovidius.

das Gesetz. Nimm dir ja nicht in den Sinn, dass alles auf das strengste gehalten werden soll, und lass dich auch nicht durch Überdruß müde machen, sondern fürchte nur den Herrn, und der wird dich alles recht lehren. Denn diejenigen, die ohne die Furcht Gottes sind, die sind entweder allzu gerecht oder allzu ungeduldig.

7,26: Ich kehrte mein Herz zu erfahren und zu erforschen und zu suchen Weisheit und Kunst, zu erfahren der Gottlosen Torheit und Irrtum der Tollen.

Dies ist eine Art Zusatz zu der vorhergehenden Ermahnung und Lehre, als ob er sagen wollte: Ich habe gar fleißig Acht gehabt, was denen widerfährt, die wollen, dass alles in gerechter Weise getan werde und geschehe, und im Fordern der Gerechtigkeit allzu gerecht sind, nämlich wie es ihnen nicht gelingt, und wie sie Narren werden dadurch, dass sie allzu weise sind, und habe gefunden, dass anstatt dessen unweise zu sein die höchste Weisheit ist. Wiederum habe ich alle Stände durchforscht, um zu erfahren, wie von den Gottlosen die Sachen ausgeführt werden, wie es den Narren geriete, ob es besser ist, alle Sorge fahren zu lassen (wie die Narren tun), oder allzu gerecht zu sein. Denn er redet wiederum von Dingen, die von Narren und Gottlosen getan worden sind oder noch getan werden sollen, wie er vorher von den Taten derer geredet hat, die weltlich gerecht sind.

7,27: Und fand, dass eine solche Frau, deren Herz Netz und Strick ist und ihre Hände Bande sind, bitterer ist als der Tod. Wer Gott gefällt, der wird entrinnen. Aber der Sünder wird durch sie gefangen.

Unter den Angelegenheiten der Narren habe ich auch das angesehen, was von den Frauen herkommt. Denn da er das Register der Eitelkeit schrieb, musste auch dies nicht übergangen werden. Es widerfährt den Narren, die die Hand zurückziehen und nichts tun wollen und von allem frei sein, dass sie in die Hände der Frauen geraten und den Frauen dienen müssen. Denn er redet von einer Frau, die im Regiment ist, die sich Weisheit und die Herrschaft zuschreibt, nicht von dem Zorn der Frauen, obgleich das wahr ist, dass eine Frau einen solchen Sinn hat, dass sie sich weniger mäßigen kann, als ein Mann. Es wird hier auch nicht das Geschlecht verdammt, das Gottes Kreatur ist. Denn man muss einen Unterschied machen zwischen dem Geschlecht und seinen Gebrechen, wie er oben die Werke Gottes von den Ratschlägen der Menschen unterschieden hat. Der Mensch ist das Werk Gottes. Aber über dies Werk hinaus will er auch noch seinen Ratschlägen folgen und nicht allein von Gott regiert werden, während er doch allein von Gott geschaffen und gemacht ist. So muss man auch das Geschlecht von seinen Gebrechen unterscheiden. Denn die Frau, sofern sie eine Kreatur Gottes ist, muss mit Ehrerbietung angesehen werden, denn sie ist dazu geschaffen, dass sie um den Mann ist, dass sie die Kinder ernährt und ehrbar und gottselig aufbringt, dass sie dem Manne untertan ist. Den Männern aber ist geboten, dass sie regieren und die Herrschaft haben sollen über die Frauen und das Gesinde. Wenn aber die Frau ihr Amt anstehen lassen und die Herrschaft über den Mann an sich nehmen will, dann tut sie bereits nicht mehr das Werk, zu dem sie geschaffen ist, sondern etwas, was aus ihrem eigenen Gebrechen und vom Übel ist. Denn Gott hat dieses Geschlecht nicht zur Herrschaft geschaffen, darum gedeiht auch ihr Regiment niemals gut.

Gegen dies könnte man die Historien von den Amazonen einwenden, die oft von den griechischen Schriftstellern angeführt werden, von denen man berichtet, dass sie die Herrschaft gehabt und Kriege geführt hätten. Ich aber glaube, dass dies eine Fabel ist, die man von ihnen erzählt. Dass aber die Mohren (Äthiopier) Frauen sowohl zu Königinnen als auch zu Fürsten erwählen, tun sie zwar nach ihrer Sitte (wie in der Apostelgeschichte [8,27] der Königin Kandake in Mohrenland Erwähnung geschieht), aber sie tun es törichter Weise, wie auch oft törichte Fürsten über ein Reich gesetzt werden. Niemals aber ist es von Gott zugelassen, dass eine Frau regiert. Das kann zwar geschehen, dass sie an die Statt des Königs und zur Herrschaft verordnet wird, aber sie hat doch immer einen Rat (*senatum*) von vornehmen Männern, nach deren Gutachten alles geleitet wird. Wenngleich daher eine Frau an die königliche Stelle gesetzt wird, so ist dadurch doch nicht die Herrschaft der Frauen bestätigt. Denn der Text ist klar [1Mos. 3,16]: *Du sollst deinem Manne unterworfen sein, und er soll dein Herr*

sein. Die Frau ist zu seinem Nutzen geschaffen, nämlich, dass sie ihre Klugheit anwendet und ihre Vernunft gebraucht zur Erziehung der Kinder. Denn wie ein jeglicher geschaffen ist, so wirkt er auch am geeignetsten. „Es greift eine Frau viel besser zum Kind mit dem kleinsten Finger, denn ein Mann mit Fäusten.“ Daher bleibe ein jeglicher bei seinem Werk, zu dem er von Gott berufen und geordnet ist.

Die Summa dieser Stelle ist daher dies: Unter den anderen Hindernissen des Friedens, den das menschliche Herz haben soll, ist auch die Frau, nämlich eine solche Frau, die den Mann das nicht leisten lässt, was er kann. So ist Simson, der überaus treffliche Mann, durch Delila, eine verworfene Frau, verführt worden. Denn sie sind nicht zufrieden mit ihrem Spinnrocken und ihrer Wolle, sondern wollen auch den Männern Vorschriften machen in den Dingen, die zur Regierung der öffentlichen Angelegenheiten gehören. Solche Frauen, sage ich, spricht Salomo, hasse ich sehr, denn sie sind bitterer als der Tod, weil sie eine große Ursache unserer Eitelkeit sind. Denn wenn die Männer anfangen, sich ihnen hinzugeben, so geht alles zu Grunde, wie es dem Simson widerfahren ist. So ist auch Salomo selbst durch die Frauen zum Narren geworden. Er sagt also das: Wie ich Leute gesehen habe, die allzu gerecht und allzu gottlos waren, so habe ich auch Frauen gesehen, die da herrschten, nämlich eine große Eitelkeit, nicht wegen des Geschlechts, sondern wegen der Stricke und Netze. Deshalb fliehen die Weisen durch das Wort diese Stricke, nicht aber das Geschlecht selbst.

7,28.29: Schau, das habe ich gefunden, spricht der Prediger, eins nach dem andern, dass ich Kunst erfände. Und meine Seele sucht noch, und hat es nicht gefunden. Unter tausend habe ich einen Menschen gefunden, aber keine Frau habe ich unter den allen gefunden.

Das heißt: Durch mein Beobachten habe ich in anderen Dingen vieles gelernt, nämlich, dass alles eitel ist. Dasselbe mögen andere auch lernen. Denn das ist die höchste menschliche Weisheit, dass man wisse, dass keine Weisheit etwas vermag oder ausrichtet, es sei denn, soweit Gott das Gedeihen gibt. So hat auch Sokrates gesagt: Das weiß ich, dass ich nichts weiß. Wenn er es anders recht verstanden hat. *Unum post unum*, „eins nach andern“, das heißt, ich habe jedes einzelne Vornehmen durchmustert. Überall finde ich, dass niemand nach seinem Rat recht leben kann. *Und meine Seele sucht noch.* Das heißt, ich sehe Eitelkeit an mir und an anderen, und dennoch lasse ich nicht ab, unsinnig zu sein, und kann mich darin nicht mäßigen, dass ich nicht suchen sollte nach dem, wovon ich weiß, dass ich es nicht finden werde. *Einen Mann unter tausend*, das heißt, der da sieht, dass seine Weisheit nichts ist, wie sehr sie auch immer sehen mögen, dass die Sachen immer anders ausschlagen, als sie es bedacht haben. Doch die Leute sind selten, die diese negative Weisheit erlangt haben. So sagte auch Demosthenes, nachdem er alle Weisheit vergeblich aufgewendet hatte, dass Weisheit nicht nützt. Daher haben auch die Philosophen gesagt, dass alles von ungefähr geschieht und durch das Rollen des Glücks. Denn sie konnten das nicht denken, dass die göttliche Weisheit größer und höher ist als unsere Ratschläge und Vornehmen.

Aber keine Frau habe ich unter den allen gefunden.

Wenn die Männer dies nicht leisten oder doch nur so wenige, so können dies die Frauen noch viel weniger. Wiederum redet er von dem weiblichen Geschlecht, wie es außerhalb der Gnade in der Natur und unter der Sonne ist. Denn die Natur kann Gottes Werken und Wundern keine Vorschriften machen. Er sagt, es könne unter tausend Männern bisweilen kaum einer gefunden werden, der durch die Erfahrung in den Dingen endlich dahin gelangt ist, dass er sage: Meine Ratschläge und Vornehmen geraten nicht, richten nichts aus, und dadurch tauglich geworden ist zum Regieren. Von den Frauen aber gelangt auch nicht eine dahin wegen der Ordnung Gottes. Daher soll man sie in diesen Dingen nicht hören.

7,30: Alleine schau das, ich habe gefunden, dass Gott den Menschen aufrichtig gemacht hat: Aber sie suchen viele Künste.

Diese haben die Schultheologen bisher verdreht, um den freien Willen aufzurichten gegen die Gnade, gegen die Meinung des Salomo, da Salomo in diesem ganzen Buch von leiblichen Dingen redet. Und (wie auch zuvor gesagt worden ist), er unterweist nicht die Gewissen vor Gott (nur, dass er bisweilen der Furcht Gottes gedenkt), sondern unterrichtet den Menschen im weltlichen Regiment, damit er sein Herz im Zaume hält.

Es ist daher dies die Meinung: Gott hat den Menschen in die Dinge eingesetzt, hat ihm gewisse Werke, gewisse Arbeit gegeben, aber der Mensch bleibt nicht in diesen Arbeiten, sondern ladet sich Fremdes auf durch sein Gelüsten. *Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, stracks vor¹⁹ sich*, dass er sehe, was vor ihm und unter Augen ist, das heißt, die gegenwärtigen Dinge, und mit diesen zufrieden ist. Aber der Mensch lässt dieses gerade Wesen (*rectitudine*) fahren und macht sich mit dem Zukünftigen zu schaffen. Salomo will daher dies sagen: Das habe ich durch mein Forschen gefunden, dass niemand mit seinem Schicksal zufrieden lebt, dass alle schiefe und scheele Augen haben, wie Ovid gesagt hat: *Fertior seges est alieno semper in agro Vicinumque pecus grandius uber habet.* [Auf einem fremden Acker stehen die Saaten immer besser als auf dem unsrigen, und das Vieh des Nachbarn gibt mehr Milch als das unsrige.] Und [Horaz²⁰ sagt]: *Optat ephippia bos piger, optat arare caballus.* [Der faule Ochse möchte Reitpferd sein, das Reitpferd wollte gerne pflügen.] Solche Augen hatte Petrus, als er sagte [Joh. 21,21]: *Was aber soll dieser?* Es ist daher dies aufrichtige Wesen in äußerlichen Dingen, dass ein jeglicher gerade vor sich hinsehe in seinem Tun und Regieren, und nicht anderswohin schaue.

Aber sie suchen viel Künste.

Das heißt: Sie beschäftigen sich mit vielen Ratschlägen und ängstlichen Gedanken, wie sie künftig alles regieren wollen, und lassen das Gegenwärtige anstehen und das, was Gott vor Augen gestellt hat. So beschäftigt sich die Frau mit den Pflichten des Mannes, der Mann mit dem, was der Frau zugeordnet ist. Es ist daher dieser Spruch eine Summa der menschlichen Eitelkeit.

8,1: Wer ist so weise, und wer kann das auslegen?

Das heißt: Alle Dinge sind schwierig, es kann nicht genugsam gesagt werden [1,8]. Denn wir sind so in unserem Vornehmen und unseren Ratschlägen versenkt, dass wir sogar nicht erkennen, dass wir so darin versenkt sind. Als ob er sagen wollte: ich will schweigen von dem Tun selbst. Ja auch die Lehre und das Recht (*jus*) selbst verstehen die Menschen nicht, so viel fehlt daran, dass sie es leisten können, und es ist eine Anzeige, wie eitel das menschliche Herz ist.

Die Weisheit des Menschen erleuchtet sein Angesicht. Wer aber frech ist, der ist feindselig.

Ich glaube, dass dies zu dem Vorhergehenden gehört. Es ist dies aber eine Redefigur, die Salomo hier gebraucht, die uns teilweise bekannt ist aus anderen Stellen der Schrift, die eine ähnliche figürliche Rede haben, wie Sprüche 7,13, wo von der hurerischen Frau, dem der Jüngling entgegenggeht, gesagt wird: *Sie schmeichelt ihm mit unverschämter Miene (forti vultu)*, desgleichen [V. 10]: *Es begegnete ihm eine Frau mit frechem Angesicht (fortis facie)*. So sagt Daniel [8,23]: *Ein frecher (fortis facie) König*. Es bezeichnet aber dies Bild die Unverschämtheit und Frechheit des Angesichts, wo keine Furcht, keine Scheu ist, wie in den Sprüchen [21,29; Vulgata] von dem Narren gesagt wird: *Der Narr macht sein Angesicht fest*, das heißt, er hat einen steifen Nacken ist ohne Furcht und Scham.

Diese Stelle kann aber zwiefach verstanden werden, erstens in tätiger Weise (*active*), sodass *die Weisheit erleuchtet das Angesicht des Gerechten* so viel ist als: die Weisheit gibt ihm einen lieblichen Ausdruck des Gesichts. Dagegen gehen die Heuchler traurig einher, wie Christus [Mt. 6,16] von den Pharisäern sagt: *Sie verstellen ihre Angesichter*, das heißt, *sie sehen sauer*. Der Weise geht aber immer mit heiterer Miene einher, weil er tut, was er vermag. Der Gottlose hat immer ein feindseliges und verdüstertes Angesicht. Es ist also eine Art sprichwörtlicher Sinnspruch, als ob er sagen wollte:

19) In den alten Ausgaben: fur.

20) Horat. Ep. i, 14, v. 42.

„Man sieht an den Augen wohl, wo ein fröhliches Herz ist.“ Die Gottlosen aber haben fast immer eine gerunzelte Stirn, denn wie ihr Herz ist, so sind auch ihre Mienen. Zweitens kann die Stelle in leidender Weise (*passive*) fast auf dieselbe Meinung ausgelegt werden, nämlich: Wer ein fröhliches Herz hat, der ist auch anderen angenehm, ergötzt andere, lieblich und fröhlich ist der Verkehr mit ihm. Es ist aber auf diese Weise ein Beschluss zum Lobe des Weisen.

Das achte Kapitel

8,2: Ich warte auf den Mund des Königs, und den Eid Gottes.

Wir haben gesehen, dass Salomo in diesem Buch damit umgeht, die Menschen vom Tun abzuschrecken. Da er dies tut, so bedarf es nicht geringerer Mühe, dass er sie wieder zur Tätigkeit zurückbringt. So mahnen auch wir, wenn wir den Glauben predigen, die Menschen ganz und gar von den Werken ab, sodass wir das Ablassen von unserem Tun (*sabbatum*) preisen. Wiederum, wenn der Glaube gepflanzt ist, so muss man darauf aus sein, dass die Christen überaus geschäftig sind gegenüber ihren Nächsten und hier ganz und gar keinen Ruhetag (*sabbatum*) halten, sondern Eiferer sind für gute Werke [Tit. 2,14], in der Liebe gegen den Nächsten entbrennen und die Ruhe (*sabbatum*) nur innehalten gegen Gott. So lehrt er hier, dass wir nichts tun sollen nach unseren Ratschlägen und unserem Vornehmen, sondern alles nach dem Wort Gottes. Hiervon handelt er ungefähr dies halbe Kapitel.

Da er nun sagt: *Ich warte auf den Mund des Königs*, ermahnt er zum weltlichen Gehorsam. Denn es muss von einem weltlichen König und Königreich verstanden werden, obgleich es auch von Gott genommen werden könnte, aber nicht nach dem Zusammenhang des Textes. Er nimmt aber die Person der Untertanen an. Ich, sagt er, würde achthaben auf den Mund des Königs. Ich rate, dass du dem König untertan bist. Folge nicht deinen Anschlägen. Du hast genug, was du im weltlichen Regiment tun sollst. Tue nur, was der König gebietet, der von Gott verordnet ist, dass du ihn hörst. Aber gar bezeichnend sagt er: *Den Mund des Königs*, weil er uns an das Wort und den Gehorsam gegen dasselbe binden will. Er sagt: Alles, was die Obrigkeit nach den Gesetzen sagt, das sollst du tun.

Und halte (*observa*) den Eid Gottes.

Hier musst du den Eid verstehen, nicht mit dem Gott schwört, sondern den, der Gott geschworen wird. Er sagt: Gehorche der Obrigkeit *nach dem Eide Gottes*, das heißt, wie du Gott geschworen hast. Denn wer der Obrigkeit schwört, der schwört nicht einem Menschen, sondern Gott. Hier siehst du trefflich, wie der weltliche Gehorsam gegen Gott mit begriffen ist. So will auch Paulus [Eph. 6,5.6], dass die Knechte den Herren gehorsam sein sollen, nicht als Menschen, sondern als Gott.

8,3.4: Eile nicht zu gehen von seinem Angesicht, und bleibe nicht in böser Sache. Denn er tut, was ihn gelüftet. In des Königs Wort ist Gewalt, und wer mag zu ihm sagen: Was machst du?

Von dem Angesichte gehen ist eine hebräische Redeweise, die häufig ist in der Heiligen Schrift bei Jona, bei Hiob, desgleichen bei Matthäus 18,28: *Da der Knecht von dem Angesichte des Herrn hinausging, fand er einen seiner Mitknechte* etc. Es ist aber *von dem Angesicht gehen* nichts anderes als von dem Gehorsam abweichen oder den Gehorsam versagen oder daran mangeln lassen.

Bleibe nicht in böser Sache.

Beharre nicht im Ungehorsam, sondern beharre im Gehorsam, als ob er sagen wollte: Wenngleich die Sache, die der König befohlen hat, nicht so gelingen sollte, wie der König befohlen hat, wenngleich der König irren sollte, so harre doch aus, und wirke dahin, dass der Mund des Königs in seiner Majestät bleibe, dass du nicht dagegen angehst, weil du seiner Strafe nicht entfliehen wirst.

Denn er tut, was ihn gelüftet.

Nämlich in seinem Königreich. Denn er redet von der weltlichen Regierung. Der wird, sagt er, die Gerechtigkeit handhaben und verteidigen. Denn dazu ist er von Gott gesetzt, darum fürchte du ihn. Es ist völlig dasselbe, was Paulus Römer 13,2 sagt: *Die aber widerstreben, werden über sich ein*

Urteil empfangen. Und es ist nicht möglich, dass der dem Urteil entgehen sollte, der sich gegen die Obrigkeit setzt. Es ist daher das Allersicherste, dass man der Obrigkeit schlechthin gehorche. Und er zeigt die Macht des Königs an: Alles, was ihn gelüftet, das wird er tun. Denn es ist eine göttliche Ordnung. Deshalb wirst du nichts ausrichten, wirst auch nicht widerstehen können, wenn du auch Aufruhr und Gewalttätigkeit anrichtest. Also entweder gehorche ihm zu deinem Besten, oder fliehe zu deinem Unglück, darum, *weil in des Königs Wort Gewalt ist.* Das Wort des Königs „ist ein rechter Sultan“ [שלטון]. Denn dies kommt her von dem Worte שליט, das *herrschen* bedeutet. Dies alles wird gesagt, damit er ermahne zum Bewahren des Gehorsams und zur Beharrlichkeit in dem Werk, das uns befohlen ist, wenn uns die Sache auch nicht alsbald nach Wunsch gelingt.

8,5: Wer das Gebot hält, der wird nichts Böses erfahren.

Dies ist der Beschluss des Vorhergehenden. Es kann aber auch dies zwiefach ausgelegt werden. Erstens so: Wer das Gebot hält, der wird nicht wollen, dass er etwas Böses erfährt, das heißt, er hütet sich und bewahrt sich, dass er nichts Böses tut. Zweitens: Wer das Gebot hält, der wird nichts Böses leiden. Beides gibt einen guten Sinn. Aber das erstere gefällt mir besser.

Aber eines Weisen Herz weiß Zeit und Weise.

Wenn das Wort *Weise* (*judicium*) allein gesetzt wird, bezeichnet es insgeheim Vergeltung (*vindictam*), „Strafe“. So auch Römer 13,2: *Sie werden über sich ein Urteil (judicium) empfangen*, das heißt, *sie bleiben nicht ungestraft*. So wird es hier genommen: Der Weise weiß, dass für Strafe (*judicio*) eine bestimmte Stunde da ist gegen die Ungehorsamen, und dass niemand dieser Stunde entgehen kann. Daher fürchtet er Gott und tut nichts Böses.

8,6.7: Denn ein jegliches Vornehmen hat seine Zeit und Weise, denn des Unglücks der Menschen ist viel bei ihm. Denn er weiß nicht, was gewesen ist. Und wer will ihm sagen, was werden soll?

Dies ist eine Drohung von künftigen Strafen an die Ungehorsamen, als ob er sagen wollte: Ich rate, dass ihr gehorsam seid, und den Obrigkeiten untertan. Aber wenn jemand nicht gehorcht und der Obrigkeit nicht untertan sein will, der möge immerhin gehen. Aber er wird den Lohn dafür bekommen, dass er sich in viel Unglück stürzt und sich viel Herzeleid und Jammer aufladen wird. Er muss sich zu jeder Stunde fürchten, kann aber doch nicht entrinnen. Er kann daher nichts Besseres tun, als dass er schlechthin gehorcht. Denn was nützt es, dass man nicht gehorchen will, wenn man doch dem Urteil nicht entgehen kann? So ging es den Bauern. So sollten die Prediger die Unruhestifter und Aufrührerischen ermahnen. Denn von Gott ist für alle Ungehorsamen das Urteil verordnet und bestimmt, und die Rache oder die Strafe, der niemand entgeht. Es ist daher ein ungemein großer Trost für die Obrigkeiten, Familienväter und Lehrer, die, wenn sie tun, was sie können, jene aber halsstarrig und ungehorsam sind, und sich nicht strafen lassen wollen und ihren Händen entgehen, ruhiges und guten Mutes sein sollen, gewiss, dass sie dennoch ihrer Strafe nicht entrinnen werden.

Denn des Unglücks des Menschen ist viel bei ihm.

Nicht bei dem, der gehorsam ist, nämlich dem Munde des Königs.

Denn er weiß nicht, was gewesen ist.

Mit einem allgemeinen Satz beweist er das Sonderliche, als ob er sagen wollte: Ein Ungehorsamer kehrt die Augen weg und sieht nicht, was vor seinen Augen ist. Er sieht nicht, was er tun soll oder ein wie großes Übel der Ungehorsam sei.

Und wer will sagen, was werden soll?

Das heißt, der Ungehorsame weiß nicht, was geschehen wird. Durch den Ungehorsam begehrt er mancherlei, hofft, dass er große Dinge erlangen wird, und täuscht sich. Er verspricht sich Straflosigkeit, aber wenn er sich dessen am wenigsten versieht, so ist das Gericht und die Stunde da, und er geht zu Grunde in seinem Ungehorsam. Kurz, der Gottlose verachtet den gegenwärtigen Gehorsam, die künftige Strafe sieht er nicht an. Der Weise aber handelt nicht so, sondern erkennt, dass auf die Ungehorsamen das Unglück wartet. Deshalb gehorcht er.

8,8: Ein Mensch hat nicht Macht über den Geist, dem Geist zu wehren. Und er hat nicht Macht zur Zeit des Sterbens und wird nicht losgelassen im Streit.

Er legt sich selbst aus, was das sei, das er oben von dem Gehorsam gegen König gesagt hat: *In des Königs Wort ist Gewalt*. Denn es ist von Gott so verordnet, dass der nicht ungestraft entgehen kann, der es verachtet zu gehorchen. Der Mensch hat nicht so große Macht, dass er dem König widerstehen kann. Weshalb gehorcht er denn nicht? *Er kann dem Geist nicht wehren*“, das heißt, er kann dem Leben, dem Odem des Lebens nicht wehren, „er muss herhalten“. Er wird nicht entinnen. *Er hat nicht Macht zur Zeit des Sterbens, und wird nicht losgelassen im Streit*. Summa: Gott hat so viele Gerichte und so viel Weisen zu strafen, dass niemand seiner Hand entgehen kann, und wenn er anderen Dingen entgehen sollte, wirft er ihn in den Krieg, dass er da umkomme. Daher schließt er:

Und das gottlose Wesen errettet den Gottlosen nicht.

Das heißt: Sei daher gehorsam, tue, was du tun musst, denn du wirst nicht losgelassen werden, und dein Ungehorsam wird nicht ungestraft bleiben. Niemand meine, dass ich Auflehnung oder Unterlassung lehre.

8,9: Das habe ich alles gesehen und gab mein Herz auf alle Werke, die unter der Sonne geschehen. Ein Mensch herrscht zu Zeiten über den anderen zu seinem Unglück.

Jetzt kehrt er zu seinem Register zurück, indem er wiederum das Elend der menschlichen Eitelkeit aufzählt. Unter allem dem, was ich angeführt habe, habe ich auch dies gesehen, dass ein Mensch über den andern zu seinem Unglück herrscht. Dies ist auf die Person zu beziehen, die im Untertanenstande ist. Das heißt, oft ereignet es sich, dass Tyrannen regieren. Sie regieren aber zum Herzeleid der Untertanen. Und nichtsdestoweniger soll man warten auf den Mund des Königs und nicht einen Aufruhr erregen. Denn wenn auch ein guter Herrscher da ist, so findet sich doch kein Dank, und nicht allein kein Dank, sondern die Menschen werden sogar noch ärger, wie jetzt der gemeine Mann, da er frei geworden ist von den päpstlichen Gesetzen und Banden. Dass die Tyrannei aufgehoben werde, begehren alle. Wenn sie aber frei werden, so können sie auch das nicht ertragen. Salomo gibt daher zu, dass böse Obrigkeiten dazu da sind, um die Untertanen zu strafen, aber dennoch müsse man auch diese tragen.

8,10: Und da sah ich Gottlose, die begraben waren, die gegangen waren, und gewandet in heiliger Stätte, und sie waren vergessen in der Stadt, dass sie so getan hatten. Das ist eitel.

Eine ähnliche Stelle ist Amos 6,1 [Vulg.]: *Wehe euch, die ihr reich seid in Zion, die ihr mit großem Gepränge in das Haus Israel eingehet*. Es ist aber in die Gemeinde oder in das Haus Gottes eingehen nach hebräischer bildlicher Rede dasselbe als ein obrigkeitliches Amt in dem Volke Gottes verwalten. So ist 5.Mose 23,3 den Ammonitern verboten, dass sie nicht in die Gemeinde Gottes eingehen sollten. Das heißt, dass sie nicht regieren sollten im Gemeinwesen der Juden. Denn die Ammoniter konnten im Volke Gottes sein aber kein obrigkeitliches Amt verwalten. So auch hier: *Sie haben gewandelt in heiliger Stätte*, das heißt, sie haben das Gemeinwesen regiert. Daher sagt er: *Ich sah Gottlose, die begraben waren*, das heißt, dass die Tyrannen gestorben waren, und ein guter Fürst gefolgt ist, wie nach Sauls Tode David. Aber wenn die Gottlosen von der Tyrannei befreit sind, so vergessen sie die Errettung. So sehr erkennen die Menschen die Wohltaten nicht. So haben auch wir sofort des überaus

guten Fürsten Friedrich vergessen, der uns den Frieden verschafft hat (*pacis auctoris*). Niemand denkt, was für Gutes wir durch ihn erlangt haben und von welchen Übeln wir durch ihn befreit sind. Immer begehren wir anderes, das Gegenwärtige aber vernachlässigen und vergessen wir. Dies alles aber wird von Salomo um deswillen gesagt, damit wir die Welt erkennen lernen und der Torheit der Welt weislich gebrauchen.

Deshalb sollen vornehmlich neue Regenten dies Buch lesen, die, da sie den Kopf voll haben von eigenen Meinungen, die Welt nach ihren Ratschlägen regieren wollen, und alles nach der Richtschnur fordern. Aber diese sollten zuerst die Welt erkennen lernen, nämlich, dass sie ungerecht sei, verstockt, ungehorsam, boshaft, und in Summa, undankbar. Sie sollen aber Gott danken, wenn sie nur den hundertsten Teil dazu bewegen können, die Gesetze zu halten. So sind auch unsere Rottengeister nicht zufrieden mit dem gegenwärtigen Guten, der Predigt des Glaubens und der Gnade des Evangeliums. Alles verwirren sie mit neuen und nichtigen Lehren. Der Rat des Salomo ist daher, dass wir diese ihre Eitelkeit erkennen sollen, und dagegen lehren, so viel wir vermögen. Übrigens sollen wir die, die mit unseren Ermahnungen nicht zum Glauben bekehren und dabei erhalten können, fahren lassen, weil die Bösen durch beständige Strafe sogar verstockt werden. Daher sagt er:

8,11: Weil nicht bald geschieht ein Urteil über die bösen Werke, dadurch wird das Herz der Menschen voll, Böses zu tun.

Dies kann zwiefach ausgelegt werden. In tätiger Weise (*active*) so: Das heißt, die Gottlosen fahren fort mit Übeltun, wegen des Aufschubs ihrer Strafe. Weil Gott nicht alsbald so rächt, wie die Menschen, deshalb werden sie unverschämt. In leidender Weise (*passive*) aber: Wir, die wir sehen, dass sie ungestraft dahingehen, werden voll von vielem Bösen, wir werden entrüstet, wir werden verdrossen durch Überdruß und lassen ab Gutes zu tun. Denn das Aufschieben der Strafe hat diese zweifache Wirkung: erstens macht es die Leute ärger und verstockt sie, zum andern macht es andere, die dies sehen, lauwarm und bewirkt, dass sie ablassen. Beide Auffassungen sind gut.

8,12.13: Ob ein Sünder hundertmal Böses tut, und doch lange lebt. So weiß ich doch, dass es wohlgehen wird denen, die Gott fürchten, die sein Angesicht scheuen. Denn es wird dem Gottlosen nicht wohlgehen, und wie ein Schatten nicht lange leben, die sich vor Gott nicht fürchten.

Nun tröstet er nicht den Menschen, sondern ein gottseliges Herz. Denn ein Mensch kann das nicht ertragen, auch eine so große Undankbarkeit nicht sehen, und auch David konnte den undankbaren Nabal nicht tragen, und wollte ihn töten [1Sam. 25,13] nach menschlichen Gedanken. Daher sagt er: Lerne nur die Welt erkennen. Du kannst sie doch nicht anders machen. „Sie wird sich nicht nach dir lenken, du musst dich nach ihr lenken“, dass du wissest, sie sei undankbar und uneingedenk aller Wohltaten. Wenn du das weißt, so wird es wohl um dich stehen. Er will daher sagen: *Wenn ein Sünder auch hundertmal Böses tut*, das heißt, wenn du auch hundertmal die Strafe aufschiebst, und die Unbill nicht rächst, so wird er doch endlich die Strafe erleiden müssen. Es ist nicht möglich, dass jene Undankbaren nicht bestraft werden sollten. Eile daher nicht, dass du die Welt gerecht machen willst, oder alle strafen willst. Sei zufrieden, wenn du auch nur den tausendsten Teil dazu bekehren kannst, dass er dankbar sei. Es möge die Welt sündigen, nicht du, denn sie wird der Strafe nicht entrinnen. So fanden die Juden den Vespasianus als ihren Strafer, wie sehr auch immer die Mörder der Propheten und Christi Aufschub in der Strafe erhielten.

Und wird nicht lange leben. Es scheint zwar, als ob die Strafe der Gottlosen lange aufgeschoben werde, besonders den Betrüben, aber wenn der Tag und die Strafe des Gottlosen kommt, scheint es uns allzu plötzlich zu sein, wie Hiob [15,32] sagt, dass den Gottlosen ihr Tag unvermutet kommt, und der Psalm 55,24: *Denn die gottlosen Leute werden ihr Leben nicht auf die Hälfte bringen.* Das heißt, da sie immer Unendliches vornehmen und hoffen, so werden sie eher sterben, als dass sie die Hälfte ausgerichtet oder erlangt haben.

8,14: Es ist eine Eitelkeit, die auf Erden geschieht. Es sind Gerechte, denen geht es, als hätten sie die Werke der Gottlosen, und sind Gottlose, denen geht es, als hätten sie Werke der Gerechten. Ich sprach: Das ist auch eitel.

Diese zwei Stücke ärgern das menschliche Herz gar sehr, dass den Undankbaren die Strafen aufgeschoben werden, und den Frommen Böses widerfährt, dass die Guten verhasst sind, die Gottlosen aber wertgehalten werden. Und dennoch geschieht dies. Früher gab man den gottlosen Priestern alles, jetzt gibt man den gottseligen nicht ihre Nahrung, und denen, die in den Schulen lehren, nicht ihren Unterhalt. Denen, die die Welt freigemacht haben, wird kein anderer Dank, als dass sie mit Füßen getreten werden. Die aber die Welt verderben und im Unglück versenken, denen gibt man alles reichlich, wie jetzt die Kriegsknechte höher zu stehen kommen, als die, die recht lehren. Dies wird so oft gesagt, damit wir das Herz unterweisen und die Guten unterrichten, dass sie lernen, was die Welt ist, nämlich eine wütende und undankbare Bestie, die durch Wohltaten aufgeblasen wird, die nichts kann, als die Gottlosen hoch erheben und die Gottseligen unterdrücken. Etwas Anderes müssen wir nicht erwarten.

8,15: Darum lobte ich die Freude, dass der Mensch nichts Besseres hat unter der Sonne, denn essen und trinken, und fröhlich sein. Und solches werde ihm von der Arbeit sein Leben lang, das ihm Gott gibt unter der Sonne.

Dies ist eine Wiederholung, aber eine notwendige, weil er so viel Betrübtes gesagt hat, dass es schien, als habe er seines Zieles (*scopi*) vergessen. Die Welt ist undankbar, immer sieht sie nach etwas Anderem, und ist des Gegenwärtigen überdrüssig, wie gut es auch immer sein mag. Sie lässt dich arbeiten, dich abmühen, und verachtet und verfolgt dich. Deshalb spotte auch du der Welt, wie sie auch über dich gespottet hat. Tue, was du tun musst, und lass die Sorgen und Bekümmernisse anstehen, und habe ein fröhliches und ruhiges Herz, indem du weißt, dass die Welt so beschaffen ist, dass sie den Guten ihren Lohn nicht gibt.

8,16: Ich gab mein Herz zu wissen die Weisheit und zu schauen die Mühe, die auf Erden geschieht, dass auch einer weder Tag noch Nacht den Schlaf sieht mit seinen Augen.

Das heißt: da ich damit umging und mein Herz marterte, und über die Weisheit nachdachte, wie auf Erden alles recht getan werden möchte, habe ich doch nichts ausgerichtet, als dass ich mir schlaflose Nächte gemacht habe. Dasselbe wird auch dir widerfahren, wenn du nicht fröhlich sein willst, sondern dich abmühen mit deinem Vornehmen und deinen Ratschlägen. Denn das ist nichts anderes als das, was man von einem Narren erdichtet, der sich bemüht, die ganze Welt auf seinen Schultern zu tragen. Denn das heißt, dass er mit seinem Bemühen und seinen Gesetzen regieren will. Vielmehr befiehlt daher alle Dinge Gott an, und sei nicht vorwitzig in fremden Angelegenheiten.

8,17: Und ich sah alle Werke Gottes. Denn ein Mensch kann das Werk nicht finden, das unter der Sonne geschieht. Und je mehr der Mensch arbeitet zu suchen, je weniger er findet. Wenn er gleich spricht: Ich bin weise und weiß es, so kann er's doch nicht finden.

Hier ist eine Redefülle des Salomo. Der Sinn ist ähnlich dem, was oben [1,15] gesagt ist: *Siehe die Werke Gottes an, dass niemand den besser machen kann, den er selbst gekrümmt hat.* So auch hier: Niemand vermesse sich, dass er alles gerade machen kann. Denn das ist allein Gottes Werk und nicht eines Menschen. Denn es ist unmöglich, dass die Menschen dahin gebracht werden, dass sie das tun, was Gott allein tut. Denn der Mensch sieht nicht auf das Gegenwärtige, wird dadurch auch nicht gesättigt, sondern schaut allein in die Zukunft. Das menschliche Herz ist voll von seinen mannigfaltigen Ratschlägen, Gott aber hat alles mit einer gewissen Grenze umschrieben. Das Gegenwärtige ist ihm gegenwärtig, das Zukünftige zukünftig. Wir aber beruhigen uns niemals mit dem Gegenwärtigen, noch werden wir auch durch das Zukünftige gesättigt. Das ist nichts anderes, als dass das Gegenwärtige nicht gegenwärtig sei, desgleichen auch das Zukünftige nicht zukünftig. Die Erfahrung dieser

Sache hat die Dichter dazu bewogen, dass sie sagten, es werde alles durch das Schicksal regiert, und erdichten, dass die Parzen unsern Faden abreißen, auch dann, wenn wir im besten Leben leben wollen. So fand Julius Cäsar nicht sein Werk, das heißt, er vollendete es nicht. Sein Gedenken ließ ihn im Stich mitten in seinem Tun. Denn während er gedachte, das Römische Reich anzurichten, oder richtiger, wiederherzustellen, starb er mitten in seinem Vorhaben. Da Absalom sein Gedanken auf das Königreich richtete, kam er auf das elendeste um.

Das neunte Kapitel

9,1: Denn ich habe solches alles zu Herzen genommen, zu forschen das alles, dass Gerechte und Weise sind, und ihre Untertanen in Gottes Hand. Doch kennt kein Mensch weder die Liebe noch den Hass irgendeines, den er vor sich hat.

Hier muss man dessen sorgfältig eingedenk sein, wovon dies Buch handelt, damit wir nicht auf diejenigen hören, die diesen Text darauf gezogen haben, ob man des Hasses oder der Liebe Gottes wert sei, und in gottloser Weise lehren, dass niemand der Gnade etc. gewiss sei, während doch Salomo nur von den Werken redet, die unter der Sonne geschehen, das heißt, unter den Menschen, in der Regierung des weltlichen (*politica*) Lebens. Siehe, sagt er, wie gar krumm es doch in der ganzen Welt zugeht, wo ich auch das finde, dass Leute da sind, die gerecht und weislich regieren, deren Knechte und Untertanen in Gottes Hand sind, und von ihm gesegnet und geschützt werden, wie Salomo und David. Und dennoch erkennt der Mensch weder die Liebe noch den Hass (beides nehme ich in tätiger Weise [*active*]). Das heißt, die Menschen sind so verderbt, dass sie auch diese Gerechten und Weisen, deren Knechte, wie sie sehen, von Gott regiert werden und Gedeihen haben, nicht als Wohltäter erkennen oder ihre Liebe oder sogar ihren Hass nicht sehen. Denn nichts wird geschwinder vergessen als Wohltaten. Salomo hat weislich regiert, in Frieden, in großem Wohlstande. Als Salomo gestorben war, klagte man sofort über das harte Joch Salomos. Da war keine Erinnerung an seine Wohltaten. Wie es nun auch immer in der Welt gestanden hat, allezeit ist es der Welt unerträglich gewesen. Darüber kann uns Italien zu einem Exempel dienen: Mag es nun Krieg oder Frieden haben, so kann es ihn nicht leiden. Zur Zeit des Friedens suchen sie den Krieg, zur Zeit des Kriegs trachten sie nach Frieden. Bei den gegenwärtigen Dingen kann die Welt nicht stillstehen, sie martert sich immer mit künftigen. So sucht Deutschland immer etwas Neues. Da das Evangelium anging, liefen alle begierig herbei. Da aber das Evangelium durchgedrungen ist, sind wir desselben überdrüssig, und haben so großer Wohltaten vergessen. Jetzt läuft man hin zu den Sakramentierern. Wenn aber die alt werden, so wird man ihrer auch bald überdrüssig werden und etwas Anderes begehren. Kurz, die Welt kann es nicht leiden, mag sie nun gut oder schlecht regiert werden. Ein Mensch, dem der Herr nicht beisteht im Regieramt, der könnte auch nicht einen einzigen Tag ohne Gefahr leben.

Wer daher der Welt dienen will mit Weisheit, Gerechtigkeit oder irgendwelchen Gütern, der erwarte nur nichts anderes als das Allerärgste. So haben auch David und Salomo, die allerbesten Könige, die Guten geliebt, die Bösen gehasst. Aber das Volk erkannte die Liebe nicht und war aller Wohltaten und alles Guten uneingedenk. Deshalb hat Johannes [1Joh. 5,19] mit Recht geschrieben, dass die Welt im Argen liegt, weil da nur Unruhe und die höchste Bosheit ist. Wem sollte daher dies Leben gefallen, in dem man, so lange man lebt, in der höchsten Gefahr und Unruhe lebt?

9,2.3: Es begegnet einem wie dem andern, den Gerechten wie dem Gottlosen, dem Guten und Reinen wie dem Unreinen, dem, der opfert, wie dem, der nicht opfert. Wie es dem Meineidigen geht, so gehet es auch dem, der den Eid fürchtet. Das ist ein böses Ding unter allem, das unter der Sonne geschieht, dass es einem geht wie dem andern. Daher auch das Herz der Menschen voll Arges wird, und Torheit ist in ihrem Herzen, dieweil sie leben. Danach müssen sie sterben. Wiederum eine Salomonische Redefülle als ob er sagen wollte: Die Welt ist ganz voller Unruhe und Undankbarkeit. Sie gedenkt ebenso wenig der Guten als der Bösen. Dies ist nun wiederum zu verstehen, wie es vor der Welt steht, nicht vor Gott. Die lebendigen Gerechten werden bei der Welt und in der Welt verachtet, bei Gott aber wird es wohl um sie stehen, wie er oben [7,19] gesagt hat: *Wer Gott*

fürchtet, um den wird es wohl stehen. Die Welt aber gibt Guten und Bösen denselben Lohn. Alles ist ihr unangenehm. Für nichts wird es angesehen, dass du Wohltaten erwiesen hast.¹

Dies ist ein böses Ding unter allem, das unter der Sonne geschieht.

Das heißt: Das menschliche Herz ist zu schwach, als dass es diese Verkehrtheit der Welt leiden könnte. Die, die die Furcht Gottes nicht haben, können diese Undankbarkeit nicht geduldig leiden, desgleichen das nicht, dass kein Unterschied gemacht wird zwischen Guten und Bösen, und allen dasselbe widerfährt.

Daher auch das Herz des Menschen voll Arges wird.

Das heißt, voll Unwillens, „Verdross“, weil sie es nicht verstehen, und sich nicht so dazu schicken können, dass sie Gott nachahmen, der da regnen lässt über Gute und Böse. Ich glaube aber, dass hier die Philosophen und die Mönche gestraft werden, die dies nicht litten, und die Welt verließen, und der undankbaren Welt nicht dienen wollten. Salomo will aber, dass wir unter den Leuten in Tätigkeit (*in rebus*) bleiben, und die Welt erkennen lernen, und uns nicht abschrecken lassen von unserem Tun durch ihre Undankbarkeit, sondern unserm himmlischen Vater nachfolgen, der täglich seine Sonne aufgehen lässt über die Guten und über die Bösen (Mt. 5,45).

Und Torheit ist in ihrem Herzen, dieweil sie leben. Danach müssen sie sterben.

Das heißt, sie sterben ohne irgendein Werk, als ob sie niemals gelebt hätten. Sie sind Schatten in diesem Leben, niemandem nütze, niemand hat Teil an ihren Diensten noch an ihren Gütern, und das, was sie in Zukunft hoffen, wird durch den Tod abgeschnitten. Deshalb ist ihr Ende nichts als Tod. Anderen hinterlassen sie nichts Gutes. Du aber gebrauche das Leben so, dass sowohl du fröhlich seiest, als auch anderen nützt.

9,4: Denn bei allen Lebendigen ist, das man wünscht, nämlich Hoffnung. Denn ein lebendiger Hund ist besser als ein toter Löwe.

Von dieser Stelle an beginnt Salomo eine Ermahnung, dass wir Gutes tun sollen, so lange wir können. Wir sollen uns nichts bewegen lassen durch die Undankbarkeit der Welt, sondern in unserer Pflicht fortfahren und die Hoffnung festhalten, weil bei allen Menschen noch Hoffnung da ist. Als ob er sagen wollte: Verachte doch das Leben nicht so, dass du entweder verzweifelst oder den Verkehr mit den Menschen meidest. Denn *Hoffnung* ist, *das man wünscht*, das heißt, das Beste bei den Menschen ist Hoffnung oder Zuversicht. Denn bei denen, die lebendig sind unter den Menschen kann man noch Hoffnung haben. Deshalb musst du tun, was du vermagst, denn wegen eines kleinen Überrests muss man der ganzen Menge dienen.

So predigt ein guter Diener des Wortes Gottes um weniger guter Bürger willen das Wort Gottes, wie viele ihn auch immer tadeln mögen. So soll auch ein Lehrer, wenn er zwei gute Schüler hat, um dieser willen arbeiten, wenn er gleich zwanzig andere hat, die schlechte Anlagen haben, und von denen nichts zu hoffen ist. So soll auch die Obrigkeit handeln. Wenn sie auch nicht die ganze Stadt bei ihrer Pflicht erhalten kann, so wird sie doch einen einzigen oder zwei Bürger finden, bei denen sie etwas ausrichten kann etc. Salomo sagt dies nun deshalb, damit wir uns nicht durch Verzweiflung müde machen lassen, aber auch nicht vermessen seien. Denn man hat an den Lebendigen nicht so zu verzweifeln wie an Toten, in Bezug auf die man keine Hoffnung haben kann. Man muss das unschlachtige Wesen der Menschen leiden, und nicht an allen verzweifeln, wenn auch viele schändliche Leute sind.

Denn ein lebendiger Hund ist besser als ein toter Löwe.

1) *Omnia sunt ingrata, nihil fecisse benigne est.* Dies wird in der Wittenberger Ausgabe als ein Ausspruch des Catull bezeichnet.

Er fügt ein Sprichwort ein und will sagen: Es ist genug, wenn man nur einen Teil in der Welt bessern kann, wie ein lebendiger Hund, obgleich er ein verachtetes Tier ist, besser ist als der große Leichnam eines überaus starken Löwen. Das drücken wir so aus: „Ein Sperling in der Hand ist besser als ein Kranich, der noch weit weg ist (*sub dubio*)“. Desgleichen im Deutschen: „Man soll das Kind nicht mit dem Bade ausgießen.“

9,5.6: Denn die Lebendigen wissen, dass sie sterben werden. Die Toten aber wissen nichts. Sie verdienen auch nichts mehr, denn ihr Gedächtnis ist vergessen, dass man sie nicht mehr liebt, noch hasst, noch neidisch ist. Und sie haben kein Teil mehr auf der Welt in allem, das unter der Sonne geschieht.

Die Lebendigen, sagt er, *wissen, dass sie sterben werden*. Deshalb gebrauchen sie im Leben diese Hoffnung. Deshalb sollen sie nicht von Tag zu Tage es verschieben zu wirken oder Gutes zu tun, wie die Toren und Zärtlinge tun, die immer auf das Exempel anderer hinsehen, und nicht eher recht handeln wollen, als bis sie andere recht handeln sehen.

Die Toten aber wissen nichts, sie verdienen auch nichts mehr.

Diese Stelle hat Hieronymus in ungereimter Weise verdreht und gezogen auf den Lohn der Toten im Fegefeuer. Denn Salomo scheint dafürzuhalten, dass die Toten in solcher Weise schlafen, dass sie ganz und gar nichts wissen. Und ich bin gänzlich der Meinung, dass in der Schrift keine Stelle ist, die stärker dafür zeugt, dass die Toten schlafen und nichts wissen von unseren Angelegenheiten, und stärker gegen die Anrufung der Heiligen und die Erdichtung des Fegefeuers ist. Es ist aber eine hebräische Redeweise: *Sie verdienen nichts*, die wir im Deutschen so wiedergeben: „Es ist mit ihnen umsonst, die da tot sind.“ All das Ihre ist nichts, sie richten nichts mehr aus, was da nützen könnte, wie man anderswo liest: Deine Arbeit bekommt ihren Lohn (2Kor. 3,8), und Paulus sagt in 1 Korinther 15,58: *Eure Arbeit ist nicht vergeblich*.

Dass man sie nicht mehr liebet, noch hasst (*amor quoque et odium*).

Versteh alles [nämlich *amor quoque et odium*] in tätiger Weise (*active*), wie oben, das heißt, die Wohltaten, die sie erwiesen haben mit Lieben, Gehorchen etc., sind der Vergessenheit übergeben. Was aber Hieronymus auf spitzfindige Art vorbringt: Obgleich die Toten nichts wissen von dem, was in der Welt vorgeht, so wissen sie doch andere Dinge, die im Himmel geschehen. Das ist irrig und töricht.

Und haben kein Teil mehr auf der Welt.

Das heißt, sie haben keinen Verkehr mit uns. Er beschreibt die Toten als fühllose Leichname. Er will daher, dass wir das Lebens gebrauchen, soweit es gestattet ist, und wirken, so viel wir vermögen. Denn wir müssen den größten Teil der Welt dem Satan überlassen. Kaum den tausendsten Teil können wir für Gott erlangen. Wenn dir daher der Löwe stirbt, muss deshalb nicht auch der Hund getötet werden.

9,7: So gehe hin und iss dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut. Denn dein Werk gefällt Gott.

Wie Salomo nach der Erwähnung einer Eitelkeit in der Welt einen Trost und eine Ermahnung anzufügen pflegt, dass wir ein fröhliches und ruhiges Herz haben sollen, so tut er es auch hier, als ob er sagen wollte: da wir in solchem verkehrten Wesen leben müssen, so ist es das Beste, dass wir fröhlich und ruhig seien. Denn wir können jene Dinge nicht ändern und werden nichts ausrichten, wie sehr wir uns auch mit Sorgen verzehren. Er sagt aber: *Dein Brot* und *deinen Wein*, das heißt, dass du durch deine Arbeit unter Gottes Segen erworben hast. So heißt es Jesaja 4,1: *Wir wollen uns selbst nähren*. Und Paulus schreibt an die Thessalonicher [2Th. 3,12]: *Ein jeglicher esse sein eigenes Brot*.

Denn dein Werk gefällt Gott.

Diese Ermahnung geht auf die Gottseligen, die Gott fürchten, als ob er sagen wollte: Du, der du gottselig bist, tue was du vermagst, weil du weißt, dass Gott deine Werke gefallen. Dies ist aber die höchste Weisheit des Geistes, dass man erkennt, man habe einen gnädigen Gott und einen solchen, dem unsere Werke und Handlungen gefallen. So heißt es auch in Römer 8,16: *Sein Geist gibt unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind*. Denn wenn sich unser Herz nicht in Gottes Willen und Wohlgefallen versenkt, so kann es niemals seine Herzensbitterkeit versüßen. Es bleibt immer bitter, wenn das Herz nicht so mit dem göttlichen Wohlgefallen erfüllt wird. Es hätte aber auch schon dieser eine Spruch zur Widerlegung derjenigen dienen können, die aus den oben gesetzten Worten [V. 1], die aber schlecht [in der Vulgata] übersetzt sind: *Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe wert sei* etc., die Menschen haben ungewiss machen wollen über den Willen Gottes gegen uns.

9,8: Lass deine Kleider immer weiß sein, und lass deinem Haupt Salbe nicht mangeln.

Es redet Salomo nach dem Gebrauch jenes Landes. Die Römer und die Griechen preisen das Purpurgewand, die Orientalen und vornehmlich die Juden das weiße Kleid, um der Waschungen und Reinlichkeit willen, die sie mit großer Sorgfalt beobachten, wie auch der Türke leinene Kleider als die kostbarsten gebraucht, und wir an den höchsten Festen unter dem Papsttum der Alben gebraucht haben. Daher sagt er: Sei immer fröhlich, bediene dich dieser Kleider, deren du dich zu bedienen pflegtest zur Zeit der Gastmahle und Feste.

Und lass deinem Haupt Salbe nicht mangeln.

Das heißt, gebrauche auch der Salben, die Gott gegeben hat. Wiederum redet er nach der Gewohnheit jenes Volks, bei dem die Salben unter die höchsten Ergötzlichkeiten gerechnet wurden. Er sagt daher: Du lebst inmitten der Eitelkeit, darum genieße das Leben, und verderbe dich nicht durch Entrüstung. Nimm die Trauer aus deinem Herzen. Du kannst die Welt nicht besser verspotten, als das du lachst, wenn sie zürnt. Das sei dir genug, dass du einen gnädigen Gott hast. Denn was ist die Bosheit der Welt im Vergleich zu der Süßigkeit Gottes? Er rät hier aber nicht zu einem Leben in Wohllüsten und der Schwelgerei derer, die diese Eitelkeit nicht fühlen (denn das hieße Öl ins Feuer zu gießen), sondern er redet von den Gottseligen, die die Plackereien und Beschwerden der Welt fühlen. Deren niedergeschlagene Herzen will er aufrichten. Diesen rät er Fröhlichkeit, nicht den verstockten und gottlosen Menschen, die sonst schon in Wohllüsten und Ergötzlichkeiten aufgehen. Dasselbe handelt er, da er sagt:

9,9: Brauche des Lebens mit deiner Frau, die du lieb hast, so lange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat, so lange dein eitles Leben währt. Denn das ist dein Teil im Leben und in deiner Arbeit, die du tust unter der Sonne.

Als ob er sagen wollte: „Du bringst doch nicht mehr davon“, wie Paulus sagt (1Tim. 6,8): *Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasst uns begnügen*. Die aber, damit nicht zufrieden, andere Dinge außerdem begehren, und sich mit Entrüstung über unangenehme und beschwerliche Sachen martern, die häufen Herzeleid auf Herzeleid, Eitelkeit auf Eitelkeit, und berauben sich zugleich aller Güter.

9,10: Alles, was dir vor die Hände kommt zu tun, das tue frisch. Denn in der Hölle [Totenreich], da du hinfährst, ist weder Werk, Kunst, Vernunft noch Weisheit.

Dies ist der zweite Teil der Ermahnung, durch den er den Müßigen entgegentritt, die deshalb weil sie sehen, dass die Welt undankbar ist, und die Beschwerlichkeit fühlen, danach nichts wirken wollen, noch irgendetwas Gutes tun. Er gebietet daher beides, nämlich, dass wir fröhlich sein sollen, doch so, dass wir nicht müßig seien, sondern arbeiten nach dem Gebot Gottes (1Mos. 3,19). Die Arbeit soll da sein, die nagenden und betrübenden Sorgen sollen fern sein. Der Leib soll durch Arbeit müde gemacht werden, das Herz aber soll von Sorgen frei und mit dem Gegenwärtigen zufrieden sein. Dazu nimm

das Dritte, dass du dein Herz nicht beschwerst und betrübst, weil du siehst, dass die Welt freilich undankbar ist. Aber, was wohl zu merken ist, er sagt: *Was dir vor die Hände kommt*, das heißt, richte nicht deine Ratschläge aus, sondern was gegenwärtig da ist, was Gott befohlen und dargeboten hat, unbekümmert um die Zukunft. Dass er aber sagt: „Das tue frisch“, darin fordert er Fleiß und Sorgfalt.

Denn in der Hölle (im Totenreich) ist weder Werk etc.

Eine andere Stelle, die zeigt, dass die Toten nichts empfinden, denn (so sagt er) da ist kein Gedanke, keine Kunst, keine Erkenntnis, keine Weisheit. Salomo hat also dafürgehalten, dass die Toten völlig schlafen und durchaus nichts empfinden. Sie liegen da tot, zählen nicht Tage noch Jahre, sondern werden meinen, wenn sie auferweckt werden, dass sie kaum einen Augenblick geschlafen hätten. Die Hölle aber bezeichnet die Grube, das Grab, eigentlich aber, wie ich dafürhalte, bedeutet es die verborgene Ruhestätte (*recessum*), in der die Gestorbenen schlafen außer diesem Leben, von wo aus die Seele hingehet an Ihren Ort (wie er auch immer beschaffen sein mag, denn es kann nicht ein leiblicher Ort sein), sodass du verstehen musst, dass Hölle hier das genannt wird, wo die Seelen behalten werden, und gleichsam eine Art Grab für die Seele außerhalb dieser leiblichen Welt, wie die Erde das Grab des Leibes ist. Was es aber ist, das ist unbekannt.² So heißt es in 1.Mose 42,38 [Vulg.]: *Ich werde mit Herzeleid in die Hölle fahren*. Desgleichen 1.Mose 44,29 [Vulg.]: *Ihr werdet meine grauen Haare mit Jammer in die Hölle bringen*.“ Denn die wahren Heiligen fahren nicht in die Hölle, um daselbst etwas zu leiden. Es sind die Toten daher außerhalb des Raumes (*extra locum*), denn alles, was außerhalb dieses Lebens ist, hat keinen Ort, wie wir auch nach der Auferstehung nicht an Stätte und Zeit gebunden sein werden. So ist auch Christus außerhalb des Raumes, [was ich sage] gegen die, die Christus an einen Ort gefangen setzen, während er doch überall ist. Denn das Wort Gottes lässt sich vom Fleisch nicht trennen. Wo Gott ist, da ist auch das Fleisch Christi. Aber Gott ist überall, daher ist auch Christus überall.

9,11: Ich wandte mich und sah, wie es unter der Sonne zugeht, dass zu laufen nicht hilft, schnell zu sein, zum Streit hilft nicht stark zu sein, zur Nahrung hilft nicht geschickt zu sein, zum Reichtum hilft nicht klug zu sein. Dass einer angenehm ist, hilft nicht, dass er ein Ding wohl kann, sondern alles liegt an der Zeit und am Glück.

Dies ist gleichsam die Summa und der Schluss seines Registers, als ob er sagen wollte: „Es liegt nicht³ daran, was einer kann.“ Richte also deine Ratschläge oder Vorhaben nicht aus, sondern was deine Hand findet, das heißt, bleibe in dem bestimmten Werk, das dir von Gott aufgelegt und befohlen ist, und lass die Dinge fahren, die dich hindern wollen, wie Samuel zu Saul sagt [1Sam. 10,6.7]: *Du wirst ein anderer Mann werden, und was dir unter die Hände kommt, das tue* etc. Er hat ihm nicht irgendein Gesetz vorgeschrieben, sondern was für eine Angelegenheit sich auch immer darbieten mag, die soll man ergreifen, und da arbeiten. So lehrt Salomo auch hier: Immer halte an mit dem, was du unter Händen hast, und was dein Beruf mit sich bringt. Bist du ein Prediger oder ein Diener des Wortes Gottes, so bleibe am Lesen der Schrift und dem Amte des Lehrens, und lass dich nicht zu etwas Anderem hinwenden, bis dass der Herr dich davon hinwegnimmt. Denn alles, was der Herr nicht gesagt oder geboten hat, wird nichts nützen. Dies beweist er durch seine Erfahrung, indem er sagt: Ich habe schnelle Leute gesehen, die den Lauf nicht vollbringen konnten, und viele starke Leute, denen dennoch der Sieg nicht zuteilwurde: Desgleichen habe ich viel trefflich weise Leute gesehen, die doch keinen Erfolg hatten, viel, die ihren Angelegenheiten trefflich vorstanden und gar tätig waren, und doch nichts vor sich brachten. „Es liegt nicht an der Person, er sei so geschickt wie er will.“ Oft werden die Starken im Kriege von den Schwachen besiegt, und große Heere sind oft von geringeren geschlagen worden, weil es nicht an der Stärke liegt. So ist die Stadt Troja überaus fest gewesen und es fehlte ihr nicht an Mannschaft und Stärke, und doch ist sie eingenommen und zerstört. Auf dieselbe Weise ist vor wenig Jahren der König von Frankreich von Kaiser Karl besiegt und gefangen,

2) Erlanger: *in incognitum* statt: *incognitum*.

3) Erlanger: nichts.

während er doch an Mannschaft und Rüstung weitaus stärker war. Dass er sagt: *Zu laufen hilft nicht schnell zu sein*, ist eine hebräische Weise zu reden. Denn bei ihnen bedeutet *laufen* irgendein Amt verwalten, wie Paulus sagt [1Kor. 9,26]: *Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse*. Desgleichen [2Tim. 4,7]: *Ich habe den Lauf vollendet etc.*

Dass einer angenehm ist, hilft nicht, dass er geschickt ist.

Das heißt: Viele verstehen treffliche Künste, sind kundig guter Wissenschaften und bleiben dennoch verachtet. Niemand kümmert sich um sie, niemand läuft ihnen nach. So ist auch bei uns genug des Wortes, genug der begabten Leute. Dennoch können wir nicht alle zum Glauben bekehren. Deshalb müssen wir aber dennoch nicht vom Evangelium ablassen. Denn der Herr herrscht eben in der Schwachheit, er selbst wird es lenken, er selbst wird es ausrichten. Der Herr vermag es, ein großes Feuer und eine Flamme anzuzünden, wenn wir nur ein Fünklein bewahren. Wir werden auch von mancherlei Gedanken bewegt und geplagt, wie wir unsere Nahrung erwerben sollen. Einer wird ein Buchdrucker, um reich zu werden, und siehe, er verliert sein ganzes Hab und Gut. Darum ist es nicht genug, dass jemand scharfsinnig oder weise ist. Denn viele treffliche Köpfe und die besten Meister (*artifices*) werden aufs äußerste verachtet. Dies ist's, dass er sagt:

Sondern alles liegt an der Zeit und am Glück.

Das heißt: Ich kann nichts feststellen über den Ausgang oder Erfolg, wie sehr ich mich auch abmühen mag. Tu du nur, was deines Amtes ist, Gott wird zu seiner Stunde finden, dass er deine Arbeit gebrauchen will. Wir können über diese Dinge nichts urteilen, arbeiten sollen wir, aber nicht das Ende und den Ausgang vorherbestimmen.

9,12: Auch weiß der Mensch seine Zeit nicht, sondern wie die Fische gefangen werden mit einem schädlichen Hamen, und wie die Vögel mit einem Strick gefangen werden, so werden auch die Menschen bedrückt zur bösen Zeit, wenn sie plötzlich über sie fällt.

Unter *Zeit* verstehe ich hier nicht allein das Ende des Lebens selbst, sondern jede Stunde und den Ausgang, als ob er sagen wollte: Du sollst arbeiten, obgleich du nicht weißt, was sich ereignen wird. Studiere du daher. Wenn Gott will, so wird er durch dein Studium Gedeihen und Frucht geben. Gleichermassen muss man in allen anderen Händeln und Vorhaben des Lebens tun, dass wir arbeiten. Aber den Ausgang Gott befehlen. Denn die Stunde des Erfolges ist uns verborgen.

Und wie die Fische.

Durch zwei schöne Gleichnisse bewährt er, dass die Dinge üblicherweise gegen unsere Ratschläge und Erwartung ausschlagen. Der Fisch begehrt die Speise und verschlingt den Haken. Desgleichen die Vögel gehen sicher in das Netz und fressen, denken an nichts weniger als an den Strick, und siehe, plötzlich werden sie gefangen. So werden wir betrogen, wenn wir Gutes erwählt und gehofft haben. Wo uns Übel zu drohen scheinen, steht uns Gutes bevor. Und wir stürzen uns in Sachen hinein, aus denen wir uns nachher nicht wieder herausfinden können, völlig in solcher Weise, dass wir nicht wissen, wie wir hineingeraten. Dies alles aber deshalb, weil uns die Stunde unbekannt ist. Daher lehrt uns auch die Erfahrung, dass die Sachen nicht nach unseren Ratschlägen, sondern üblicherweise gegen unsere Ratschläge gehen, denn daher kommt das Wort derer, denen es nicht wohl geraten ist: Das hatte ich nicht gemeint!

9,13-16: Ich habe auch diese Weisheit gesehen unter der Sonne, die mir groß erschien, dass eine kleine Stadt war, und wenig Leute drinnen, und kam ein großer König und belagerte sie, und baute große Bollwerke drum, und es wurde drinnen gefunden ein armer weiser Mann, der dieselbe Stadt durch seine Weisheit erretten konnte. Und kein Mensch gedachte desselben armen Mannes. Da sprach ich: Weisheit ist ja besser als Stärke. Noch wurde des Armen Weisheit verachtet, und seinen Worten nicht gehorcht.

Ich glaube, dass dies nach dem Schluss als ein Exempel gesetzt wird, durch das er üblicherweise alles erklärt, was er zuvor gesagt hat. Es ist aber ein allgemeines Beispiel, dessen Gleichen sich in vielen Historien findet. Denn so errichtete [Richt. 9,53] eine Frau die Stadt, indem sie den König Abimelech dadurch tötete, dass sie ihm ein Stück von einem Mühlstein auf den Kopf warf. Er nennt die Weisheit aber eine große, weil es in der Tat eine sehr große weltliche Weisheit ist, wenn man eine kleine Stadt, die wenig Mannschaft hat, vor mächtigen Feinden bewahren kann. Übrigens, dass dieser Weisheit und so großer Wohltaten vergessen wird, was meistens geschieht, ist eine überaus große Undankbarkeit. So erwies Themistokles seinen Mitbürgern viel Gutes, aber erfuhr die höchste Undankbarkeit. So tat David dem ganzen Israel wohl, so Salomo. Danach aber fielen die zehn Stämme uneingedenk der so großen Wohltaten von dem Haus Davids ab. Deshalb ist das, wenn man der Welt wohltut, nichts anderes, als seine Wohltaten verlieren, oder Gold in den Mist werfen, und Perlen vor die Säue. Das Beste ist daher, dass man fröhlich ist und für die Gegenwart arbeitet, die Sorgen aber für die Zukunft von sich wirft. Denn es ist besser, dass meine Wohltaten verloren gehen, als dass ich auch verderbe zugleich mit meiner Wohltat, wie Phädria sagt im Eunuchus [des Terenz].

Und kein Mensch gedachte desselben armen Mannes etc.

Es sind die Worte des weisen Mannes zwar gehört worden, da er guten Rat gab. Aber nachher haben sie sein alsbald vergessen.

Das zehnte Kapitel

9,17: Das macht, der Weisen Worte gelten mehr bei den Stillen als der Herren Schreien bei den Narren.

Die Summa dieser Stelle ist, dass Salomo diejenigen trösten und ermahnen will, die den Angelegenheiten vorstehen, sodann auch die strafen, die da widerstreben und bewirken, dass die Ratschläge der Gottseligen und Weisen nicht gelingen können, wie er denn mit dem Exempel von dem Armen angefangen hat, der eine große Sache weislich ausführte. Doch sobald die Wohltat erwiesen war, ist sie in Vergessenheit geraten. Denn alles Gegenwärtigen ist man überdrüssig, wie oben gesagt worden ist. Da er dies sieht, sage ich, will er sagen: Mühe dich nicht ab, du kannst die Welt nicht anders machen, auch die Menschen nicht. Wenn die Sache nicht nach deinen guten Ratschlägen gelingt, so befehl es Gott.

Der Weisen Worte gelten mehr bei den Stillen etc.

Des Weisen Worte hört man nicht, daher müssen die Narren die Worte eines törichten Fürsten hören. Das Schreien der Herren gilt bei den Narren, und die Worte eines törichten Ratgebers finden Gehör bei einem törichten Fürsten, weil er ihm das sagt, was ihm gefällt. Dies, sage ich, musst du sehen, wie es auch in den Sprüchen heißt [18,2]: Ein Narr hört nicht, wenn du ihm nicht das sagst, was in seinem Herzen steckt. Die Ursache davon ist dies, dass im Herzen des Narren sein Gelüste (*adfectus*) die Oberhand hat. Daher hört er auf nichts von allem, was du auch sagen magst, es sei denn, du sagst ihm das, was er begehrt. Denn die, die zuvor eingenommen sind von ihren Gelüsten oder ihrer Weisheit, hören nicht. Du wirst nichts anderes ausrichten. Du wirst da nicht gehört, wo nicht stille Herzen sind, das heißt, die nicht verblendet sind durch ihr Gelüsten. So hilft es heutzutage nicht, dass du gegen die Ketzer oder Sakramentierer schreibst, denn du richtest nichts aus. Das hat auch Paulus gesagt [Tit. 3,10]: *Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermals ermahnt ist etc.* Und es verhält sich so nicht allein in den Dingen, die die Gottseligkeit betreffen, sondern auch im weltlichen Regiment. In weltlichen Dingen geht es so zu, wenn du einen weisen Rat gibst, wirst du nichts ausrichten noch gehört werden, es sei denn bei denen, die nicht voreingenommen sind (*neut- rales*), die ein ruhiges Gemüt haben und nicht parteiisch sind. Denn stille Herzen und die in Ruhe sind, die urteilen richtig, dass das Schreien der Herren töricht sei. Man muss daher warten, bis dass die Bewegungen sich gelegt haben, denn erst dann wird man hören. Wie ein getrübbtes Wasser nicht durchsichtig ist, sondern wenn man auf den Grund sehen will, muss sich das Wasser zuvor abklären. So kann man alle die, die in ihren Herzen vorgefasste Meinungen haben, nicht überreden, es sei denn,

dass sich diese vorgefasste Meinung niedergeschlagen hat, von der sie wie durch einen Zauber gefangen gehalten werden. Dasselbe hat er anderswo [Spr. 17,12] so ausgedrückt: *Es ist besser, einem Bären zu begegnen oder einer Löwin, der die Jungen geraubt sind, als einem Narren in seiner Narrheit.*

9,18: Denn Weisheit ist besser, denn Harnisch. Aber ein einziger Schuft verderbt viel Gutes.

Diesen Ausspruch hat er durch das vorige Exempel bewiesen. Und heutzutage bestätigen alle, die in Kriegen zu schaffen gehabt haben, dasselbe, nämlich, dass die kriegerischen Waffen ohne Klugheit und guten Rat nichts sind, und dass die Weisheit im Kriege mehr ausrichtet und gilt als die Streitmacht. Denn es sind viele, mannigfaltige und plötzliche Vorfälle, wie Hinterhalt etc., wenn denen nicht alsbald mit ungesäumtem Rate begegnet wird, so ist es um die Menge und die Waffenrüstung geschehen. So rühmen sich die Römer, dass sie die ganze Welt besiegt haben, nicht durch ihre Macht, sondern durch Weisheit. Die Weisheit ist daher zwar die Herrscherin auf Erden, aber dennoch hört man sie nicht.

Denn ein einziger Schuft verderbt viel Gutes.

Denn sowohl im Kriege als auch im Frieden sind immer solche schädlichen Leute da, die alles verderben. Wenn irgendein Ratsherr für den Frieden gute Sorge trägt, so stürzt bald ein anderer, ein Schuft oder ein ruhmrediger Mensch (Thraso) alles um, dem man vergeblich zu wehren sucht, weil die Menschen von ihren Neigungen gefangen sind, denen sie folgen. Sie hören nicht auf die, die anders raten, wie auch Homer¹ gesagt hat: Der schlechtere Teil behält insgeheim die Oberhand (*Pejor pars fere vincit*).

10,1: Also verderben die schädlichen Fliegen gute Salben.

Ein sprichwörtlicher Ausspruch gegen die Narren. Aber Salomo hat bisweilen sehr harte Übergänge. Weniger hart wäre der Übergang gewesen, wenn er hinzugefügt hätte: „Es ist, wie man im Sprichwort sagt.“ Es ist aber das Sprichwort hergenommen von den Dingen, die bei diesem Volke im Gebrauche waren. Die Salben wurden bei demselben unter die kostbarsten Dinge gerechnet. Uns aber scheint dies Gleichnis hart und kalt zu sein, weil bei uns die Sachen und der Gebrauch dieses Volkes nicht vorhanden sind. Gleichwie nun tote Fliegen die beste Salbe verderben, so geht es mit irgendeinem sehr guten Rat im Gemeinwesen, in der Ratsversammlung, im Kriege: Siehe, es kommt irgendein böser Schuft her und zerstört alles. Wie wir nun die schädlichen Fliegen leiden müssen, so sind wir gezwungen, auch diese verderblichen Ratgeber zu leiden.

Darum ist zuweilen besser Torheit (*parva stultitia*) als Weisheit und Ehre.

Dies ist ein Trost gegen diese Unfälle in der Welt und böse Ratgeber. Eine kleine Torheit nennt er die, die eine kurze Zeit dauert, wie die Dichter sagen,² dass es die höchste Weisheit ist, wenn man zur rechten Zeit töricht sei (*in loco desipere*). Deshalb wenn du siehst, dass ein gottloser Schuft bei der Beratung, in der Ratsversammlung etc. die Oberhand hat, so entsage deinem Rat und lass deine Weisheit anstehen, weil du siehst, dass sie nicht angenehm ist, und damit du dich nicht selbst marterst. Es ist besser, dass du ein wenig töricht bist, und jene in ihrer Torheit fortfahren lässt. Weil sie dich nicht hören, kannst du mit Gewalt nicht hindurchfahren, denn ein Narr lässt sich durch keinen Rat lenken, es sei denn, du sagst, was ihm im Herzen steckt. Daher musst du sie fahren lassen, nachdem du deinen Rat gegeben und getan hast, was du vermagst. Denn wenn du durchdringen wolltest, so würdest du diese Hornissen reizen, du würdest der zornigen Bärin begegnen, und dir unnötige Gefahren zuziehen. Dies sind sehr gute Ratschläge für uns, die wir in der so bösen und undankbaren Welt zu schaffen haben, die nicht hört auf irgendetwas, was wir raten, was wir sagen oder drohen.

1) In der Erlanger: Livius.

2) Horatii odarum, lib. IV, ode XI, v. 29.

Ehre (gloria) bedeutet aber nicht allein das gute Gerücht, sondern die Güter, das Gepränge, den Schmuck, die Reichtümer, von denen das gute Gerücht herkommt. So heißt es [Mt. 6,29]: *Gott kleidet die Lilien auf dem Felde also, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit (gloria) nicht so bekleidet gewesen ist, da heißt, in all seinem Reichtum und in seinem ganzen Gepränge.*

10,2: Denn des Weisen Herz ist zu seiner Rechten. Aber des Narren Herz ist zu seiner Linken.

Auch dies ist sprichwortweise gesprochen. Das heißt: Der Weise herrscht über sein Herz. Wenn er jene töricht handeln sieht, und sie nicht hören wollen, so kann er sich eine Zeitlang des Ratens etc. enthalten. Er kann seiner Weisheit nach Gelegenheit und Personen gebrauchen, je nachdem er sieht, dass sein Rat zur Rechten oder zu Linken ausschlagen wird. Der Narr aber ist seines Herzens nicht mächtig, sondern gedenkt hindurchzubrechen nach seines Herzens Neigungen. Es ist aber etwas Großes, wenn man sein Herz beherrschen und mäßigen kann. Dies hat niemand je getan noch kann er es tun, es sei denn, er kennt die Welt, und sieht hin auf das göttliche Gericht.

10,3: Auch ob der Narr selbst närrisch ist in seinem Tun, noch hält er jedermann für Narren.

Das heißt: Er hat nicht genug daran, dass er obliegt mit seinen bösen Ratschlägen, sodass du gezwungen bist, ihm zu weichen, und sogar zu leiden, dass er Ehre hat von seiner Torheit oder bösem Rat, und die Weisheit aller anderen mit Schmähungen überhäuft. Denn wenn du einen guten Rat gegeben hast, so wird er alsbald sein Gespött treiben und das sehr wohl Gesagte und Geratene verleumden. Aber du antworte: Ich habe geraten, aber zwinge niemanden dazu, und was mir gut erschienen ist, habe ich gesagt. Also erstens hört der Narr nicht, zweitens bricht er hindurch, und endlich wird er alles, was du dagegen redest (was du sicherlich tun musst, aber dennoch nicht vergeblich darauf dringen), verlachen und schmähen als töricht, als gottlos. Dies sehen und erfahren wir heutzutage auch an uns selbst.

10,4: Darum, wenn eines Gewaltigen Trotz gegen deinen Willen fortgeht, so lass dich nicht ent-rüsten, denn Nachlassen stillt großes Unglück.

Dies drücken wir Deutschen durch das Sprichwort aus: „Wer wohl verhören kann, der will weise werden.“³ Daher sagt er: Wenn ihr Geist, das ist ihr Trotz oder Rat, obliegen sollte, so werde nicht ungeduldig, verlass deinen Platz nicht, „bleibe bei dir selbst, halt stille“. Wenn du dich aber dagegen setzt und nicht willst, dass dein Rat verachtet wird, so wirst du nur in ein Wespennest greifen und gegen den Stachel locken, weil das ein großes Stück der Weisheit ist, dass man übersehe oder nachgebe. Denn das stillt sehr großes Unglück, das in solcher Weise durch Ruhigsein, das heißt, durch Nachgeben gedämpft wird, und endlich⁴ ganz von selbst zu Ende kommt, während es sonst große Unruhen anrichten würde, wenn du fortfahren würdest, dich dagegen zu setzen: So rühmen die Römer von ihrem Fabius, dass er den Hannibal durch sein Zögern um den Sieg gebracht habe (*fregerit*). So hat unser Kurfürst Friedrich zu Sachsen die Erfurter, die Aufruhr erregten, durch Stillschweigen gedämpft und gerochen. So sagt auch Virgil:⁵ *Superanda omnis fortuna ferendo est* [Jedes Schicksal kann durch Leiden überwunden werden]. Denn diese Aussprüche sind mitten aus der Erfahrung in den menschlichen Angelegenheiten hergenommen.

3) So in der Jenaer und in der Erlanger. Wittenberger: *Wer verhören kann, wird ein weiser Mann*. Letztere Version hat die Jenaer am Rande.

4) Erlanger: *tamen* statt: *tandem*.

5) Virgilii Aeneis lib. V, v. 710.

10,5-7: Es ist ein Unglück, das ich sah unter der Sonne, nämlich Unverstand, der unter den Gewaltigen gemein ist, dass ein Narr sitzt in großer Würde und die Reichen hienieden sitzen. Ich sah Knechte auf Rossen und Fürsten zu Fuß gehen, wie Knechte.

Er sagt: Es ist nicht zu verwundern, wenn ein Trotz oder ein Ratschlag der Narren obliegt gegen die Weisen und die, die recht raten. Denn ich sehe, dass unter den Fürsten die Leute selten sind, die nicht selbst Narren sind und selbst auch den Sachen übel raten. So regiert der Narr überall. Er hat sein Wesen in der Ratsversammlung, an den Höfen der Fürsten etc. Die Welt ist töricht und wird auch durch Toren und⁶ törichte Meinungen beherrscht. Wenn du nun anders rätst, so wird sie dich hören. Wenn du hindurchgehst, so wird der Narr nur noch mehr gereizt, und wird aus Trotz das tun, was zum Schaden des ganzen Landes ausschlägt.

Unter den Reichen, von denen er sagt, dass sie im Staube sitzen, versteht er die, die im Regiment sein sollten, und die auch wohl zu regieren vermöchten. Knechte aber nennt er die, die regiert werden sollten, als ob er sagen wollte: Die regiert werden sollten, die sehe ich regieren und in hoher Stellung. Nämlich jene Knechte und Narren. Die Weisesten sehe ich aber in Armut, und dass sie kaum Brot haben. Wenn du daher solche Scharrhaufen (*Centauros*) und ruhmredigen Leute regieren siehst, die dir mit Recht dienen sollten, so lass dich das nicht verwundern. Denke, dass dies das Reich der Welt ist.

10,8,9: Aber wer eine Grube macht, der wird selbst drein fallen. Und wer den Zaun zerreißt, den wird eine Schlange stechen. Wer Steine wegwälzt, der wird Mühe damit haben. Und wer Holz spaltet, der wird davon verletzt werden.

Hier fügt Salomo gleichsam eine Sammlung von Sprüchen ein, die er alle anwendet auf die Erfahrung in den Händeln der Welt, als ob er sagen wollte: In den menschlichen Dingen geht es so zu, wie diese Sprüche besagen. Was du auch in den Angelegenheiten vornehmen magst, so widerfährt dir das, was man sagt: *Wer eine Grube macht* etc., das heißt: „Ohne Schaden kommt man nicht davon.“ Desgleichen, wenn man Menschen regieren muss, ist es dasselbe, als wenn man einen Zaun durchbrechen muss, wo es oft vorkommt, dass man von der Schlange gestochen wird. Deshalb, wenn dir auch Übel zustoßen, so lass um deswillen nicht ab, sondern gedenke, dass es in den menschlichen Angelegenheiten nicht anders zugeht. Denn die Menschen zu regieren, das steht allein bei Gott. Deshalb soll der, der in ein Regiment gesetzt wird, wissen, dass er mit solchen Sachen zu tun hat, die durch keinen menschlichen Rat regiert werden können. Denn die menschlichen Herzen sind nicht in unserer Gewalt. Allein die, die die Furcht Gottes haben, werden leicht regiert.

Das Sprichwort ist aber hergenommen von denen, die Gräber graben, denen das zu widerfahren pflegt, dass sie oft unversehens in dieselben hineinfallen. Wenn die menschlichen Angelegenheiten leiten so viel ist, als eine Grube graben, da sollst du gewarnt sein, und wissen, dass du nicht ohne Gefahr sein wirst. Wenn du das nicht tust, so wirst du in viel schwerere und unvorhergesehene Gefahren geraten. Denn Gefahren, die man vorhergesehen hat, treffen weniger hart. Gar klüglich hat Demipho bei Terenz im *Phormio* diese Erinnerung getan, da er sagt: Deshalb müssen alle, wenn es wohl geht, besonders das bei sich überlegen, wie sie das widerwärtige Geschick tragen mögen, Gefahren, Schaden, Verbannung. Wenn jemand von Reisen zurückkehrt, soll er immer gedenken, es sei möglich, dass entweder sein Sohn sich verfehlt hat oder seine Frau gestorben ist oder seine Tochter erkrankt. Dies ist alles etwas Gewöhnliches, es kann sich zutragen, damit es seinem Gemüte nichts Neues ist. Alles, was uns wider Erwarten Gutes widerfährt, sollen wir für Gewinn achten, sodass, wenn eine solche Widerwärtigkeit eintritt, du sagen kannst: Das habe ich erwartet, und denkst, dass dir nichts gegen der Welt Lauf zustoßt. Ja, wenn dir etwas Gutes widerfährt, sollst du es für einen täglichen Gewinn achten. Um deswillen muss man nicht alsbald vom Graben absteigen, wenn auch jemand unversehens hineinfällt. Denn das menschliche Leben ist voller Gefahren. Und wie beim Zerreißen eines Zaunes oft die Gefahr da ist, dass eine verborgene Schlange stechen möchte, so muss

6) *stultis et* fehlt in der Erlanger.

man nicht verletzt werde. Wenn du aber gestochen und verletzt wirst, so musst du es tragen. Denn dir widerfährt nichts Neues.

Wer Steine wegwälzet.

Wer Steine wälzt, der verletzt sich leicht an der Hand oder an den Füßen. Denn er meint größere Steine, die nicht von einem Orte an den andern geschafft werden können, ohne dass man sich oft schwer verletzt. So heißt das, dass man die menschlichen Angelegenheiten regieren muss, einen Stein wälzen. Wenn du daher verletzt wirst, so sprich: Wenn ich nicht Steine wälzte, so wäre ich nicht verletzt worden, weil ich sie aber fortschaffe und wälze, so ist es nicht zu verwundern, wenn ich verletzt werde. Wenn du ein Hausvater bist, so denke, dass du auch einen Stein zu wälzen hast. Ähnlich ist das, was da folgt:

Wer Holz spaltet, der wird davon verletzt werden.

Das heißt: Das Regieren geht nicht ohne Gefahr und Verletzung ab. Deshalb ist es das Beste, dass sich das Herz darauf gefasst macht und irgendwelche Unfälle erwartet, sodass, wenn im Gemeinwesen irgendetwas wohl gelingt, es gleichsam für ein Wunder angesehen wird. Je unverhoffter das Gute ist, desto mehr erfreut es, gleichwie die Übel, je mehr sie vorhergesehen sind, desto weniger verletzen. Immer sollen wir daher gedenken, dass wir unter Gefahren zu schaffen haben, nicht im Wohlergehen.

10,10: Wenn ein Eisen stumpf wird und an der Schneide ungeschliffen bleibt, muss man's mit Macht wieder schärfen. Also folgt auch Weisheit dem Fleiß.

Wiederum tröstet er die, die im Regieramt sind. Wie das Eisen, wenn der Rost überhand genommen hat, mit Schwierigkeit geglättet und ihm eine Schärfe gegeben wird, so ist die Welt ein von Rost durchgefressenes Eisen und eine Art schartiger Axt, die lose an der Handhabe steckt, die niemand wohl regieren kann. Das ist ein gar schönes Gleichnis. Und wie es eine ungeheure Arbeit und ein Elend ist, mit einer schartigen und rostigen Axt zu hauen, so ist es auch elend und jammervoll die Welt zu regieren, das Gemeinwesen oder auch die Haushaltung zu verwalten. Denn es ist schlechterdings ein verderbtes und unbrauchbares Instrument, und doch müssen wir mit einem solchen hantieren. So ist, da die Menschen böse und voller schlechter Neigungen sind, große Weisheit vonnöten, sie zu regieren und zu lenken.

Deshalb sagt er: Wenn das Eisen verrostet oder stumpf geworden ist, und der Rost die Oberhand bekommen hat, da bleibt nur noch übrig, dass ein guter Meister da ist, das heißt: „Es muss ein guter Meister sein, der ein alt verrostet Beil wohl auswetzen will.“ So ist es notwendig, dass ein weiser Mann da sei, der so übler Dinge wohl gebrauchen kann, das heißt, der Welt und so boshafter und verkehrter Menschen. Die Menschen sind von Natur Verächter, Gott aber hat sein Ansehen [zu dem der Obrigkeit] hinzugetan, damit die Menschen wenigstens so gehorchen möchten. Denn er sagt: Ich will, dass du diesem gehorchst. Wenn du nun nicht gehorchst, so verachtest du auch mich. Doch auch so gehorchen sie noch nicht.

So ist nun das weltliche Regiment oder das Hauswesen nichts anderes als ein solches verrostetes Eisen. Gebrauche daher das Beil, das du hast, wenn du keines anderen bedienen kannst, wie das Sprichwort sagt: „Wer nicht Kalk hat, der muss mit Dreck oder Leim mauern.“ Wenn du ein Hausvater bist, oder in einem obrigkeitlichen Amte, denke, dass du ein verrostetes Eisen hast (das heißt, solche Leute, die sich nicht regieren lassen wollen, auch nicht regiert werden können). Gebrauche dasselbe und behaue damit, was du kannst, damit du wenigstens einigermaßen ein Stück oder eine Gestalt des Gemeinwesens behältst oder wiederherstellst. Denn man wird es in den menschlichen Angelegenheiten nicht so gut machen können, dass nicht das meiste von den Übeln übrigbleibt. Darum muss ein guter Meister da sein,⁷ der das alte vom Rost zerfressene Eisen so schärft, dass man es einigermaßen gebrauchen kann. Dies ist es, was uns in den menschlichen Angelegenheiten trösten soll.

7) Erlanger: *sic* statt: .

10,11: Ein Wäscher ist nichts besser als eine Schlange, die unbeschwo­ren sticht.

Auch dies gehört zu der Regierung von Gemeinwesen. Er sagt: Wie eine Schlange sticht, die nicht beschwo­ren ist, das heißt, ohne dass man es weiß oder unversehens (denn eine beschwo­rene Schlange sticht nicht, weil sie der Stimme des Beschwo­rers gehorcht), so sticht auch ein Wäscher, und ein Wäscher ist nicht besser als eine stechende Schlange, das heißt, wer seiner Zunge nicht mächtig ist, der schmätzt seinen Regenten (*rectori*) oder den, der ihm vorgesetzt ist. Denn so geht es zu im weltlichen Regiment oder auch im Hauswesen. Wenn du ein Hausvater bist, wirst du vieles tun, was deiner Frau, deinem Gesinde etc. missfällt. Unter diesen wirst du auch Leute finden, die das Gute, was du tust, herabsetzen und lästern, was du aber Böses tust, durchhecheln und herumtragen unter deinen Mitbürgern und Nachbarn. Und auch das musst du leiden. Du wirst dem zwar nach Kräften widerstehen, aber was du nicht hindern kannst, musst du tragen. Es ist zwar verdrießlich und schwer, so schändlich durchgehechelt zu werden von der Zunge böswilliger Leute, auch wenn du es nicht weißt. Aber was kannst du machen? Diesen Schmähungen, und die da übel nachreden, kannst du nicht hindern. Schließe nur die Augen und Ohren, und tue, so viel du vermagst. So müssen wir auch leiden, dass man uns mit Worten und Werken widersteht, denn die Welt lässt nicht ab, die Obrigkeit zu verfolgen und diejenigen, die zum Rechten ermahnen.

10,12: Die Worte aus dem Munde eines Weisen sind holdselig. Aber des Narren Lippen verschlingen denselben.

Das heißt: Der Weise stellt seine Worte recht und lieblich, aber weil er sich mitten unter den bösen Zungen befindet, hat er keinen Erfolg. Denn es kommt der Verleumder und verschlingt ihn. Er überschüttet den guten Mann mit seinen Worten. So beziehe ich das Wort *denselben* auf den Weisen, nicht auf den Narren. Denn das holdselige Wort des Weisen wird vergeblich durch die Lippen der Narren. Wenn irgendein guter und weiser Mann auf das beste rät, so wird doch ein Lästere­r und Schuft kommen, und stößt das um. So ging es dem Paulus, wie die Apostelgeschichte [27,21] berichtet. Da sie Schiffbruch litten, sagte er: *Liebe Männer, man sollte mir gehorchet, und nicht von Kreta aufgebrochen sein* etc. Summa Summarum: Der Narr verschlingt den Weisen, und der schlechtere Teil behält immer die Oberhand.

10,13: Der Anfang seiner Worte ist Narrheit und das Ende ist schädliche Torheit.

Das heißt: Den Narren, die weise sein wollen, und alle anderen gegen sich für Narren achten, geht es so, mögen sie nun anfangen oder schließen, und auch ihre ganze Rede ist lauter Narrheit. Und je mehr ein Narr klug sein will, desto unsinniger ist er. Und dennoch behält er die Oberhand über den Weisen, und verschlingt dessen beste Ratschläge, wie die Pharisäer über Christus die Oberhand behielten, der doch auf das beste lehrte. Die Juden und die falschen Apostel über Apostel. Die Arianer verschlangen die guten Lehrer. Und wir predigen heutzutage Christus, aber es kommen ketzerische Verfolger und verschlingen uns. Aber wir erwarten noch Größeres. Unterdessen achten wir es für Gewinn, dass wir noch etliches Gute behalten, dass noch etliche die rechte Lehre festhalten.

10,14: Ein Narr macht viel Worte.

Ein Weiser lehrt mit wenig Worten und sagt kurz, was seine Meinung ist. Denn die Rede der Wahrheit ist einfach. Die Narren aber machen viel Worte, können auch nicht zum Schweigen gebracht, oder so mit Worten widerlegt werden, dass sie schweigen sollten. Für eines antworten sie tausend. So hat Christus den Schriftgelehrten und Pharisäern immer mit wenigen Worten geantwortet, da sie lästerten, dass seine Lehre nicht von Gott, sondern vom Teufel sei.

Denn der Mensch weiß nicht, was gewesen ist. Und wer will ihm sagen, was nach ihm kommen wird?

Das heißt: Der Mensch sieht das nicht, was da ist, was vor seinen Augen ist. Niemals ist er mit dem Gegenwärtigen zufrieden, immer schaut er nach fremden und künftigen Dingen aus, und verlässt das, was ihm von Gott gegeben und vorgeschrieben ist. Nun ist das Evangelium gegeben. Aber siehe, wir lassen uns zu anderen Dingen hinreißen. Doch dies ist zuvor reichlicher gesagt worden.

10,15: Die Arbeit der Narren wird ihnen sauer, weil man nicht weiß in die Stadt zu gehen.

Das heißt: Obgleich die Narren obgelegen und viel Worte gemacht haben, richten sie nichts aus, erlangen auch nichts anderes, als dass sie der Arbeiten viel machen und ihre Mühseligkeiten vermehren. Bei Tag und bei Nacht mühen sie sich ab, und sind darauf bedacht, dass sie das Ihre aufrichten. Aber diese Arbeit bringt ihnen nichts, als dass sie sich nur mehr abplagen. Und es sind diese beiden Gegenüberstellungen zu beachten: Der Narr hat Elend bei seiner Arbeit, der Weise Fröhlichkeit.⁸ Denn wenn der Narr sieht, dass sein Vornehmen keinen Fortgang hat, hat er ein unruhiges Herz, denn er kann und weiß nicht Gott das Gedeihen zu befehlen. Der Weise aber hat zu beiderlei Zeit dasselbe Herz, weil er weiß, dass die Sachen nicht durch unsere Ratschläge oder Tun regiert werden, sondern durch den Willen Gottes. Diesem befiehlt er auch das Gedeihen und den Erfolg seiner Ratschläge.

Denn man weiß nicht in die Stadt zu gehen.

Eine hebräische Redeweise, wie in den Psalmen [Ps. 107,4; Vulg.]: *Und den Weg zur Stadt fanden sie nicht*. Das heißt, sie irren unstedt umher, und wissen den Weg nicht, dass sie dahin kommen, wo sie ruhen können. Weil alle Wege so angelegt sind, dass sie zu irgendeinem Ort führen, wo Menschen wohnen, sie aber den Weg gänzlich verfehlen, bleiben sie in keinem Dinge beständig, während die Weisen auf dem Weg bleiben, und ihren Ort bewahren, obgleich sie in mancherlei Gefahren und Hindernisse geraten, weil sie vorher vorausgesehen haben, dass es so sein wird. Daher soll ein jeglicher mit fröhlichem Herzen wirken und arbeiten. Derjenige wird aber mit fröhlichem Herzen tätig sein, der da weiß, dass er in der Welt ist, in Gefahren etc. So wird das Übel überwunden, ehe es kommt.

10,16: Wehe dir Land, dessen König ein Kind ist, und dessen Fürsten früh essen.

Wir haben bisher gehört, dass es in den menschlichen Angelegenheiten so zugeht, dass die Narren hauptsächlich die Oberhand haben und herrschen, obgleich zu ihrem großen Unglück, dass sie, wenn sie die Worte der Weisen unterdrückt haben, selbst die Strafen ihrer Torheit erleiden müssen. Da nun die Sache so stehet, so ist es sehr gefährlich, wenn ein Kind Fürst ist, wenn unter so vielen Narren, deren alles voll ist, auch der König nicht weise ist. Dies ist heutzutage das Regiment (*regnum*) in Deutschland und Spanien, wo die Fürsten, die für die weisesten gehalten werden, alles zu ihrem eigenen Nutzen lenken und vornehmen, und das Ihre suchen. Die Übrigen wissen nichts, als auf Hengsten reiten, huren, saufen etc., indem sie den Räten alles überlassen, die das Ihre suchen und sich um das Gemeinwesen nicht bekümmern. Und es ist ganz Deutschland gleichsam eine Wüste, in der keine höfischen Sitten sind, keine Sorge für die Erziehung der Jugend, die Gesetze, Zucht und gute Künste sind dahingefallen, keine Rechtspflege.

Ein guter Fürst ist eine große Gabe, der da bedenkt und versteht, was seinem Lande nütze sei, der ein gutes Aufsehen hat, was einem jeglichen zukommt, damit alles nach den Gesetzen geschieht und verwaltet wird, und eine jegliche Person ihr Recht bekommt. Doch auch diesem gerät nicht alles, ja, vieles schlägt ganz anders aus. Doch darum soll er von seinem Vornehmen nicht ablassen, sondern fortfahren tätig zu sein, soviel er vermag, schlechterdings dergestalt, wie es oben gesagt worden ist. Denn so war Salomo ein sehr guter und weiser Fürst oder König, sodass er auch Sprüche geschrieben hat zur Unterweisung der Jugend. Dennoch hat er nichts als Beschwerlichkeiten und viele Arbeit

8) Die Worte: „der Narr - Fröhlichkeit“ fehlen in der Erlanger.

davon gehabt. Wenn es daher auch den besten Fürsten nicht gelingt, was wird dann geschehen, wenn der König ein Kind ist, und nichts vornimmt, was eines Fürsten würdig ist?

Dessen Fürsten frühe essen.

Das heißt, die die Arbeiten und Werke nicht verteilen, die sich nichts darum bekümmern, dass die Angelegenheiten im Reich verwaltet werden, sondern nur, dass sie selbst gute Tage haben. Ja, wenn etliche sind, die den Sachen und den Fürsten wohl zu raten wünschen, die werden von solchen Leuten unterdrückt. *Frühe* bezeichnet daher dasselbe als *an erster Stelle* oder *vor allem*. Denn *früh* ist die erste Stunde des Arbeitens oder der Tätigkeit. Diese aber essen früh, das heißt, zuerst sorgen sie für sich, suchen ihren Gewinn und versorgen ihren Bauch. Die Angelegenheiten des Reiches setzen sie zurück bis auf den Abend, und gehen mit denen an letzter Stelle um.

10,17: Wohl dir Land, dessen König edel (*filius sapientum*) ist, und dessen Fürsten zu rechter Zeit essen, zur Stärke und nicht zur Lust.

Es sind hebräische Redeweisen: Ein Kind des Todes, ein Kind des Lebens, ein Kind des Jahres. So hier: Ein Kind *הַקְּרִים*, das heißt, der Edlen, das *הַקְּרִים* hat, das heißt, vornehme Leute (denn das hebräische „Kind“ verbinden wir üblicherweise⁹ mit dem Verbum „hat“, wie von Pharao bei Jesaja¹⁰ [19,11] gesagt wird: *Ich bin der Weisen Kind*, das heißt, ich habe viele Weise. Es bedeutet aber *הַקְּרִים* die Weißen. Denn es war die Sitte des Volks im Morgenlande, weiße Kleider zu gebrauchen, wie die Römer sich des Purpurgewandes und des Staatskleides (*trabea*) bedienen. Von dem Kleid das die Fürsten tragen, werden sie daher die Weißen (*candidi*) genannt, wie bei den Römern etliche Torquati [von *torques*, die Halskette] genannt wurden.

Und dessen Fürsten zu rechter Zeit essen.

Das heißt: Die nicht ihren Bauch den Angelegenheiten und Sorgen des Reiches vorziehen, nicht das Ihre suchen. Aber wo findet man diese? Der Geiz regiert am Hof, die Großen selbst sind nichts als Geiz. So siehst du es bei unseren Fürsten, wo die Fürstentümer ausgesogen werden, und die Großen und Edelleute reich werden. Wegen der schädlichen Großen können wir nichts ausrichten, dass für die Armen gesorgt werde, Schulen aufgerichtet und die armen Jungfrauen mit einer Mitgift versehen, und dergleichen gottselige Werke getan werden, während sie selbst doch unterdessen alles, was nur möglich ist, von den Fürsten erpressen. Wahrlich, deshalb *wohl dem Lande, dessen Fürsten zur Stärke essen, und nicht zur Lust*, das heißt, die der Freigebigkeit des Fürsten so genießen, dass sie ihre Nahrung haben, dass sie sich und ihre Familie erhalten können, nicht dass sie maßlose Schätze sammeln.

10,18: Denn durch Faulheit sinken die Balken, und durch lässige Hände wird das Haus triefend.

Er fügt einen sprichwörtlichen Ausspruch hinzu, als ob er sagen wollte: In einem solchen Reich, wo die Fürsten oder die Großen das Ihre suchen, und der König ein Narr ist, da geht es zu wie bei einem nachlässigen Hausvater, der, während er mit einem Groschen¹¹ dafür sorgen könnte, dass die Balken des Gebäudes nicht beschädigt werden, dies nicht tut, bis dass das ganze Haus Schaden leidet. Wo daher nicht ein fleißiger Hausvater ist, der täglich wiederherstellt, wenn etwas zerfallen ist, da pflegt immer ein Schaden dem anderen zu folgen. Ein fleißiger Hausvater aber bessert das bald wieder aus, was schadhaft geworden ist, und erhält nicht allein das, was er hat, sondern stellt auch das Zerbrochene wieder her und erneuert es, und fügt etwas an Dingen und zur Zierde hinzu. Was er aber von dem Hause sagt, das will er von dem ganzen Hauswesen verstanden wissen. Wie ein Gebäude zerfällt, wenn es vernachlässigt wird, so zerfällt das ganze Hauswesen, wenn es vernachlässigt wird. Ein fleißiger Hausvater ist immer daran, dass er bessere, ein fauler immer daran, dass er zu Grunde richte.

9) Wir sind hier der Lesart der Wittenberger Ausgabe gefolgt, welche *ferè* bietet; Jenaer und Erlanger: *vero*.

10) In den lateinischen Ausgaben: Ezechiele statt: Esaia.

11) Erlanger: *momento* statt: *nummo*.

So sind viele Bistümer und Fürstentümer zerfallen, weil niemand wiederhergestellt, niemand eine Hand angelegt hat. Wer das Kleine verachtet, der verderbt allmählich alles. Ein Hausvater muss sowohl karg als auch freigebig sein, muss auch nicht das Geringste vernachlässigen, damit er reichlich geben kann, wo gegeben werden muss, weil aus den kleinsten Dingen die größten erwachsen.

Unser Fürst Friedrich verwaltete als ein überaus löblicher Hausvater sein Hauswesen so, dass er schmutzig geizig zu sein schien, denn er zählte jedem einzelnen das Seine zu, den Köchen, Kellermeister etc. Aber den Gästen, denen gegeben werden musste, ließ er alles reichlich zukommen, was er nicht vermocht hätte, wenn er es nicht durch Sparsamkeit zuwege gebracht hätte. Und so bewirkte er, dass er ein sehr wohlbestelltes Haus und Gesinde hatte. So wird nun auch ein Fürst, wenn er nicht achthat auf einen oder zwei Wucherer oder andere öffentliche Übeltäter, endlich dahin kommen, dass er gar niemand bestraft und das ganze Gemeinwesen zu Grunde geht. So wollten auch die römischen Anführer im Kriege, dass man durchaus keinen Feind verachten soll, auch nicht den geringsten. Summa Summarum: Wo ein törichter König ist, da ist auch eine törichte Verwaltung und ein solches Reich, das mit Notwendigkeit zu Grunde gehen muss. Denn im weltlichen Regiment geht es so zu wie im Hauswesen, und wenn man das Haus triefend werden lässt, ist es dasselbe, als wenn man das Haus zu Grunde gehen lässt.

10,19: Das macht, sie machen Brot zum Lachen, und der Wein muss die Lebendigen erfreuen.

Das heißt: Diese¹² schädlichen Leute, Schlemmer, Saufgurgeln (*gurguliones*), verdienen ihren Sold durch keinen rechtschaffenen Dienst, sondern nur mit nichtsnutzigen Dingen und Werken. Durch Schmeicheln, Fuchsschwänzen und Saufen häufen sie Reichtümer auf. Solche Leute bilden den größten Teil an den Höfen der Fürsten. Ja unter vierhundert sind kaum vier oder fünf, die mit ernstem redlichem Dienste ihren Sold verdienen, durch die dem Gemeinwesen geraten werden kann.

Und der Wein muss die Lebendigen erfreuen.

Als ob er sagen wollte: Sie sorgen für nichts, als dass sie gut essen und trinken. Sie nützen den Fürsten nichts, als dass sie ihnen die Keller leer machen und sie mit unnötigen Kosten beschweren.

Und das Geld muss ihnen alles zuwege bringen.

Dies sagen wir im Deutschen eigentlich so: „Es ist alles ums Geld zu tun.“ Sie sehen überall aufs Geld, mag es nun dem Gemeinwesen und Reiche zum Nutzen oder zum Schaden gereichen.

Das elfte Kapitel

10,20: Fluche dem König nicht in deinem Herzen, und fluche dem Reichen nicht in deiner Schlafkammer. Denn die Vögel des Himmels führen die Stimme, und die Fittiche haben, sagen's nach.

Das vorhergehende Kapitel war eine Art Angriff auf die Narren und eine Beschreibung des Reiches der Welt, wie es beschaffen ist, damit ein jeglicher, der mit der Regierung zu schaffen hat, erkennen möge, dass er ein unseliges Amt zu verwalten hat. Das ist aber, sage ich, die höchste Weisheit, dass man weiß, dass dies Reich der Welt ganz voller Bosheit ist und nicht gebessert werden kann. Dies Kapitel aber ermahnt zu guten Werken. Denn wenn gelehrt wird, wie gottlos das Reich der Welt ist, so beginnen die Herzen der Menschen verdrossen zu werden, und sie denken daran, sich von dem Wirken in den Angelegenheiten zurückzuziehen, und die Welt zu verlassen, da sie sich von der Bosheit der Menschen haben überwältigen lassen, wie auch oben gesagt ist. Aber Salomo lehrt, dass man, je boshafter und unbilliger die Welt ist, desto mehr anhalten und arbeiten müsse, damit wenigstens etwas geschehe.

12) Jenaer: *ipsi* statt: *isti*.

Und erstens fängt er damit an, dass man die Obrigkeit ehren soll. Denn¹ die Obrigkeit ist Gottes Ordnung und der beste Teil der Welt oder unter der Sonne. Und durch diese Ordnung leitet Gott alles, was unter der Sonne geschieht. Die Gottlosen beginnen aber vornehmlich mit der Verachtung der Obrigkeit, da sie hören, dass Gott sie in der Schrift straft. Aber es ist Gottes Amt, dass er die Obrigkeit schilt und straft. Obgleich du dies hörst, darfst du es dennoch nicht auch tun, denn du bist nicht Gott oder der, der die göttliche Ordnung gemacht hat oder sie herstellen soll, sondern wie Gott jene straft, so straft er auch dich in der Schrift, damit auch du ein Amt ausrichtest. Aber du vergisst des Balkens in deinem Auge und fängst an, den Splitter in eines anderen Auge zu sehen und die Oberen zu strafen, von denen du vielmehr gestraft werden sollst. Und wenn du ihr Amt auf dir hättest, so würdest du noch weit mehr verfehlen, und nicht einmal das leisten, was jene leisten. Daher wollen wir hören, wie Gott die Obrigkeiten schilt, aber hierin Gott nicht nachahmen.

Es ist also der Sinn: Ich habe vieles von den Fürsten gesagt, wie sie die Welt verderben, aber du fluche nicht dem König bei dir oder in deinem Herzen, auch nicht dem Reichen in deiner Schlafkammer. Das heißt, diejenigen, die zur Gewalt verordnet sind, soll man ehren, weil es nicht eine menschliche, sondern Gottes Ordnung ist. Obgleich Petrus [1Petr. 2,13; Vulg.] die Obrigkeit eine menschliche Kreatur nennt, weil man das Amt von Menschen empfängt, so ist doch ihre Gewalt eine göttliche, und wenn die Obrigkeiten auch böse sind, muss man sie doch ehren wegen der Ordnung Gottes. Weshalb wolltest du ihnen daher fluchen, die mit so vielen und so großen Sorgen und Arbeiten sich abquälen um deines Friedens willen, wenn sie gut sind. Wenn sie aber böse und unverständlich sind, so ist und bringt ihnen ihre Gottlosigkeit Unglücks genug. Deshalb bemitleide sie vielmehr. Aber dies geschieht nicht, vielmehr tut die Welt das Gegenteil: Den Guten vergilt sie Undank, anderen flucht sie, die Narren lobt sie. Ja, die Frommen werden aus den Ländern hinweggerissen.

Summa: Wir können weder uns selbst noch andere tragen, ja, weder Glück noch Unglück. Wenn Gott uns mit geringen Trübsalen verflucht, sei es mit Krankheiten oder mit Armut etc., so werden wir ungeduldig, klagen Gott an etc. Wenn er uns aber nach unseren Lüsten gehen lässt, so können wir selbst das nicht ertragen. Groß ist die göttliche Geduld, die uns tragen kann bei einer so großen Undankbarkeit. Deshalb sollen auch wir aufhören, den Obrigkeiten zu fluchen, und ihnen Ehre erzeigen, mögen sie nun gut sein oder böse. Sage Gott Dank, wenn sie gut sind, trage Leid und dulde es, wenn sie böse sind. Die aber im Amte des Wortes sind, die mögen strafen, nicht das gemeine Volk.

Denn die Vögel des Himmels führen die Stimme, und, die Fittiche haben (*vir alarum*), sagen's nach.

Einen Vogel nennen die Hebräer *einen Mann der Fittiche* oder einen Ehemann der Flügel, oder einen solchen, der Flügel hat. Er will aber sagen: Wenn du dem König fluchst, so wird es nicht verborgen bleiben, sondern bekannt werden, und du wirst gestraft werden. Denn [Spr. 16,14.15] *des Königs Grimm ist der Tod, seine Gnade ein Abendregen.*

11,1: Lass dein Brot über Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit.

Wiederum eine hebräische Redeweise, wie denn Salomo reich ist an Bildern. Er will sagen: Sei freigebig gegen jedermann, wenn du es vermagst. Gebrauche deinen Reichtum zum Wohltun überall, wo du nur kannst. Und er fügt eine Verheißung hinzu: Denn wenn du lange lebst, wirst du es hundertfach wieder empfangen. So heißt es in den Sprüchen [19,7]: *Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem Herrn.* So sagt auch Christus [Luk. 6,38]: *Gebet, so wird euch gegeben.* Und Paulus spricht [2Kor. 9,7]: *Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.* Wer arm werden will, der gebe anderen nichts. Darum sagt er: *Lass dein Brot fahren*, das heißt, teile von deiner Nahrung mit, die dir der Herr gegeben hat.

Über Wasser.

1) Erlanger: *Qui* statt: *Quia*.

Das heißt, gib einfältigen Herzens und reichlich, wenn es auch scheint, als ob deine Wohltat verloren sei und das Brot ins Wasser falle. Denn Salomo gebraucht dies Bild, durch das er nur das anzeigen will: Nähre du, der du selbst sterblich bist, die Sterblichen.

So wirst du es finden auf lange Zeit.

Das heißt: Wenn du lange leben wirst, so wirst du das Brot wiederfinden, das du über Wasser hast fahren lassen, als ob er sagen wollte: Das, was du anderen gegeben hast, wird nicht umkommen, wenn es auch verloren zu sein scheint, vielmehr wird dir der Herr auf lange Zeit Brot geben. Psalm 37,26: *Er ist allezeit barmherzig, und leiht gerne.* Desgleichen V. 19: *In der Teuerung werden sie genug haben,* weil Gott nicht leidet, dass er im reichlichen Geben übertroffen werde, sondern in unendlicher Weise unsere Freigebigkeit zurückstehen lässt gegen die seine.

11,2: Teile aus unter sieben und unter acht, denn du weißt nicht, was für Unglück auf Erden kommen wird.

Hier ermahnt er wiederum, und fügt zu der Ermahnung eine Drohung hinzu. Er sagt: *Teile dein Brot aus entweder unter sieben oder unter acht.* Das heißt: Gib reichlich. Denn (so sagt Paulus [2 Kor. 9,6]): *Wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen. Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten. Lass dich nicht zu viel dünken, das du gibst.* „Lass dich nicht zu viel dünken, das du gibst.“ Wenn du auch alles gegeben hast, so wirst du doch nicht arm werden. Nur gib von dem Deinen, und dass das, was du gibst, auch da sei, wie Christus im Evangelium sagt.

Denn du weißt nicht, was für Unglück etc.

Das heißt, es kann sein, dass du morgen stirbst und das Deine den unwürdigsten Menschen lassen musst, oder plötzlich ein anderer Unfall eintritt, dass es dir leidtut, dass du dein Gut nicht verwendet oder gegeben hast, und dann, wenn du gerne wolltest, nicht kannst. Darum gib, wenn du es hast oder vermagst, du kannst nicht wissen, was der Abend mit sich bringt. Denn wenn die Fürsten Schätze aufhäufen, tun sie nichts anderes, als dass sie Ursache zu Kriegen geben, und die Reichen scharren viel zusammen, was Anlass zu Hader und Uneinigkeit gibt.

11,3: Wenn die Wolken voll sind, so geben sie Regen auf die Erde.

Das sind lauter Ermahnungen und Drohungen. Wenn die Wolken, das heißt, die Armen gefüllt werden, so ergießen sie den Regen auf die Erde.² Dies kann in zwiefacher Weise verstanden werden. Erstens so: Ahme den Wolken nach, die den Regen ausschütten, wenn sie voll sind. So tue auch du, schütte aus über die Armen. Zweitens, dass es eine Verheißung ist, was mir besser gefällt, nämlich so: Wenn du Geld und Gut hast, so gib denen, die gleich einer unstillen Wolke sind und nichts haben. Diese Wolken, sage ich, fülle, und du wirst sehen, dass du auch voll wirst. Nun folgt die Drohung:

Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da bleibt er liegen.

Das heißt: Du weißt nicht, wie lange du leben und Güter besitzen wirst, wie ein Baum, wenn er abgehauen wird, mag er nun gegen Mittag oder Mitternacht fallen, da liegen bleibt. So wirst auch du, unter welchen Verhältnissen der Tod dich fällen wird, an welchem Ort, in welcher Beschaffenheit, da liegen bleiben. Wenn der Herr dich gegen Mittag finden wird, das heißt, als einen fruchtbaren Baum, der reich ist an guten Werken, wohl dir! Findet er dich aber gegen Mitternacht, das heißt, nicht reich an guten Werken, wehe dir! Wie du gefunden wirst, so wirst du gerichtet werden und auch deinen Lohn empfangen.

2) Denn Sinn dieses Satzes hat Jonas trefflich so wiedergegeben: „wenn du ihnen gibst, so wird es dir reichlich wiedervergolten.“

11,4: Wer auf den Wind achtet, der sät nicht, und wer auf die Wolken sieht, der erntet nicht.

Auch dies gehört zur Ermahnung. Wir würden anstatt dessen im Deutschen so sagen: „Wer sich vor den Büschen fürchtet, der kommt nimmer in den Wald.“ Es kommt dem, der da gibt, so vor, dass er nichts im Hause behalten, sondern alles verlieren wird. Dies ist die Ursache, dass wir so ungern geben. Darum sagt er: Wenn du die Armut und den Undank fürchten willst, dann wirst du niemals wohl tun. Wer nicht auf das Wort des Verheißenden sieht, sondern nur auf Geld und Gut, das er gegeben hat, der glaubt nicht, dass er sich hinfert ernähren oder genug haben wird. Deshalb sieh auf das Wort Gottes und die Verheißungen. Der Mensch lebt nicht allein vom Brot. Ich sage: Wenn du auf sein Wort hören wirst, so wird er dich segnen auf dem Felde, in deinem Hause etc.

Deshalb sät der nicht, der auf den Wind achtet, und der erntet nicht, der auf den Regen achthat: Denn in der Ernte ist der Regen nicht gut. Man wartet aber auf heiteres Wetter, und erntet nicht eher, als bis dies gekommen ist. Sie sagen: Ich würde gerne geben, wenn ich sähe, dass mir nichts mangeln würde. Du willst nur von dem geben, dessen du nicht bedarfst. Aber du sollst wissen, dass der Arme mit dir essen soll, dass du dir vielmehr etwas entziehen sollst, damit er nicht Mangel leidet. Aber wer dem Herrn nicht glaubt, der tut nichts Gutes. Wer das Wort anstehen lässt, der lässt auch das Werk anstehen.

11,5: Gleichwie du nicht weißt den Weg des Windes, und wie die Gebeine im Mutterleib bereitet werden, also kannst du auch Gottes Werk nicht wissen, das er tut überall.

Salomo gebraucht beim Ermahnen eine große Redefülle, damit er uns aus unserer Schläfrigkeit und Trägheit aufweckt. Er sagt: Gleichwie du nicht weißt, was der Weg des Windes ist, und wie die Gebeine bereitet werden etc., so weißt du auch das Werk Gottes nicht, das er tut überall oder in allen, weiß nicht, was er beschließen will über dich oder einen anderen, ob du morgen sterben wirst oder ob du leben wirst, oder ob du krank sein wirst, oder was für ein Übel dir zustoßen wird. Wenn Gott uns hätte wissen lassen, wie lang oder wie kurz unser Leben sein würde, so würden wir in jeder Weise überaus arg sein. Nun wissen wir auch nicht eine einzige Stunde unseres Lebens vorher, und dennoch stehen wir auch so noch nicht davon ab, Böses zu tun. Dasselbe Gleichnis gebraucht Christus (Joh. 3,8): *Du hörst wohl das Sausen des Windes. Aber du weißt nicht, von wo er kommt oder wohin er fährt.* So weißt du auch nicht, wohin du gehen wirst, oder wohin du fährst. Wie du nun den gegenwärtigen Wind empfindest, so gebrauche auch du die gegenwärtigen Dinge.

Und wie die Gebeine bereitet werden etc.

So, sagt er, werden Tiere und Menschen im Mutterleibe gebildet, ohne dass du es weißt. Psalm 139,15: *Es war dir mein Gebein nicht verborgen, da ich im Verborgenen gemacht wurde.* Und der ganze 139. Psalm lehrt dies [V. 1]: *Herr, du erforschst mich* etc. Und wenn der Mutterleib offen wäre, so würden wir dennoch nicht sehen, wie dies zuginge, weil die Bäume wachsen, indem wir alle es sehen, und dennoch sehen wir nicht, wie die Blätter, die Zweige, die Früchte wachsen, können auch keinen Grund dafür anzeigen. So wachsen auch wir, während andere es sehen. Da wir nun dies, was gegenwärtig und vor unseren Augen ist, nicht verstehen, wie sollten wir das Zukünftige wissen? Die Summa also ist: Die Werke Gottes sind uns bekannt, und das Zukünftige ist ungewiss.

11,6: Frühe säe deinen Samen, und lass deine Hand des Abends nicht ab. Denn du weißt nicht, ob dies oder das geraten wird, und wenn beides geraten wird, so wäre es desto besser.

Dies sagt er nicht allein vom Ackerbau, sondern ganz allgemein von allen menschlichen Werken, besonders aber vom Wohltun, wie Paulus sagt [Gal. 6,10]: *Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun.* *Frühe*, das heißt, zur rechten Zeit, oder immer tätig sein. Ursache:

Denn du weißt nicht, ob dies oder jenes geraten wird etc.

Du säe, und tue, was du schuldig bist, aber befehl Gott deine Werke und ihr Geraten. Tue allen wohl, habe nicht acht auf die Winde, und sei nicht bekümmert, was wohl geraten wird. So muss man Werke tun, und man soll nicht auf Dankbarkeit sehen. „Dankt die Welt nicht, so dankt Gott. Kommt's beides, so ist's so viel besser.“ Wenn aber Gefahren kommen sollten, so sei bereit, sie anzunehmen.

Wir sehen daher, dass Salomo in diesem ganzen Buch den Brauch der gegenwärtigen Dinge lehrt und uns gegen künftige Gefahren und Unfälle rüstet, damit wir dieselben, wenn sie kommen, als etwas Gewohntes annehmen. Was nun folgt, sind Beifallsbezeugungen oder vielmehr gute Wünsche, wie wir sie im Deutschen zu unseren Predigten oder Ermahnungen in solcher Weise hinzuzufügen pflegen: „Wollte Gott, dass es so ginge!“

11,7: Es ist das Licht süß, und den Augen lieblich die Sonne zu sehen.

Dies ist ein Gleichnis (*allegoria*). Er will sagen: Es wäre etwas Liebliches, wenn jemand ein Exempel dieser Lehre geben würde, wenn die Fürsten des Volkes und das Volk selbst der Lehre folgen würden, die ich in diesem Buche gelehrt habe.

11,8: Wenn ein Mensch lange Zeit lebt, und ist fröhlich in allen Dingen, so gedenkt er doch nur der bösen Tage, dass ihrer so viel ist, denn alles, was ihm begegnet ist, ist eitel.

Dies ist, wie ich gesagt habe, nur ein guter Wunsch, als ob er sagen wollte: „Das Alter wollt ich gerne sehen, das dies Buch gehalten hätte. Das wäre ein feiner Mann!“ So lieblich die Sonne ist und so angenehm das Licht, so lieblich ist es, einen wohlbewährten Mann zu sehen, der dies viele Jahre lang mit fröhlichem Herzen erfahren hätte, indem er die Welt in Gefahren verachtete. Der würde zwar viel Finsternis sehen, das heißt, Unglück in der Welt. Aber gerade das würde ihn ergötzen, dass er diese Dinge verachten könnte, da er es ja gewusst und lange zuvor vorhergesehen hat, dass es so in der Welt geht.

Das zwölfte Kapitel

11,9: So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und lass dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend.

Nachdem er einen seltenen Vogel beschrieben hat, nämlich einen solchen Mann, der die ganze Zeit seines Lebens mit fröhlichem Herzen gelebt und die hereinbrechenden Übel oder die Bosheit der Welt verlacht hat, fügt er jetzt eine Ermahnung an. Darum, sagt er, du Jüngling, der du die Welt nicht kennst, wenn du fröhlich leben willst, so höre, was ich dir schreibe und dich lehre, damit du nicht allzu weit gehst. Lebe so, dass du ein Verächter der Welt bist, und ihre Bosheit überwindest. Und hier siehst du, was er nennt „die Welt verachten“. Nicht dass wir die Welt oder die Menschen fliehen, sondern in der Welt unsern Verkehr haben mitten unter Gefahren, aber so, dass wir auch in allen möglichen Widerwärtigen ein ruhiges und stilles Herz bewahren. Deshalb sagt er: Wenn du zu diesem Ziele gelangen willst, dass du mitten unter den Übeln ein ruhiges Herz hast, so gewöhne dich an die Übel, und zwar von Kindheit an. Denn so wirst du sicher irgendwelche Gefahren erwarten.

Und lass dein Herz guter Dinge sein.

Das heißt: Genieße fröhlich die angenehmen Dinge, wenn sie da sind. Lass dich durch Widerwärtigkeit, wenn sie kommt, nicht verzagt machen. So sollte man die Jugend unterrichten und unterweisen, und wenn die jungen Leute einer solchen Erinnerung nicht folgen, so werden sie niemals etwas ausrichten, das eines Mannes würdig wäre. Denn die Jugend glüht von Leidenschaften und ist unerfahren, und diese Unerfahrenheit hindert, dass sie später die Bosheit und Undankbarkeit der Welt nicht tragen oder derselben nachgeben kann. Darum ist Salomo ein sehr guter Lehrmeister der Jugend. Er verbietet nicht Fröhlichkeit oder Ergötzungen wie die törichten Lehrer, die Mönche, getan haben. Denn das ist nichts anderes, als dass man aus den jungen Leuten gefühllose Klötze macht, und (wie auch der allermönchischste Mönch Anselm gesagt hat) einen Baum in einen engen Topf pflanzen will.

So haben jene die Ihrigen gleichsam in einen Käfig eingeschlossen und ihnen den Anblick der Menschen und die Unterredung mit ihnen gewehrt, so dass sie nichts lernten oder erfuhren, während doch nichts gefährlicher ist für die Jugend als Einsamkeit.

Das Gemüt muss mit guten Gesinnungen und Meinungen unterrichtet werden, damit die jungen Leute nicht verdorben werden durch das Zusammenleben und den Umgang mit bösen Leuten. Dem Leibe nach aber müssen sie mit den Angelegenheiten zu schaffen haben. Man muss die Welt sehen und hören, nur muss ein guter Lehrmeister da sein. Darum muss von den jungen Leuten Traurigkeit und Einsamkeit gemieden werden. Der Jugend ist Freude ebenso sehr vonnöten, als ihr Essen und Trinken notwendig ist. Denn der Leib gedeiht durch ein fröhliches Gemüt. Und die Erziehung muss man nicht beginnen am Leib, sondern am Gemüt, damit jener nicht vernachlässigt werde. Wenn die Herzen recht unterrichtet sind, so werden die Leiber leicht regiert. Man muss daher der Jugend nachlassen, dass sie fröhlich sei, und dass die jungen Leute alles mit fröhlichem Herzen tun. Nur muss man darauf acht haben, dass sie nicht durch die Lüste des Fleisches verderbt werden. Denn Trinkgelage, Vollsaufen und Buhlerei sind nicht die Fröhlichkeit des Herzens, von der er hier sagt, sondern diese machen das Herz vielmehr traurig.

Tue, was dein Herz lüstet, und deinen Augen gefällt. Und wisse, dass dich Gott um dies alles wird vor Gericht bringen.

Diese Stelle hat den Anlass gegeben, dass ich gemeint habe, dass dieser ganze Text, von dem Anfang des Kapitels an, ironisch geredet ist, weil es fast lautet, als sei es übel geredet, dass jemand tun solle, was sein Herz lüstet. Aber man muss bei der Sache bleiben, von der er handelt, und bei dem Zusammenhange des Textes. Er will daher sagen: Wenn das Herz recht unterwiesen ist, so wird keine Freude oder Fröhlichkeit schaden, wenn es nur eine rechte Freude ist, und nicht eine verderbliche oder auch betrübende Fröhlichkeit, von der wir eben zuvor gesagt haben. *Und deinen Augen gefällt*, das heißt, was sich deinen Augen darbietet, das genieße, lass dich nicht auf Zukünftiges verweisen, damit du nicht wirst wie die Mönche, von denen etliche, wie der Mönch Sylvanus lehrten, dass man nicht einmal die Sonne ansehen solle. Sie wollten die jungen Leute des Sehens, des Hörens, der Rede und aller Sinne berauben, und gleichsam wie Vögel in einen Käfig einschließen, diese ganz gottlosen und menschenfeindlichen Leute. Du aber genieße, wenn es etwas Liebliches zu sehen, zu hören etc. gibt. Nur sündige nicht gegen Gott. Mache dir in diesen Dingen keine Gesetze, sondern genieße alle Dinge, nur mit der Furcht Gottes. Siehe zu, dass du nicht den verkehrten Lüsten der Welt folgst, die dein Herz verderben. So weit geht der eine Teil.

11,10: Lass die Traurigkeit aus deinem Herzen, und tue das Übel von deinem Leib, denn Kindheit und Jugend ist eitel.

Als ob er sagen wollte: Wie ich dich durch die Furcht Gottes abhalten will, dass du nicht den schändlichen und schädlichen Lüsten folgst, so will ich dich davor bewahren, dass du dich nicht mit Traurigkeit abplagst, und dich nicht durch Widerwärtigkeiten zu Boden drücken lässt. Deshalb reiße den Zorn aus deinem Herzen, das heißt, gewöhne dich, dass du nicht zürnst, und dich nicht durch Entrüstung überwältigen lässt, wenn du siehst, dass alles sehr böse zugeht. Wenn etwas Betrübtes vorfällt, sollst du wissen, dass es in der Welt so geht. Lass andere neiden, hassen, du aber tue es nicht, denn das vernichtet ein angenehmes Leben, wie das Sprichwort sagt [Spr. 14,30]: *Neid ist Eiter in Beinen*. Denn der Neid ist eine zernagende und verzehrende Krankheit. Bewahre mir dein Herz ganz, und verderbe es nicht durch die allzu großen Ergötzungen der Welt, auch nicht durch Traurigkeit etc.

Tue das Übel von deinem Leibe.

Das heißt: Alles was deinem Leibe weh tun kann, das entferne. Nicht dass er verbietet, das Fleisch zu kasteien, sondern deine Trübsal ist vergeblich, wenn du dich mit solchen Dingen abmarterst und dir Verdruss bereitest. Runzle daher die Stirn nicht so, sondern nimm eine heitere Miene an. Siehe nur darauf, dass du Gott fürchtest. Denn eine heitere Miene zeigt ein fröhliches Herz an. Und wie ich will, dass du im Herzen fröhlich bist, so will ich auch, dass dein Leib wohlauf ist.

Denn Kindheit und Jugend ist eitel.

Das heißt: Gedenke, dass du ein Jüngling bist und ganz und gar in einem Leben der Eitelkeit dich befindest. Denn die Jugend ist an sich eitel und wird von mancherlei Leidenschaften fortgerissen. Darum sei du klug und gieße nicht Öl ins Feuer, wie man sagt. Habe die Dinge nicht lieb, betrübe dich auch nicht darüber, sondern sei fröhlich und genieße derselben. Und daran gewöhne dich in der Jugend, damit du es im Alter kennst. Denn die in der Jugend ruhig und lieblich gelebt haben, die werden auch zu einem lieblichen Alter kommen.

12,1: Gedenk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht.

Dies alles, sagt er, sage ich um deswillen, weil ich will, dass du frei bist von allen jugendlichen Lüsten, dass du Gott ehrst und der Dinge gebrauchst, die dir von ihm gegeben sind. *Ehe denn die bösen Tage kommen*, das heißt, ehe du alt wirst. Denn das Alter ist an und für sich eine Krankheit, wenn auch außerdem keine Krankheit dazu kommt. Denn die alten Leute verlieren die Frische des Geistes und des Leibes. Er beschreibt aber mit vielen Worten und Bildern das Alter: Das Alter hat nur böse Tage und ist nicht tauglich zum Regiment.

12,2: Ehe denn die Sonne und das Licht, Mond und Sterne finster werden und Wolken wiederkommen nach dem Regen.

Das Licht bezeichnet Glück, die Finsternis Trübsal und Unglück, als [Ps. 112,4]: *Den Frommen geht das Licht auf in der Finsternis*. Er will daher sagen: Ehe die unglückliche Zeit des Alters kommt, da weder die Sonne wohlgefällt, noch das Licht lieblich ist, da kehren die Wolken nach dem Regen wieder, das heißt, da ist eine beständige Traurigkeit und Trübsal. In den anderen Lebensaltern, im Jünglingsalter, im Mannesalter etc., ist ein gewisser Wechsel der Freude, und nach dem Ungewitter kommt wieder heiteres Wetter, nach der Trübsal Fröhlichkeit. Bei den alten Leuten aber folgt nach den Wolken Regen, „ein Unglück über das andere, ein Wetter über das andere“. So haben auch die Dichter gesagt, dass das Alter traurig ist.

12,3: Zur Zeit, wenn die Hüter im Hause zittern.

Dies sind Beschreibungen und Gemälde des Alters. Er will sagen: Gewöhne dich, die Übel zu ertragen. Lebe in der Furcht Gottes, ehe die Hüter im Haus zittern, das heißt, ehe die Hände zittern. Denn die Hände sind die Beschützer des Leibes, wie auch Aristoteles die Hand das vorzüglichste Werkzeug nennt, weil es mancherlei Dienste tut, allen übrigen Gliedern dient, während die anderen Glieder ihre besonderen Dienste haben. Es ist aber unser Leib eine Art Haus, in dem man das weltliche und das Hausregiment finden kann, dessen König das Haupt ist, die Hände die Hüter etc.

Und sich krümmen die Starken.

Das heißt, wenn die Schenkel wanken, die Knie schlottern. Denn die Stärke wird den Knochen und den Beinen beigelegt, wie Ps. 147,10: *Der Herr hat nicht Gefallen an jemandes Beinen*.

Und müßig stehen die Müller, dass ihrer so wenig worden ist.

Das hohe Alter ist zahnlos. Die Zähne nun sind die Müller der Speise, denn der Mund ist die Mühle. „Es mahlt sich übel, wo die Zähne ausgefallen sind.“

Und finster werden die Gesichter durch die Fenster.

Das heißt, wenn die Augen nur wenig vor sich sehen können. Denn das Alter hat dunkle Augen. Denn alle Sinneskräfte nehmen ab bei alten Leuten.

12,4: Und die Türen auf der Gasse geschlossen werden, und die Stimme der Müllerin leise wird.

Das heißt, der Mund ist hängend und zitternd, denn der Mund ist die Tür des Herzens. Matthäus 15,19: *Aus dem Herzen kommen arge Gedanken* etc. Sodann schließt die Kehle die Stimme ein, dass sie klein wird. Das heißt, dass die Türen geschlossen werden. Denn die beiden Lippen sind die Türflügel oder das Tor, durch das unser Herz nach außen hinausgeht, wie durch eine Tür auf die Gasse. Diese Tür wird bei alten Leuten geschlossen, dass sie nicht singen können, nicht schreien, nicht reden, ja, kaum Atem holen.

Und erwacht, wenn der Vogel singt, und sich bücken alle Töchter des Gesangs.

Das heißt, sie reden nicht allein mit Beschwerlichkeit, sondern sie schlafen auch nicht gut. Denn da die Säfte vertrocknet sind, was bei alten Leuten geschieht, so fehlt die Wurzel und Ursache des Schlafs. Denn der Schlaf bekommt seine Nahrung aus sieben Säften. Daher werden sie wach bei jedem Vogelschrei, während die jungen Leute fest schlafen. Nicht allein das Krähen der Hähne oder das Bellen der Hunde, sondern auch Donnerschläge erwecken sie nicht.

Alle Töchter des Gesangs,

Das ist, beide Ohren. Eine hebräische Redeweise, wie ein Sohn der Hilfe, ein Kind des Lichts, ein Kind der Finsternis, wovon oben [10,17] gesagt worden ist. So heißen die Ohren *die Töchter des Gesangs*, das heißt, die mit Gesang zu tun haben, oder die den Gesang hören. Diese Töchter des Gesanges bücken sich „sie werden welk“, das heißt, sie werden bei alten Leuten schwer, und die Ohren werden taub, werden nicht ergötzt durch das Hören der Musik.

12,5: Das sich auch die Hohen fürchten und scheuen auf dem Wege.

Das heißt, ein Greis geht mit gebeugten Schultern und gebeugtem Haupt einher: Denn die Höhe am Leibe sind das Haupt und die Schultern. Diese Höhe, sage ich, fürchtet sich, das heißt, sie wird gebeugt. Er will sagen: Alte Leute gehen einher wie die, die sich fürchten, wohin sie auch immer gehen, weil sie mit vorgebeugtem Kopfe und gebeugten Schultern gehen, was auch die zu tun pflegen, die sich fürchten.

Wenn der Mandelbaum blüht.

Das heißt, wenn das Haupt grau wird. Denn der Mandelbaum ist vor anderen Bäumen voll von weißen Blüten. Daher nimmt er von diesem blühenden Mandelbaum dies Bild eines ergrauenden Alten.

Und die Heuschrecke beladen wird.

Das heißt: Ein solcher Greis ist der Heuschrecke ähnlich. „Der ganze Leib ist nichts denn Haut und Bein.“ Die Knochen stehen hervor und der Leib ist erschöpft, und ist nichts als ein Bild des Todes.

Und alle Lust (*capparis*) vergeht.

Das heißt, wenn die Wollust aufhört. Denn so will ich lieber das hebräische Wort [אֲבִיוּנָה, *capparis*, Kaper] übersetzt wissen. Er versteht aber darunter nicht die geschlechtliche Wollust, die vornehmlich bei alten Leuten aufhört, sondern auch alle ehrbare Lust, als wollte er sagen: Ein alter Mensch kann keine liebliche Sache genießen, sondern ist zu allem untauglich. Der Verkehr mit ihm und seine Gespräche sind nicht lieblich, sondern er ist ein lebendiger Leichnam. Daher siehst du, dass er hier redet von dem abgelebten und zu nichts mehr tauglichen Greisenalter, nicht von dem, das noch im Stande ist, etwas auszurichten.

(Denn der Mensch fährt hin, da er ewig bleibt [in domum aeternitatis suae], und die Kläger gehen umher auf der Gasse.)

Er schiebt diese Stelle ein, die uns zwingt, dies Kapitel von dem Greisenalter zu verstehen. Er will sagen: Es bleibt nichts übrig, als dass der Mensch in sein ewiges Haus geht, das heißt, ins Grab. Denn

das Grab ist sein ewiges Haus oder seine Welt, weil er dahingeht, von dannen er nicht zurückkehrt. Unterdessen betrauern wir den, der zu Grabe getragen wird. „Mit Heulen und Klagen trägt man ihn zum Grab.“ Deshalb fürchte Gott, ehe du zum Greisenalter kommst, denn dann wirst du nichts haben, als dass man dich mit Klagen zu Grabe trägt.

12,6: Ehe denn der silberne Strick wegkommt und die goldene Quelle verläuft.

Das heißt, ehe Essen und Trinken aufhören, was hier mit einem silbernen Strick und einem runden Goldkörper oder einem goldenen Rade oder Ringe verglichen wird. Denn wie ein Rad oder ein Zirkel immer wieder in denselben Zirkel zurückläuft und zurückkehrt, so laufen die Speise und der Trank auch immer wieder zurück, und in Wahrheit der silberne Strick, weil allein von diesen unser Leben abhängt und durch dieselben erhalten wird.

Und der Eimer zerbricht am Born, und das Rad zerbricht am Born.

Das heißt, ehe der Odem und das Leben aufhören. *Der Eimer*“ ist unser Leib, der dessen immer bedarf, dass er wieder in Stand gesetzt werde. *Das Rad am Born* ist der Magen und andere Glieder, die dem Leib zur Ernährung dienen.

12,7: Denn der Staub muss wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist.

Hier sieht Salomo auf die Stelle 1.Mose 2,7, als ob er sagen wollte: Nach dem Tode kehrt der Staub wieder zur Erde zurück, wie er zuvor gewesen ist. Wir sind alle Staub gewesen, deshalb werden wir im Tode wieder zu Staub, wie wir zuvor gewesen sind.

Der Geist aber kommt wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

Auch hier sieht er auf die Stelle 1.Mose 2,7: *Gott blies dem Menschen ein den lebendigen Odem in seine Nase*. Er gibt nicht an, wohin der Geist geht, sondern sagt, dass er wieder zu Gott kommt, von dem er gekommen ist. Denn wie wir nicht wissen, von woher (*unde*) Gott den Geist gemacht hat, so wissen wir auch nicht, wohin er zurückkehrt.

12,8: Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, ganz eitel.

Er beschließt das Buch mit demselben Ausspruch, mit dem er es angefangen hatte, und fügt einen Preis seiner Lehre hinzu und eine Ermahnung, dass wir uns durch fremde und mancherlei Lehren ablenken lassen, sondern bei dem bleiben, was vorgeschrieben ist. Denn das ist ein großer Jammer, dass dort, wo Gott sein Wort und gute Lehrer erweckt hat, bald Ketzer und gottlose Lehrer aufstehen, die durch eine Art Nacheiferung das Volk zu sich abwenden. So war es auch die Sorge der Apostel, dass sie uns bei der rechten¹ Lehre erhalten möchten. Denn diese Verkehrtheit muss auch die rechte Lehre und das Wort Gottes leiden. Wenn Gott sein Wort erweckt hat, so sind alsbald Ketzer und Affen da, die dem Worte nachahmen. Mose ordnete den Gottesdienst und gewisse Zeremonien. Bald folgten seine Affen und richteten Abgötter auf. So geht es auch bei den Künsten: Wenn jemand ein guter Dichter ist, so muss er seine bitteren Tadler (*Zoilos*) leiden, wenn er ein guter Handwerker ist, so folgen ihm diese Drohnen. So haben alle guten Künste ihre Nachahmer, das heißt, Verderber. Dies aber ist das Allergrößte, dass die Menge jenen Toren folgt, und sie ausgibt für rechte Meister,² wie Christus von ihnen sagt [Mt. 24,11]: *Sie werden viele verführen*. Das beklagt hier Salomo.

12,9: Derselbe Prediger war nicht allein weise, sondern lehrte auch das Volk gute Lehre, und merkte und forschte und stellte viele Sprüche.

1) So die Wittenberger: *sana*. Jenaer und Erlanger: *sua*.

2) Wittenberger und Jenaer: *veros artifices*; Erlanger: *veris artificibus*.

Das heißt, der Prediger konnte es auch nicht weiterbringen, als dass er weise war und recht lehrte. Aber er hatte keinen Erfolg, man folgte ihm nicht. Er war ein fleißiger Mann, er forschte, wie er jedes einzelne recht ordnen möchte, er lehrte fleißig, er richtete vieles in trefflicher und herrlicher Weise an. Aber wo sind die Leute, die da hören und es aufnehmen? Außer Worten folgt weiter nichts. Denn entweder fehlt es an Zuhörern, oder gottlose Lehrer und Verkehrter haben Erfolg.

12,10: Er suchte, dass er angenehme Worte findet, und recht die Worte der Wahrheit aufschreibt.

Das heißt: Er bemühte sich, mit gebührenden und heilsamen Worten Nutzen zu schaffen, oder, wie Paulus spricht [1Th. 2,13], mit Worten die aller Ehrerbietung wert sind. Und er hat die Worte der Wahrheit recht aufgeschrieben. Er hat seine Lehre nicht in Dunkel gehüllt, wie jene Nachahmer zu tun pflegen, die, weil sie nicht recht verstehen, auch nicht recht lehren. Denn das ist das Zeichen, dass jemand eine Sache versteht, wenn er recht davon lehren kann, sagt Aristoteles. Und da Demosthenes gefragt wurde, wie jemand wohl oder recht reden möchte, antwortete er: Wenn er nichts sagte, was er nicht wohl wüsste. Denn wer etwas wohl versteht, der kann auch wohl davon reden. Es ist aber ein Preis des Verfassers, als ob er sagen wollte: Er hat wohl und klar gelehrt, sodass jemand aus seinem Buch erkennen kann, was er denken, unternehmen, tun soll, oder nicht tun soll.

12,11.12: Diese Worte der Weisen sind Spieße und Nägel, geschrieben durch die Meister der Versammlungen, und von einem Hirten gegeben. Hüte dich, mein Sohn, vor anderen mehr. Denn viel Büchermachens ist kein Ende, und viel Predigen macht den Leib müde.

Hier ermahnt er, dass wir uns nicht durch mancherlei und fremde Lehren abwenden lassen sollen, als ob er sagen wollte: Ihr habt einen trefflichen Meister und Lehrer, hütet euch vor neuen Lehrern. Denn die Worte dieses Lehrers sind Stacheln oder Spieße. Das heißt, sie haften, „sie sind geheftet“. Derartig sind auch die Worte Davids und der Propheten. „Der Stümper Worte sind wie der Schaum auf dem Wasser.“ Und aus dieser Stelle schöpfe ich die Vermutung (*conjectio*), dass diesem Volk etliche Leute verordnet waren, deren Amt es war, die Bücher zu übersehen, und die wahren Historien in die Jahrbücher der Hebräer zu sammeln. Und die übrigen Bücher sollten sie in Ordnung bringen, damit sie so den Büchern Ansehen verschaffen, und sie gutheißen als solche, die des Lesens wert wären.

So waren viel Verfasser (*autores*), die [heilige] Bücher (*Biblia*) schrieben. Aber von diesen allen sind nur diejenigen Bücher angenommen und gebilligt, die wir heutzutage die Bibel (*Biblia*) nennen. Daher sagt er: Siehe also zu, mein Sohn, dass du diesen Büchern anhängst, die angenommen sind, die übrigen aber verachte, weil sie auch von diesen weisen Männern verachtet worden sind. Denn es geschieht, dass, wenn ein gutes Buch herausgegeben wird, auch zehn andere, schlechte herausgegeben werden, wie es auch uns widerfährt. Aber die Worte der Weisen sind wahr und fest, „daran man sich halten mag und soll“. Denn sie sind fest eingeschlagene Nägel, sie haben ihr Ansehen von den Männern der Versammlung. Andere Bücher sind nicht derartig.

Und von einem Hirten gegeben.

Das heißt: Ein König, der der Hirte ist, hat die weisen Männer verordnet, die Bücher anzuerkennen und zu billigen. Diese, sage ich, haben in diesem Buche den Heiligen Geist anerkannt und es dem Volke empfohlen. So sind auch die Evangelien angenommen von den Vätern und anerkannt, das heißt, die Väter haben den Heiligen Geist in ihnen anerkannt. Daraus muss man aber nicht schließen: also würde die Kirche oder die Väter über dem Evangelium stehen. Ebenso wenig als da folgen würde: Ich erkenne den wahren und lebendigen Gott und sein Wort, also bin ich über Gott und sein Wort, wie der nicht über den Fürsten ist, der den Fürsten erkennt, auch nicht über die Eltern, der die Eltern anerkennt.³ So auch hier. Diese Männer belehren nicht diesen Hirten, sondern sie empfangen von *einem* Hirten. So mache auch ich einen Unterschied unter den Büchern und sage: Diese Epistel

3) Der Passus von den Eltern fehlt in der Erlanger Ausgabe.

ist apostolisch, diese ist nicht apostolisch. Das ist aber nichts anderes, als dass ich ein Zeugnis für die Wahrheit ablege. Nun folgt die Vermahnung:

Hüte dich, mein Sohn, vor andern mehr.

Das heißt: Folge den Büchern, die von denen gebilligt sind, die den Heiligen Geist haben, und sie anerkannt haben als solche, die von dem *einen* Meister und Hirten gegeben sind.

Denn viel Büchermachens ist kein Ende.

Hier zeigt er die unselige Neigung der menschlichen Natur an, dass alle es diesen Männern und den besten Schriftstellern nachmachen. Aber sie tun es gar ungeschickt und zu großem Schaden. Er will nun sagen: Du hast in der Welt zu schaffen, wo du zahllose Bücher finden wirst, mit denen sie den Leuten zu nützen suchen. Aber du bleibe bei der gewissen Zahl „und halte dich an die Schrift“, wie oben gesagt ist.

Und viel Predigen macht den Leib müde⁴

Dies sagt er nicht von der Plage, die der Schreiber für seine Person, sondern von der, die die Schüler oder die Zuhörer haben, als ob er sagen wollte: Sie richten mit ihren vielen Schriften und Büchern nichts anderes aus, als dass sie die Menschen plagen, denen sie doch raten wollten, nämlich [2Tim. 3,7]: *Sie lernen immerdar, und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen*. Dies ist, sage ich, die Frucht dieser Bücher, dass sie die Gewissen verwirren und die Leute plagen. Darum muss man feststehen und bleiben bei der Lehre des *einen* Lehrers. Einem muss man anhängen, oder wenigen, die die rechte Gestalt der Lehre haben. Vor den übrigen hüte dich, die nur damit umgehen, dass sie dafür angesehen werden, dass sie etwas Neues aufgebracht haben, und für gelehrter gehalten werden als andere, wie jetzt die Sakramentierer und ähnliche. Mit Recht sagt daher Jakobus [3,1]: *Unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein*.

12,13: Lasst uns die Hauptsumma aller Lehre hören: Fürchte Gott, und halte seine Gebote.

Das heißt: Summa Summarum ist dies: Fürchte Gott und diene ihm, und habe ihn vor Augen, dann wirst du alles halten, was ich in diesem Buche vorgetragen habe. Denn wenn jemand Gott nicht fürchtet, so wird er nichts von diesen Dingen halten können. Er hat Exempel von solchen Leuten beigebracht, die weislich und in trefflicher Weise leben. Aber weil sie ohne die Furcht Gottes leben, so sind sie, wenn Unglück kommt, dessen nicht gewohnt⁵ und bekümmern sich. Die aber Gott fürchten, die können sogar alle Übel und Widerwärtigkeiten verachten, wenn sie kommen, und Gott danken, wenn sie nicht kommen.

Denn das gehört allen Menschen zu.

Das heißt, was alle Menschen angeht und allen nützlich ist. In jeder anderen Weise zu leben, wird Gewinn gesucht, in dieser die Gottseligkeit. Dasselbe drückt Paulus so aus [Tit. 3,8.9]: *Solches ist nütze dem Menschen, der unnützen Geschwätze aber entschlage dich*.

12,14: Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sei gut oder böse.

Das heißt: Alles wird endlich vor Gericht kommen, mag es nun gut oder böse sein. Die unnützen Schwätzer, die Schmähredner, die Toren werden endlich zu Schanden werden, und ihre Lehren haben keinen Bestand. So ist jener Zoilus [der den Homer herabsetzte] endlich lebendig von einem Felsen niedergestürzt worden, Homer aber ist bis auf den heutigen Tag der Fürst der Dichter geblieben, auch gegen den Willen aller Leute, die dem Zoilus gleich oder noch nichtswürdiger sind als er. So sind

4) Der Text der Vulgata, auf den sich die Auslegung bezieht, lautet: *Frequens meditatio carnis afflictio*.

5) Wir haben hier *insolesco* in dieser Bedeutung genommen, denn die gewöhnliche Bedeutung des Worts: „sie erheben sich“, will hier nicht passen.

auch alle anderen guten Schriftsteller, besonders in der heiligen Lehre nach Gottes Rat oder durch die Kraft Gottes bis auf den heutigen Tag geblieben.⁶

Das verborgen ist.

Das ist die Heuchelei. Denn diese Affen geben sich einen guten Schein, sowohl im Leben als auch in der Lehre. So sagt auch Psalm 26,4: *Ich sitze nicht bei den eitlen Leuten (absconditis)*, das heißt, bei denen, die Christus [Mt. 23,28] Heuchler nennt, Paulus aber [2Tim. 3,5], *die den Schein haben eines gottseligen Wesens*. Darum wird Gott ein jegliches Werk richten, damit das bleibe, was da rechtschaffen (*genuinum*) ist, nachdem aller falscher Schein hinweggenommen ist, mit dem jene ihr Werk verborgen haben. Er redet aber nicht vom jüngsten Gericht, sondern nach dem Brauch der Schrift und ganz allgemein von irgendwelchen Gerichten, sei es nun von denen, durch die die Ketzer gerichtet und gestürzt werden, oder irgendwelche Gottlose. Alles hat sein Gericht und seine Zeit, die Gott gesetzt hat, und sie müssen es erleiden. So wird heutzutage der Papst vor Gericht geführt, und ist fast gerichtet. So sind gleichfalls Arius und alle anderen Ketzer vor Gericht geführt, und der Herr hat ihre Schande (*pudenda*) aufgedeckt, wie Petrus sagt [1Petr. 2,12]: *zu der Zeit, da es an den Tag kommt*.

6) Diesen Satz hat Jonas in seiner Übersetzung so wiedergegeben: „Also sind jetzund so viel heilloser närrischer Bücher Cochläi, Eckii, Fabri, Emsers bei Feinden und Freunden vergessen, die Lutherische Lehre ist blieben.“